Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Ernst Wittmaack, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Druck und Verlag von W. Pfannkuch u. Co., Magdeburg. Geschäftsstelle: Gr. Münzstr. 3, Fernspr. 1567. Redaktion und Druckerei: Gr. Münzstr. 3. Fernspr. für Redaktion 1794, für Druckerei 961.

Pränumerando zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährl. (inkl. Bringerlohn) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Per Kreuzband in Deutschland monatl. 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährl. 2 Mk. monatl. 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.25 exkl. Bestellgeld. Einzelne Nummern 5 Pf., Sonntags- und ältere Nummern 10 Pf. — Insertionsgebühr: die sechsgespaltene Petitzeile 15 Pf., auswärts 25 Pf., im Reklameteil Zeile 50 Pf. Post-Zeitungsliste Seite 406

Nr. 211. **Magdeburg, Mittwoch den 9. September 1908.** **19. Jahrgang.**

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten

Chauvinismus und Geschäft.

Nur selten hat man Gelegenheit, den engen Zusammenhang zwischen der nationalistischen Begeisterung und dem geschäftlichen Interesse einer mächtigen Clique klar erkennen zu können. So muß man sich denn aufrichtig freuen, wenn es einmal gelingt, diesen Zusammenhang an einem konkreten Beispiel präzis nachzuweisen. Und wenn gar einer von den Beteiligten selbst den Vorhang lüftet und der erstaunten Welt die Möglichkeit gibt, hinter den Vorhang zu schauen, verdient er dafür wirklichen Dank.

Eine solche echte Kulturtat hat nun dieser Tage ein sonst durchaus gemeingefährlicher Herr, der Zentraldirektor der Prager Eisenindustriegesellschaft Kestranek, der oberste Chef des die österreichische Industrie ausbeutenden, die wirtschaftliche Entwicklung des ganzen Staats hemmenden Eisenkartells geleistet.

Die Gemeindeverwaltung von Prag baut eine Wasserleitung und hat deshalb für die Wasserröhren eine Submission ausgeschrieben, an dem sich außer dem österreichischen Eisenkartell nur die französischen Eisenwerke von Pont-à-Mousson beteiligten. Obzwar das französische Unternehmen 3 400 000 Kronen, das österreichische um 300 000 Kronen weniger verlangte, begann die ganze tschechisch-nationale Presse eine fanatische Kampagne für diese französische Offerte. Die stärksten Töne der nationalistischen Phraseologie mußten herhalten, um für die französische, gegen die österreichische stark Stimmung zu machen. Das österreichische Eisenkartell verfolge „germanisierende" Tendenzen, mit der Annahme der französischen Offerte werbe man der tschechischen Nation Bundesgenossen in Frankreich, ja man gewinne damit die ganze französische Nation zum Freund, was hätten demgegenüber 300 000 Kronen zu bedeuten usw.

Für jeden nüchternen Beobachter war es klar, daß dieser chauvinistische Wahnsinn nur simuliert sei und daß dahinter die schmutzigste Korruption stecke. Und gar bald wurde das für alle offenbar. Als nämlich die Vergebung der Lieferung an das französische Werk so gut wie beschlossen war, rückte Kestranek mit Enthüllungen heraus. Er erzählte, daß wiederholt einflußreiche tschechische Politiker bei ihm erschienen seien, die bestochen werden wollten. So habe sich ein Stadtverordneter von Prag bereit erklärt, gegen eine Provision von 2 Prozent vom Fakturenbetrag für ihn und von 5 Prozent für die Mitglieder der Wasserkommission die Lieferung dem Eisenkartell zuzuschanzen. Da dieses Angebot abgelehnt wurde, wurde plötzlich das nationale Moment mit solcher Emphase betont. Obwohl Kestranek den Namen dieses Stadtverordneten nicht nannte, ist es schon festgestellt, daß dies der Stadtverordnete und Reichsratsabgeordnete Dr. Cernotorsky ist, der Präsident der jungtschechischen Vereinigungen im Prager Gemeinderat ist, womit gemeiniglich die Anwartschaft auf die Würde des Bürgermeisters von Prag verbunden ist. Und dieser Dr. Cernotorsky hat in einer lendenlahmen Erklärung die Enthüllungen Kestraneks kaum abzuleugnen versucht.

Aber Herr Kestranek enthüllt nun weiter. Er ist über die Ablehnung seiner Offerte so wütend, daß er nun auch die andern Geheimnisse ausplaudert. So erzählt er, der jungtschechische Abgeordnete Brdlik habe eine Schraubenfabrik gegründet und sich an ihn mit dem Verlangen nach Preisbegünstigungen gewendet. Als er kein Entgegenkommen fand, habe er angedeutet, daß er Mitglied einer mächtigen Partei sei, die leicht Stimmung gegen das Eisenkartell machen könne. Dann habe er sich an den ebenfalls der jungtschechischen Partei angehörenden Handelsminister Fiedler gewendet, und dieser habe sich durch einen Sektionschef an Kestranek für die Forderungen Brdliks verwendet, wobei auch er darauf hinwies, daß eine Ablehnung leicht üble Folgen für das Eisenkartell haben könnte.

Diese Enthüllung wirkte wie eine Bombe. Nun hat zwar der Handelsminister den Skandal wesentlich abzuschwächen versucht, indem er behauptet, in seiner Intervention habe es sich nicht um Preisbegünstigungen für Brdlik, sondern um die Verhinderung des vom Eisenkartell geplanten Boykotts der Brdlikschen Schraubenfabrik gehandelt, eine Intervention, wie sie in vielen Fällen vom Ministerium geübt wurde. Nur daß es eben ein Unterschied ist, ob der Minister für einen gewöhnlichen Fabrikanten interveniert oder für jemand, der als Abgeordneter die Chancen für die Gründung eines Geschäfts sich verbessern will. Wahrscheinlich dürfte übrigens wohl Herr Brdlik von Kestranek Preisbegünstigungen verlangt haben, als er aber abgewiesen wurde, das Ministerium um Schutz gegen die Uebermacht des Kartells angegangen haben, wobei er von seinem Verlangen geschwiegen haben wird.

Nun hat aber die ganze Sache noch eine andre Seite. Herr Kestranek möchte der Oeffentlichkeit weismachen, daß er über die Bestechlichkeit der Prager entrüstet sei und lieber auf das große Geschäft verzichtet habe, als daß er es durch unreine Mittel gewänne. Leider ist weder Herr Kestranek ein solcher Cato, noch herrschen überhaupt irgendwo solche Grundsätze. Die Geschichte des Lieferungswesens ist eine Geschichte der Korrumpierung öffentlicher Funktionäre, und nicht nur in Prag, auch in Wien hat sich mancher Kommunalgewaltige auf solche Weise bereichert. Und auch Herr Kestranek könnte da mancherlei erzählen.

Mit seinen Enthüllungen hat Kestranek die tschechischen Nationalisten zu erbitterten Feinden des Eisenkartells gemacht. Er will nun dafür die Deutschen für das Kartell gewinnen. Also greift er den Vorwurf der Germanisierung, der ihm im Kampfe um die Prager Wasserröhren gemacht wurde, auf und will sich als einen Vorkämpfer des Deutschtums aufspielen. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß ihm die Deutsch-Nationalen in ihrer Borniertheit darauf eingehen.

In Wirklichkeit ist das Eisenkartell der ärgste Schädiger der materiellen Interessen der Deutschen Oesterreichs. Es beutet die ganze Bevölkerung in der rücksichtslosesten Weise aus, es hemmt die Entwicklung der Industrie, indem es das Rohmaterial bis 80 und 100 Prozent über den Weltmarktpreis verteuert, es wuchert auf dieselbe Weise die Landwirtschaft aus und knechtet die Arbeiter, die es beschäftigt. Deshalb wird es gut sein, so schreibt G. Pollatschek der „Fränkischen Tagespost", darauf zu achten, daß über der Korruption der Prager Gemeindeclique nicht die Ausbeutung Oesterreichs durch das Eisenkartell vergessen werde. Herr Kestranek möchte an dem Prager Panama seine Suppe kochen. Es wird ihm nicht gelingen. —

Politische Uebersicht.

Magdeburg, den 8. September 1908.

Tolstoi.

Leo Tolstoi, der große Bußprediger Rußlands, wird am 9. September 80 Jahre alt. Die Pfaffen haben diesen Christen geächtet, und die russische Regierung hat ein Verbot erlassen gegen die Geburtstagsfeier des Mannes, der den russischen Namen in der Welt so groß gemacht hat wie die russische Bureaukratie ihn verhaßt und verächtlich machte. Aber die Drohungen der Popen und die Verbote der Tschinowniks mahnen die Welt erst recht zur Huldigung für Tolstoi, den genialen Dichter, den großen Menschen.

Seitdem sich Leo Tolstoi, angeekelt von dem ausschweifenden Leben der aristokratischen Kaste, der er angehörte, und vom blutigen Handwerk des Offiziers, das er vor den Mauern Sebastopols betrieben hatte, der Schriftstellerei zuwandte, hat er nie aufgehört, der Kämpfer einer großen Idee zu sein. Die Unerschrockenheit seines Wirkens hat seine Anhänger ebenso begeistert wie seine ehrlichen Gegner mit Respekt erfüllt und seine gewalttätigen Feinde eingeschüchtert. Es klingt fast wie ein Märchen, daß dieser Mann, der dem Zarismus unheilbare Wunden geschlagen, der die stärksten furchtbarsten Dinge gesprochen, die jemals gegen übermütige Gewalthaber gesagt worden sind, seinen 80sten Geburtstag feiern kann, ohne daß ihm jemals ein Haar gekrümmt worden wäre.

Das Leben dieses wahren modernen Heiligen, der waffenlos durch die waffenklirrenden Spaliere des Zarismus schritt, der als einzelner Mann dem ungeheuern Machtapparat der furchtbarsten Despotie trotzte, wird zu allen Zeiten als ein erhabenes Beispiel für die Macht der Persönlichkeit gelten, die selbst den Zaren und seine Kosaken in ihren Bann gezwungen hat.

Die Furcht der Schergen vor Tolstoi und seinem Einfluß auf die zivilisierte Welt grenzt an Aberglauben. Für jedes scheußlich rohe Beginnen hat der Zarismus dienende Hände gefunden, keine Blutschuld hat er gescheut — und dennoch hat ihn Furcht vor der weltgeschichtlichen Schande, Angst vor unabsehbaren Folgen gehindert, die Hand gegen Tolstoi zu erheben. Selbst Nikolaus, der unter den moralischen Peitschenhieben des zürnenden Propheten stöhnt, will nicht vor der Geschichte der Zar gewesen sein, der Leo Tolstoi in den Kerker werfen ließ!

Tolstoi hätte niemals so gewaltige Macht errungen, wenn er auch nur in einem Augenblick seines Lebens Furcht gezeigt und sich der Uebermacht gebeugt hätte. Aber er hat niemals Zugeständnisse gemacht — weder den Polizisten und den Staatsanwälten, noch herrschenden Meinungen und kompakten Majoritäten. Er hat immer ausgesprochen, wie er es sah. Als ein Einsamer unter Millionen, die sein Mut enthusiasmiert, die die wunderbare Kraft seines Wortes bewundern, hat er ebenso wie den zarischen Despotismus auch die moderne Kultur in Grund und Boden verdammt. Er ist ein Gegner der Revolution und des Sozialismus.

Wir wollen die kraftvolle Empörung wider ungerechte Gewalt. Tolstoi predigt den Gewalthabern Buße und Einkehr, den Unterdrückten stilles Ergeben, höchstens passive Abwehr des Uebels durch Verweigerung des Gehorsams für ungerechte Befehle. Wir wollen in der Welt ein Reich der Arbeit und der Kraft, der Schönheit und des Genusses errichten; Tolstoi lehrt ein Leben der entsagenden Tugend und die Abkehr von aller modernen Kultur. Wir erblicken im Staate heute wohl das Werkzeug unsrer Unterdrückung, morgen aber, wenn wir ihn erobert haben, das Instrument einer vernünftigen und gerechten Umwandlung aller wirtschaftlich-gesellschaftlichen Verhältnisse. Tolstoi sieht in dem Staate den Urquell und in seinem Untergang das Ende aller Uebel.

Tolstoi ist kein Revolutionär, kein Demokrat, kein Sozialist, sondern ein urchristlicher Anarchist. Nur in der Kritik staatlicher und gesellschaftlicher Zustände berührt sich der Weg des Dichters mit jenem des internationalen kämpfenden Proletariats. Was er über die Sinnlosigkeit und Unsittlichkeit bestehender Einrichtungen geschrieben hat — mit jener eindringlichen Kraft volkstümlicher Darstellung, in der er unter den mitlebenden Schriftstellern seinesgleichen nicht findet — gehört zu den unvergänglichen Dokumenten unsres kritischen, alle überkommenen Werte umwertenden Zeitalters.

Auf dem Wege zu ihrer Befreiung werden die Arbeiter noch oft dem hilfreichen Geiste Tolstois begegnen, um sich ebensooft wieder von ihm zu trennen. Sie können nicht dahin gehen, wohin sie sein Glauben weist, aber stets werden sie mit Blicken des Dankes und der Bewunderung die ehrwürdige Gestalt begleiten, wie sie ihren Weg geht, bis sie seitab von der Straße Europas in den frühen mystischen Herbstnebeln des zarischen Tieflands verschwindet. —

Beamte als Opfer.

Für die Gründung eines liberalen Gemaßregeltenfonds tritt der Vorsitzende des Nationalvereins, Professor Günther, in einer Zuschrift an die „Berliner Volkszeitung" ein. Er schreibt u. a. sehr richtig:

> Trauriger als alle zutage tretende „Fälle", zu denen doch stets Mannesmut und Ueberzeugungstreue die Veranlassung geben, sind die Fälle, von denen man nichts hört, weil die Betroffenen rechtzeitig den Rücken beugen und sich dem herrschenden System unterwerfen; jene Fälle von zähneknirschender Selbstaufgabe, die in ihrer Gesamtheit unser Beamtentum zu korrumpieren drohen. Was hilft die moralische Unterstützung durch die Presse, wenn wir nicht die Mittel haben, den um seiner Gesinnung willen verfolgten Beamten wirtschaftlich zu stützen?

Der unparteiische Chronist schreibt auf die Tafel der deutschen Geschichte: Neunter Monat des zweiten Jahres liberaler Blockherrlichkeit. Gründung eines Schutzfonds für die Opfer der Reaktion! —

Die „Reform" der Arbeiterversicherung.

Aus dem Abänderungsprojekt für die Arbeiterversicherung teilt das „Zentralblatt für das deutsche Baugewerbe" die Grundzüge für die geplante Organisation des Verfahrens und des Instanzenzuges für Arbeiterversicherungssachen mit. Danach sollen die vorhandenen Arten der Krankenkassen, die sich „bewährt haben" und in den Rahmen der neuen Organisation hineinpassen, zwar beibehalten werden, dafür soll aber die als notwendig erscheinende Zentralisation einmal durch weitgehende Erleichterung und Förderung der freiwilligen Verschmelzung mehrerer Einzelkassen und sodann durch die allgemeine gesetzliche Einführung des Zusammenschlusses sämtlicher Kassen eines Bezirks zu einem Verband erreicht werden.

Dementsprechend bleiben neben den Ortskrankenkassen, die besonderen Kassenarten des Krankenversicherungsgesetzes (Betriebs-, Bau-, Innungs- sowie Knappschaftskassen) nach wie vor zugelassen. Statt der Gemeinde-Krankenversicherung soll eine Landkrankenversicherung Platz greifen. Die Kassenleistungen hinsichtlich der Unterstützungen sollen gleichwertig sein und gleichgestellt werden. Für die Ortskrankenkassen, deren Zusammenschluß veranlaßt werden soll, ist grundsätzlich der Abgrenzung nach Bezirken der Vorzug vor der bisherigen überwiegend beruflichen Gliederung zu

geben. Landarbeiter werden, wo keine Landkrankenkasse errichtet wird, der allgemeinen Ortskrankenkasse zugewiesen. Für die innere Organisation soll bestimmt werden, daß die Beiträge von den Arbeitgebern und Arbeitnehmern zur Hälfte geleistet werden. Die Arbeiter sollen bei der Beschlußfassung über Kassenunterstützung und Beiträge zwei Drittel der Stimmen haben. Den Vorsitz führt ein Kommunalbeamter, dessen Bestellung dem Kommunalverband übertragen wird. Er gibt bei Stimmengleichheit den Ausschlag. Bei den Landkrankenkassen werden die Geschäfte des Vorstandes in der Regel vom Vorsitzenden allein wahrgenommen. Seine Wahl erfolgt durch den Kreistag.

Sämtliche Krankenkassen der verschiedenen Arten innerhalb des Bezirks jeder untern Verwaltungsbehörde bilden zusammen kraft des Gesetzes einen Kassenverband. Diesem liegt zunächst die Wahrnehmung bestimmter Aufgaben ob, die alle ihm angehörenden Kassen gemeinsam berühren. Er dient aber zugleich als die Grundlage derjenigen Stelle, die das verbindende örtliche Glied für alle Zweige der Arbeiterversicherung darstellt. Diese Stelle vereinigt in sich die Obliegenheiten eines gemeinsamen Unterbaues der Unfallversicherung, der Invalidenversicherung und der Hinterbliebenenversicherung, der Aufsichtsbehörden der Krankenkassen sowie der regelmäßigen Spruch- und Beschlußbehörde erster Instanz in den Streitsachen aus dem gesamten Gebiete der Arbeiterversicherung. Ueberdies übernimmt sie im allgemeinen diejenigen Obliegenheiten, die nach der geltenden Gesetzgebung Sache der untern Verwaltungsbehörden und sonstiger örtlicher Behörden sind.

Für den geschäftsführenden Beamten wird der Besitz der Fähigkeit zum Richteramt oder zum höheren Verwaltungsdienst nicht erfordert. Dieser Beamte wird ebenso wie das Hilfspersonal vom Kommunalverband bestellt. Die örtliche Stelle soll Versicherungsamt, der geschäftsführende Beamte Versicherungsamtmann heißen.

Zur Besetzung der Spruchausschüsse wird die gleiche Zahl von Vertretern der Arbeitgeber und Versicherten gewählt. Die Wahl erfolgt im wesentlichen in derselben Weise, wie es zurzeit in Sachen der Invalidenversicherung mit den Vertretern der beiden Gruppen bei den untern Verwaltungsbehörden der Fall ist, und zwar erfolgt sie durch die Vorstandsmitglieder der Krankenkassen, wobei, wie bisher, die Vertreter der Arbeitgeber und der Versicherten ihre Vertreter je gesondert wählen, während der unparteiische Vorsitzende eine Stimmrecht nicht ausübt.

Die weiteren Instanzen sollen rein staatliche Behörden und ihre Beamten durchweg staatliche Beamten werden. Sie bestehen aus dem Oberversicherungsamt, das aus den jetzigen Schiedsgerichten gebildet wird, und dem Reichsversicherungsamt.

Sollte diese „Reform" Gesetz werden, ist es natürlich, trotz der zur Dekoration beibehaltenen Arbeiterbeisitzer, mit der Selbstverwaltung der Kassen vorbei. Was der beamtete Vorsitzende allein noch nicht fertig bringt, das besorgen dann Verbandsleitung und die obern Instanzen, die rein staatliche Behörden werden sollen. Auf dem Lande hält man selbst das dekorative Mäntelchen der Beisitzer nicht mehr für nötig, hier besorgt alles der Vorsitzende allein. Ein abschließendes Urteil wird erst möglich sein, wenn der Entwurf im Wortlaut vorliegt; es ist auffallend, daß die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" an der Spitze des politischen Teils lediglich diesen Auszug nach dem „Zentralblatt für das Baugewerbe" bringt, statt den Entwurf einfach zu veröffentlichen. —

Wenn Agrarier Kontraktbruch begehen.

Der Gutspächter Hölscher in Hohennauen (Kreis Westhavelland) hatte zwei der bei ihm beschäftigten russischen Wanderarbeiter entlassen, weil er sie als „Aufhetzer" in Verdacht hatte. Darauf verlangten die Landsleute der Entlassenen kategorisch die Wiedereinstellung der beiden und legten, als dies verweigert ward, einmütig die Arbeit nieder. Die Leute wurden nun auf Veranlassung des Landratsamts festgenommen und nach Rathenow ins Gefängnis gebracht. Am nächsten Tage erfolgte ihre Abschiebung nach der russischen Grenze. Der Zug ging durch die Straßen Rathenows. Auf einem Wagen saßen etwa zwölf Arbeiterinnen, neben sich ihre dürftigen Habseligkeiten. Hinter dem Wagen marschierten ebenso viele Männer, eskortiert von mehreren Gendarmen. Ein Bild, das lebhaft an die russischen Verschickungen nach Sibirien erinnerte.

Der Anlaß zur Arbeitseinstellung war folgender: Die Leute waren in Westpreußen für das Gut Hohennauen angeworben worden und hatten einen Kontrakt bekommen, wonach ihr Lohn außer freier Lieferung von Milch und Kartoffeln 1,75 Mark für Männer und 1,50 Mark für Frauen betragen sollte. In der Erntezeit sollte für die Dauer von acht Wochen der Lohnsatz der Männer auf 2,25 Mark, der für Frauen auf 1,60 Mark erhöht werden. Diese erhöhten Lohnsätze sind den Leuten aber nur während fünf Wochen gezahlt worden. Als ihnen Ende August zugemutet wurde, auf nassen, schlammigen Wiesen Gras im Akkord zu mähen, forderten die Leute entweder Auszahlung des einbehaltenen Lohnes oder ihre Entlassung. Beides wurde ihnen abgeschlagen.

Nun begaben sich einige der Arbeiter nach dem Auskunftsbureau der Rathenower Gewerkschaften, wo ihnen ein Schreiben an den zuständigen Amtsvorsteher mitgegeben wurde, das den Leuten zu ihrem Rechte verhelfen sollte. Die Folge davon war die Maßreglung der beiden „Aufhetzer", dann der Solidaritätsstreik und schließlich die Festnahme der ganzen Arbeiterschar und ihr zwangsweiser Transport ins Gefängnis und die Ausweisung.

So wird in Russisch-Preußen der Kontraktbruch der — Gutsherren gesühnt. —

Der sächsische König und die Soldatenschinder.

Eine auffällige Begnadigung, die durch den König von Sachsen vollzogen worden ist, wird aus Dresden gemeldet. Von dem dortigen Kriegsgericht der 32. Division war im Mai d. J. der Unteroffizier Berthold von der 1. Kompanie des Schützenregiments wegen Mißhandlung eines Untergebenen, durch die der Tod herbeigeführt wurde, unter Annahme mildernder Umstände zu 1 Jahr und 1 Woche Gefängnis verurteilt worden. Gegen dieses Urteil legte der Gerichtsherr Berufung ein, weil der Angeklagte nicht auch degradiert worden war. Infolgedessen erkannte das Oberkriegsgericht neben der erwähnten Freiheitsstrafe noch auf Degradation. Die Revision beim Reichsmilitärgericht hatte keinen Erfolg.

Jetzt hat der König von Sachsen auf ein Gnadengesuch hin die Gefängnisstrafe auf 6 Monate herabgesetzt und sogar die Degradation aufgehoben, so daß Berthold auch fernerhin dem Unteroffizierstand angehört.

Der Vater des sächsischen Königs war es bekanntlich, der als Prinz Georg und als Kommandierender der sächsischen Truppen seinerzeit den geharnischten Erlaß gegen die Soldatenschinder ergehen ließ. —

Deutschland.

Die zweite Konferenz der freien Jugendorganisationen Deutschlands war von 42 Delegierten aus 27 Ortsgruppen besucht. In der Montagsitzung erstreckte sich die Verhandlung auf Agitation und Organisation. Nach einem Referat von Maschke ist ein Statut angenommen worden, das eine Zentralorganisation für ganz Deutschland schafft. Dann wurde eine Resolution angenommen gegen Schundliteratur, eine Resolution, die das Bestreben der Gewerkschaften, Jugendschutzkommissionen an einzelnen Orten zu gründen, mit Freuden begrüßt, die Mitarbeit der Jugendorganisationen in diesen Jugendschutzkommissionen aber für unbedingt erforderlich hält. Dann wurde weiter eine Resolution angenommen, nach welcher die Konferenz eine Reform des Fortbildungsschulwesens für notwendig hält und als Hauptpunkt dieser Reform die Verlegung der Unterrichtszeit in die Tagesstunden und die unentgeltliche Lieferung von Lehrmitteln angesehen wird. Die Konferenz erwartet von den Kommissionen der erwachsenen Arbeiter, daß sie das Material, das in dieser Frage von den Jugendorganisationen bereits gesammelt ist, verwenden. Ferner wurden die Wahlen vorgenommen; es sind gewählt worden zum 1. Vorsitzenden Peters, zum Kassierer Roede, zum Schriftführer Maschke. Außerdem ist beschlossen worden, den Vorsitzenden mit 1500 Mark Jahresgehalt anzustellen.

Die Einberufung des Reichstags. Durch kaiserliche Verordnung vom 4. Mai ist der Reichstag mit seiner Zustimmung am 7. Mai bis zum 20. Oktober vertagt worden. An welchem Tage der Reichstag seine Sitzungen wieder aufnehmen wird, ist bisher noch nicht bestimmt worden. Tag und Tagesordnung für den Wiederzusammentritt des Reichstags werden erst im Laufe des nächsten Monats vom Präsidenten des Reichstags, der hierzu vom Reichstag die Ermächtigung erbeten und erhalten hat, bestimmt festgesetzt werden.

Das heilkräftige Norderney. Herr Schmidt (Elberfeld), der Freisinnsmakler, erhält Gesellschaft, denn auch Herr Bassermann fühlt das Bedürfnis, sich in Norderney von den Wellen bespülen zu lassen. Müller (Meiningen) wird vermutlich auch bald den Koffer packen und wie lange noch, dann gehen auch Paasche und diverse andre Blockfiguren nach dem Eiland in der Nordsee. Kundige Thebaner meinen, das Wasser in Norderney mache die Knochen weich und biegsam, besonders soll sich diese Wirkung am Rückgrat zeigen. —

Holder Friede, süße Eintracht. Im Flottenverein herrscht wieder Friede, die freikonservativ-nationalliberale „National-Zeitung" konstatiert es mit hoher Befriedigung. General Keim hat sonach das Spiel verloren. Hoffentlich findet der illustre Mann bald wieder ein Feld, auf dem er sich im Interesse der Bülow und Loebell betätigen kann. Solche Leute kann der Dalles-Kurs gebrauchen. —

Feuerbestattung in Preußen. Wie die „Köln. Ztg." aus Berlin erfährt, sind die Vorarbeiten zu einem Gesetzentwurf über die Zulassung der Feuerbestattung ziemlich weit vorgeschritten. Ob sie sich indes bereits bis zur nächsten Tagung zu einer Vorlage an den Landtag verdichten werden, sei noch fraglich. —

S. **Den Staat betrogen** hat der kgl. Kommerzienrat Georg Baumann, der Besitzer der großen Emaillwerke in Amberg (Oberpfalz). Er wurde vom dortigen Landgericht wegen Hinterziehung von Kapitalrentensteuer zu 4835,25 Mark Geldstrafe verurteilt. Der Herr gibt sich bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit als ehrlicher braver Patriot, was ihn aber nicht hinderte, das zu unterschlagen, „was des Kaisers ist" —

Die Verhandlung gegen den Bürgermeister Dr. Schücking vor dem Bezirksausschuß zu Schleswig soll nach den „Husumer Nachrichten" am 19. September stattfinden. Die Verhandlung in der ersten Instanz wird nicht öffentlich sein. —

Der Verfassungskonflikt in Mühlheim. Die Obstruktion ist beendet, der Gemeinderat hat seine Tätigkeit wieder aufgenommen. Die Regierung hat sich auf die allereinfachste Art aus der Affäre gezogen, die es gibt, nämlich: der Bürgermeister hat „im Interesse des Friedens" seinen Urlaub gekürzt. Die erste Sitzung des Gemeindeparlaments fand „bei vollbesetztem Hause" unter seinem Vorsitz statt, und die Verwaltungskarre läuft wieder. Die Episode wäre als Sturm im Wasserglas zum Lachen, wenn sie nicht wieder ein Beweis dafür wäre, wie die hessische Regierung — den Weisungen der reaktionären Ersten Kammer folgend — Sozialdemokraten als Staatsbürger zweiter Klasse betrachtet. Alle in ehrenamtliche Stellen von Kommunen gewählte Sozialdemokraten sind in den letzten Jahren nicht mehr bestätigt, aber auch nicht abgelehnt worden. Aus Furcht vor dem offenen Verfassungsbruch ließen die Behörden die Bestätigungsvorlagen einfach ohne Antwort. Auf diese Art ist Offenbach am Main mit fast 70 000 Einwohnern zirka 1½ Jahre ohne vierten Beigeordneten gewesen, weil der von den Stadtverordneten vorgeschlagene Sozialdemokrat Weigert nicht bestätigt wurde. Der Zustand wäre sicher heute noch latent, wenn nicht nach der letzten Stadtratswahl die „Reichstreuen" Bürgerlichen einen der Ihrigen vorgeschlagen hätten, dessen Bestätigung prompt erfolgte. —

Ein „anarchistischer Anschlag". Aus Höchst a. M. wird berichtet: „In der Sonntagnacht wurde das hiesige Bismarckdenkmal von zwei Burschen beschädigt, die die Sporen und das Portepee der Figur abschlugen. Die Täter wurden verhaftet. Es sind ein als Anarchist bekannter Mann namens Hochheim aus Oppenheim und ein gewisser Red aus Mainz." — Der Täter muß natürlich ein Anarchist sein; aber es ist ein sehr ungefährlicher Anarchismus, der sich an den Sporen eines Bismarckdenkmals genügt. —

Alldeutsche. Die Alldeutschen liegen zurzeit wieder dem angenehmen Geschäft ob, die Welt aufzuteilen. Das ist ein harmloses Vergnügen, denn auch genommen wird diese Reinkultur des sinnlosesten Chauvinismus längst nicht mehr. Die Rasse, die der verstorbene Professor Hasse in diesem Kreise spielte, ist jetzt anscheinend auf den Reichsverbandsgeneral Dr. Liebert übergegangen, der sich auf der vorjährigen Tagung in Frankfurt a. M. recht vorteilhaft damit einführte, daß er den Polen gegenüber den brutalen Grundsatz proklamierte: „Macht geht vor Recht." Diesmal trat er warm für die Deportation nach den Südseeinseln ein. Ein Rechtsanwalt Putz begeisterte sich für die Verschickung nach Südwestafrika. Schließlich einigte man sich auf eine Resolution, welche die fakultative Verschickung von 500 Sträflingen nach einer Insel im Stillen Ozean empfiehlt. Diese Resolution findet hoffentlich in irgendeinem Papierkorb das verdiente Ende. —

Aus der Gewerkschaftsbewegung.

Achtung, Stukkateure! Das Stuckgeschäft Bernhard Schlösser, Düsseldorf, Ellerstraße, ist wegen Nichtanerkennung des Tarifvertrags für Stukkateure und Pliesterer gesperrt. Es wird ersucht, Zuzug fernzuhalten. —

k. **Wie Unternehmer Tarife halten.** In Breslau haben mehrere im Arbeitgeberbunde organisierte Malermeister sich geweigert, den mit der Gehilfenorganisation abgeschlossenen Tarif innezuhalten. Als darauf der Vorstand der für das Gewerbe eingesetzten Schlichtungskommission, der Innungsobermeister, erklärte, daß ein Tarif unter allen Umständen innegehalten werden müsse, wurde von den Innungskrautern der Vorstand samt dem Obermeister einfach abgesetzt und den Gehilfenvertretern wurde vom neuen Vorstand erklärt: „Sie können tun, was Sie wollen, uns ist es egal." Aehnliche Tariftreue bewahren die Baugewaltigen. Ein Mauermeister war vor dem Breslauer Gewerbegericht verklagt worden, weil er sich um den bestehenden Tarif nicht scherte. Er erklärte vor Gericht, daß nach seiner Ansicht die schlechte Konjunktur vom Tarif entbinde. Ein von ihm geladener Zeuge bestätigte, daß auf diesem Standpunkt eine große Anzahl von den dem Arbeitgeberbund angehörenden Meistern stände. Damit müßten sich die Arbeiter eben abfinden! —

g. **Als amtliches Streikbrechervermittlungsbureau** wird der städtische Arbeitsnachweis seit seinem Bestehen von den Nürnberger Arbeitern bezeichnet. Die freisinnigen Rathausmänner stellen sich darüber sehr entrüstet, tun aber nicht das geringste, um das Institut in einen andern Ruf zu bringen. Bei allen Lohnbewegungen ist es eifrigst bemüht, den bedrängten Unternehmern Arbeitswillige zu vermitteln. So auch wieder bei dem eben ausgebrochenen Speditionsarbeiterstreik. Man sucht die nachfragenden Arbeitslosen in die Speditionsgeschäfte zu dirigieren unter der falschen Vorspieglung, daß sie nur zum Lagerausräumen verwendet würden. Echt freisinnige Sozialpolitik! —

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 8. September 1908.

Die Antwort auf die Beschwerde.

Wie unsern Lesern bekannt ist, hat der Vorstand des Sozialdemokratischen Vereins gegen die Auflösung der Mitgliederversammlung vom 20. August durch den Rechtsanwalt Genossen Landsberg Beschwerde einlegen lassen, um Klage anstrengen zu können. Auf die an den Regierungspräsidenten gerichtete Beschwerde ist jetzt dem Genossen Landsberg folgender lakonische Bescheid zugegangen:

Magdeburg, den 3. September 1908.

Der Regierungs-Präsident.

Auf Ihre Beschwerde vom 26. August 1908 namens des Redakteurs Franz Klühs in Magdeburg.

Die Generalversammlung des Sozialdemokratischen Vereins vom 20. August war ebenso wie die vom 18. August aus den Ihrem Auftraggeber in meinem Bescheide vom 27. August dargelegten Gründen eine öffentliche politische Versammlung. Somit durfte die Polizeibehörde nach § 13 in Verbindung mit § 5 des Vereinsgesetzes vom 19. April d. J. (R.-G.-Bl. S. 151) in sie Beauftragte entsenden. Da diesen die Zulassung verweigert wurde, waren sie gemäß § 14 Ziff. 3 a. a. O. befugt, die Versammlung für aufgelöst zu erklären.

Für den von dem beauftragten Polizeikommissar außerdem noch angegebenen Auflösungsgrund aus § 14 Ziff. 6 a. a. O. waren die tatsächlichen Voraussetzungen nicht vollständig erfüllt. Das ist bereits dadurch anerkannt worden, daß der königliche Polizei-Präsident die schriftliche Begründung der Auflösung nur auf § 14 Ziff. 3 a. a. O. gestützt hat.

In Vertretung: Kretschmann.

Damit ist also deutlich zugegeben, daß die Auflösung wegen der polnischen Rede zu Unrecht erfolgt ist. Der andre Auflösungsgrund ist natürlich ebenfalls von uns nicht anzuerkennen, da er nur für öffentliche Versammlungen gilt. Trotz aller polizeilichen Auslegungskünste bleibt nun aber eine Mitglieder-Versammlung eben eine Versammlung für Mitglieder, nicht für die Oeffentlichkeit. Deshalb wird gegen den neuen Bescheid ebenso wie gegen den alten die weitere Beschwerde beim Oberpräsidenten eingelegt werden.

Es verdient noch hervorgehoben zu werden, daß weder wegen der Zutrittsverweigerung noch wegen der Nichtanmeldung der letzten Mitgliederversammlung dem Vorsitzenden bisher ein Strafmandat zugegangen ist. Und doch wäre dies notwendig, wenn wirklich die Versammlungen öffentliche wären. In diesem Falle hätte sich der Versammlungsleiter strafbar gemacht. Allerdings hätten in einem Strafverfahren die ordentlichen Gerichte, nicht die Polizei-Instanzen über die Vergewaltigung des Vereinsgesetzes zu entscheiden. —

— **Köhlers Konzert- und Ballhaus** (Inhaber Herr Köhler) soll nach Gerüchten, die gegenwärtig in Buckau im Umlauf sind, der Arbeiterschaft zur Abhaltung von Versammlungen angeboten worden sein, die Lokalkommission habe dieses Anerbieten aber abgelehnt. Demgegenüber erklären wir, daß an dem Gerücht kein wahres Wort ist. Wir teilen aber zur Aufklärung mit, daß Herr Köhler bei der Eröffnung seiner Singspielhalle ein Inserat in der „Volksstimme" aufgeben wollte, was aber von der Geschäftsleitung abgelehnt wurde, weil er bisher nicht das geringste zur Beilegung der zwischen ihm und der Arbeiterschaft bestehenden Differenzen getan hat. Der Zweck des in Umlauf gesetzten Gerüchts ist im übrigen zu durchsichtig, als daß sich die Arbeiterschaft dadurch irritieren lassen könnte.

Die Lokalkommission.

— **Neuanlage von Schrebergärten.** Gemäß Beschluß der Stadtverordneten-Versammlung vom 20. August d. J. richtet der Magistrat ausgedehnte neue Schrebergartenanlagen ein. In der Neustadt wird in Fortsetzung der jetzt bestehenden Anlage nach Norden hin im dritten Teile der Kiehneberge, bestehend aus 74 Gärten von 190 bis 200 Quadratmeter Größe, vom 1. November d. J. an auf zunächst 4 Jahre verpachtet, und zwar zum Preise von 7 Pfg. für das Quadratmeter, wobei die Bezahlung der Bewässerungsanlage miteinbegriffen ist. An der Olvenstedter Chaussee werden die bisherigen Schrebergärten neu eingezäunt und 34 Gärten von durchschnittlich 460 Quadratmeter Größe neu angelegt. Die Verpachtung erfolgt hier für alle Gärten zum Preise von 8 Pfg. für das Quadratmeter, und zwar vom 1. November d. J. an auf unbestimmte Zeit, doch so, daß der Magistrat in den ersten 4 Jahren nicht kündigen darf. Bewerber werden ersucht, sich wegen des dritten Teiles der Kiehneberge an das Bureau Neustadt und wegen der Anlage an der Olvenstedter Chaussee an das Zentralsekretariat des Magistrats im alten Rathaus, Zimmer 3, zu wenden. —

— **Zur Stadtverordnetenwahl.** Die hiesige Mittelstandsvereinigung hat beschlossen, den Böttchermeister Thierkopf als Kandidaten für die diesjährigen Stadtverordneten-Wahlen in der Altstadt aufzustellen. Herr Thierkopf, der Vorsitzender der Handwerkskammer Magdeburg ist, will sich zur Annahme der Kandidatur aber nur dann verstehen, wenn die bei den Wahlen maßgebenden Vereine sich ebenfalls für ihn entscheiden. —

1. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 211. Magdeburg, Mittwoch den 9. September 1908. 19. Jahrgang.

Bericht der Vertrauensperson der Genossinnen Deutschlands

für die Zeit vom August 1907 bis Ende Juli 1908.

IV.

Betont muß in diesem Bericht werden, daß unsre Genossinnen tief von der Ueberzeugung durchdrungen sind, wie notwendig und hochwichtig die

gewerkschaftliche Organisation

ist. Mit gutem Gewissen kann gesagt werden: es gibt keine politisch aufgeklärte Genossin, geschweige denn eine sozialistische Agitatorin, die nicht bei jeder sich bietenden Gelegenheit, bei jeder politischen Agitation für die Gewerkschaften Propaganda machte und sich ganz besonders bemühte, ihnen die Arbeiterinnen zuzuführen und die Arbeiterfrauen über ihre Bedeutung aufzuklären. Viele unsrer Vertrauenspersonen wie die in internen Kreisen tätigen Genossinnen nehmen häufig an Werkstubensitzungen teil, übermitteln den Beauftragten der Gewerkschaften, den Arbeitersekretariaten, der Gewerbeinspektion Beschwerden der Arbeiterinnen und dergleichen. Die rednerisch tätigen Genossinnen sind auch von den Gewerkschaften als Referentinnen sehr begehrt, und ein sehr großer Teil, ja bei manchen die Mehrzahl der abgehaltenen Versammlungen entfällt auf gewerkschaftliche Veranstaltungen. Die Genossinnen erfüllen mit ihrer gewerkschaftlichen Betätigung eine selbstverständliche Pflicht und bekunden, daß für sie Partei und Gewerkschaften eins sind. Mit Befriedigung verfolgen sie die glänzende Entwicklung der Gewerkschaften, besonders aber die äußerst erfreuliche Zunahme der Zahl der organisierten Arbeiterinnen, zu der sie durch opferfreudige Arbeit und Mühe das Ihrige beigetragen haben. Wieviel übrigens aufgeklärte, geschulte Proletarierinnen den Gewerkschaften bei ihren Kämpfen beistehen und sie zum Siege führen können, hat in Berlin der Boykott der Jandorfschen Warenhäuser anläßlich der Aussperrung von 146 organisierten Hausdienern erwiesen. Dem energischen Vorgehen der Frauen ist vor allem die schnelle und erfolgreiche Beendigung des Kampfes zu verdanken gewesen. Die Verhandlungen und Beschlüsse des letzten Gewerkschaftskongresses über den Boykott verschärfen die Verpflichtung der Genossinnen, durch eifrigste aufklärende Tätigkeit unter den Massen der proletarischen Frauen dafür zu sorgen, daß diese jederzeit im Falle des Boykotts die gewerkschaftliche Bewegung in einsichtsvoller Weise und mit Hingabe unterstützen können.

Die Bestrebungen zur Klärung, Festigung und Vertiefung der theoretischen Schulung der Genossinnen haben im Berichtsjahr keinen Stillstand erfahren. Sie haben im Gegenteil rüstige Fortschritte gemacht. Aus Gründen, die weiter unten angeführt werden, ist es heuer nicht möglich, einen ziffermäßigen Ueberblick über den Stand unsrer Lese- und Diskussionsabende wie unsrer Bildungsvereine zu geben. Aber ohne Uebertreibung kann im allgemeinen versichert werden, daß es ein recht befriedigender ist. Als erwiesen darf festgestellt werden, daß die Lese- und Diskussionsabende sich als ein vorzügliches Mittel zur theoretischen und praktischen Schulung der Genossinnen bewährt haben. Ihre Zahl ist daher fortwährend im Steigen begriffen und ihre Gründung ist vielfach auch dort von den Genossen angeregt und gefördert worden, wo die Genossinnen Mitglieder der Parteiorganisation sein können. Auch die Zahl der Teilnehmerinnen an den Lese- und Diskussionsabenden ist in den meisten Orten gewachsen. Durch eifriges Studium haben sich in ihnen Genossinnen Kenntnisse und Gewandtheit angeeignet, um nun ihrerseits als Lehrende oder auch als Diskussionsrednerinnen, als Referentinnen im kleinen Kreise wirken zu können. Wenn auch die Entwicklung der Bildungsvereine kein gleich einheitliches Bild zeigt, so muß doch festgestellt werden, daß auch sie gedeihen und Wertvolles leisten, sobald sie unter Berücksichtigung der grundsätzlichen und praktischen Gesichtspunkte gegründet worden sind und geleitet werden, welche von der Frauenkonferenz in Mainz aufgestellt worden sind. Solchen Bildungsvereinen, auf die das zutrifft, sind durch das reaktionär gestaltete Reichsvereinsgesetz neue wichtige Aufgaben zugewiesen worden. Die Entrechtung der Jugendlichen bis zum 18. Lebensjahre, die es ausspricht, verpflichtet die Genossinnen, sich noch mehr als bisher um die Erziehung der proletarischen Jugend zu kümmern. Die Frauen müssen befähigt werden, als Mütter ihre Kinder daheim in sozialistischem Geiste zu erziehen und dadurch den reaktionären Einfluß der Schule und nach der Schule bürgerlichen Veranstaltungen kräftig entgegenzuwirken. Nach dieser Richtung hin können aber die Frauenbildungsvereine Bedeutendes leisten und Aufgaben erfüllen, die außerhalb des Rahmens der politischen Organisation liegen. Damit nicht genug. Sie können unter bestimmten Umständen auch Einrichtungen schaffen, die der gemeinsamen Bildung und Erziehung der Kinder im schulpflichtigen Alter dienen. Bereits haben Bildungsvereine begonnen, sich in diesem Sinne zu betätigen. Sie sorgen dafür, daß die Kinder an den schulfreien Nachmittagen oder Sonntags aufs Land, in den Wald kommen und dort unter Aufsicht von Genossinnen spielen und versorgt werden. Eine andre Einrichtung hat der Berliner Frauenbildungsverein getroffen. Er hat eine Jugendabteilung für Mädchen gegründet. In bestimmten Zwischenräumen finden Veranstaltungen zur Belehrung und Unterhaltung der weiblichen Jugend statt. In andern Orten noch haben sich den Bildungsvereinen der Genossinnen weibliche Jugendabteilungen angegliedert.

An den vom Bildungsausschuß der Partei in vielen Orten angeregten und organisierten Vortragszyklen und Unterrichtskursen haben fast überall auch Genossinnen sich beteiligt. Die Unterzeichnete hielt es für praktisch, die Genossinnen durch ein Rundschreiben auf diese Veranstaltungen hinzuweisen und ihnen die Adressen der betreffenden lokalen und provinzialen Bildungsausschüsse mitzuteilen. Die Genossinnen wurden dadurch in den Stand gesetzt, sich zeitig genug orientieren und an den auch für sie so sehr nötigen Veranstaltungen zur bessern Durchbildung beteiligen zu können.

Von Einrichtungen der Genossinnen, die einem ganz bestimmten praktischen Zwecke dienen, seien die

Kinderschutzkommissionen

erwähnt. Auch sie sind in größerer Anzahl als im Vorjahr vorhanden. Wieviel Gutes durch diese Kommissionen geschaffen, wie manchem Kinde dank ihrer das Leben erträglicher gestaltet werden kann, geht besonders aus dem Bericht hervor, den die Dresdner Kinderschutzkommission der Genossinnen veröffentlicht hat. Sie hat eine geradezu vorbildliche Wirksamkeit entfaltet, die sowohl das soziale Empfinden und Verstehen wie die hingebungsvolle Energie der Genossinnen bekundet. Die Kommission hat nicht bloß in vielen Einzelfällen zum Schutze von Kindern eingegriffen, sie sucht auch beim Schulamt dahin zu wirken, daß in Zukunft den Kleinen keine Erlaubnisscheine mehr zum Christhandel erteilt werden. Der Stadtrat versprach, die Forderung zu beraten, und unsre Genossinnen werden rechtzeitig daran erinnern, daß das geschieht. Auch in andrer Beziehung noch sind die Genossinnen vieler Orte für das Recht der Kinder eingetreten. Den Beschlüssen der Mannheimer Konferenz und des preußischen Parteitags entsprechend, haben sie, soweit andre wichtige Aktionen es zuließen, für die Errichtung von Kinderkrippen und Kindergärten eine fleißige Propaganda entfaltet und dadurch das Vorgehen der Genossen in den Gemeindevertretungen unterstützt. So z. B. in Berlin, wo die sozialdemokratische Stadtverordnetenfraktion im Stadtparlament einen Antrag auf Errichtung städtischer Krippen und Kindergärten gestellt hat. Die freisinnige Mehrheit der Körperschaft lehnte den Antrag ab. Die Agitation der Genossinnen zum Schutze der Kinder hat sich auch auf Forderungen auf Fürsorge und Pflege für Säuglinge erstreckt. Die erschreckend hohe Säuglingssterblichkeit hat in manchen Gemeinden zu Einrichtungen und Maßregeln veranlaßt, die auf dem Wege zu unsern Forderungen liegen, die soziale Fürsorge für Mutter und Kind betreffend. Aber was in dieser Beziehung geschaffen worden ist, gleicht einem Tropfen auf einen heißen Stein. Damit mehr und Besseres geleistet werde, müssen besonders die Frauen der werktätigen Massen über die Notwendigkeit der einschlägigen Reformen aufgeklärt werden, so daß sie als Fordernde in die Oeffentlichkeit treten. Diesem Ziele hat die Agitation der Genossinnen gedient. Sie hat Tausenden proletarischer Frauen zum Bewußtsein gebracht, daß die großen sozialen und politischen Gemeinschaften, Kommune, Staat und Reich verpflichtet sind, fürsorgend für Mutter und Kind einzugreifen, weil die kapitalistische Gesellschaft eine immer größere Zahl von Familien der Mittel dazu beraubt, und ein körperlich und geistig gesunder Nachwuchs der größte gesellschaftliche Reichtum ist.

Es ist dieses Jahr leider nicht möglich, durch Zahlen das Wachstum und den Stand der verschiedenen Organisationen der Genossinnen zu belegen und dadurch gleichzeitig ein ganz genaues Bild der Tätigkeit zu geben, die sie auf verschiedenen Gebieten entfaltet haben. Die zum Zwecke ziffermäßigen Nachweises von der Unterzeichneten verschickten Fragebogen sind bis jetzt nur spärlich zurückgekommen. Der Grund dafür ist darin zu suchen, daß von dem Tage an, wo ein Reichsvereinsgesetz in Aussicht stand, das den Frauen das Recht zur politischen Organisation gewährleisten sollte, auch die Frage des Beitritts der Genossinnen zu den Parteivereinen eine praktische aktuelle Bedeutung gewann. Ueberall begann man die gemeinsame Organisation vorzubereiten. Die proletarische Frauenbewegung trat in der Folge in ein Uebergangsstadium, dem es zuzuschreiben ist, daß die Fragebogen mit den genauen Angaben über die Tätigkeit der Genossinnen der einzelnen Orte und die Zahl der Organisierten, nicht pünktlich einlaufen.

Der summarische Ueberblick über die Tätigkeit der Genossinnen und die Entwicklung der proletarischen Frauenbewegung wird durch das vervollständigt, was an Aufklärungsarbeit durch das gedruckte Wort geleistet worden ist. Dank der Unermüdlichkeit der Genossinnen hat die sozialistische Literatur in immer neue und größere Kreise der proletarischen Frauenwelt eindringen können, hat sie bis dahin Schlafende erweckt und Erweckte geschult. An erster Stelle muß da die Verbreitung genannt werden, die unsre „Gleichheit" erzielt hat. Sie erscheint jetzt in einer Auflage von 85 000 und hat mindestens die doppelte Anzahl Leserinnen und Leser. Ihre steigende Verbreitung kommt unstreitig mit auf Rechnung der Zunahme an weiblichen Mitgliedern in solchen Gewerkschaften, welche für diese das Blatt als Nebenorgan eingeführt haben. Besonders muß da der Textilarbeiterverband genannt werden, der laut Erklärung von berufener Seite auf der letzten Generalversammlung das Ziel verfolgt, die Arbeiterinnen nicht bloß zu guten Gewerkschaftlerinnen, sondern auch zu durchgebildeten Sozialistinnen zu erziehen. Aber der zähen Arbeit der Genossinnen selbst ist es nicht weniger zu verdanken, daß der Leserinnenkreis der „Gleichheit" ständig wächst. Die Genossinnen scheuen keine Mühe, um ihr Eingang in die bescheidene Wohnung der Arbeiterfamilie, das Kämmerchen der Arbeiterin zu verschaffen. Sie wissen, was das Blatt für die Entwicklung der proletarischen Frauenbewegung und die Erweckung und Schulung der Proletarierin für den Klassenkampf bedeutet. Wie kein andres Blatt läßt sich die „Gleichheit" angelegen sein, die Frauen politisch und gewerkschaftlich zu fördern und zu Sozialistinnen heranzubilden. Ihre Beilage für die Mütter und Hausfrauen trägt durch gediegene Artikel viel dazu bei, die Proletarierinnen mit Wissen und Einsicht zur bessern Erfüllung ihrer mütterlichen Pflichten auszurüsten. Dazu gehört vor allem, daß sie befähigt werden, in die Seele des Kindes die Ideen des Sozialismus zu pflanzen. Die Kinderbeilage der „Gleichheit", welche im Sinne unsrer Ueberzeugung auf die Kinder wirkt, wird von alt und jung mit gleicher Freude gelesen. Daß die Zeitschrift auch Ueberschüsse für den Parteisäckel abwirft, ist eine nicht zu verachtende Beigabe.

Aus der Parteibewegung.

Die Generalversammlung der Wahlvereine von Groß-Berlin wurde am Sonntag fortgesetzt. Der Vorsitzende, Genosse Ernst, gab zuerst bekannt, daß die eingebrachten Resolutionen sämtlich zurückgezogen worden sind. Es wurde sodann in die Diskussion über die Frage der Budgetbewilligung eingetreten, und sprachen hierzu die Genossen Schulz, Bernstein, Adolf Hoffmann, Ledebour, Stroebel und Grunwald. Das Schlußwort hatte Genosse Molkenbuhr. Alle Redner, mit Ausnahme des Genossen Bernstein sprachen sich in scharfen Worten

Feuilleton.

(Nachdruck verboten.)

Nellis Millionen.

Ein fröhlicher Roman von Wilhelm Hegeler.

(20. Fortsetzung.)

Schließlich aber gelang es dem jungen Pärchen loszukommen, und kaum waren sie außer Hörweite, da blieb Peter stehen, und das merkwürdige Mädchen plötzlich mit ganz neuen Augen betrachtend sagte er:

„Ja, alle Wetter! Ich bin doch Literat und verstehe mich aufs Schwindeln. Aber so unerhört wie Sie! Alle Hochachtung!"

„Was sollte ich denn machen," erwiderte Nelli lächelnd. „Ohne diese fromme Lüge wäre uns Tante nie von der Seite gewichen."

„Meine Bücher haben Sie natürlich nicht gelesen?"

„Doch . . ." antwortete sie zögernd. „Ich habe mich heimlich darüber hergemacht. Onkel Beerenbusch hielt sie heimlich eingeschlossen."

Peter lachte. Und wie er sie so anschaute, fand er, in diesem kleinen Persönchen stecke doch mehr Witz und Verstand, als er geglaubt.

Da nun das Dröhnen des Gongs sie zum Essen rief, kehrten sie ins Hotel zurück. Nelli fuhr noch hinauf, um Toilette zu machen.

Es würde sehr für ihren Geschmack sprechen, wenn sie jetzt ein andres Kleid anzöge, dachte Peter. Aber sie kam in der schwarzen Fahne wieder, und ihr Erscheinen wirkte auf ihn durchaus nicht als Sonnenaufgang.

Er war sehr schweigsam beim Essen, und ein Gespräch über die Verdorbenheit der Leipziger Jugend, in das ihn die alten Damen verwickeln wollten, kam nicht recht in Gang.

Für den Nachmittag war ein Spaziergang nach einem Waldrestaurant geplant. Sobald die Table d'hote beendet war, rüsteten sich die Damen zum Aufbruch.

Wilde hätte gern noch eine Tasse Kaffee getrunken, eine Zigarre geraucht, ein Weilchen geruht.

Aber den beiden Alten schien ein Marsch durch die Mittagshitze großen Genuß zu versprechen. Fräulein von Königsmärker wenigstens sagte strahlend:

„Nun denken Sie nur! Es sind achtundzwanzig Grad im Schatten. Bei uns in Deutschland müßte man um diese Jahreszeit noch im Pelz gehen. Welch ein gottgesegnetes Klima!"

Der Weg ging an Weinbergen steil bergauf. Es war eine Hitze zum Umfallen.

Peter verfluchte innerlich diesen ganzen verfehlten Tag. Nie in seinem Leben würde er wieder alte Bekanntschaften erneuern!

Er ging mit Nelli voran. Nach einer Stunde Kletterns nahm kühler Wald sie auf.

Große Buchen breiteten ihre mächtigen Aeste aus, unter deren glatter Rinde der Saft des Frühlings gärte und quoll, die mit Millionen durchsichtiger Blättchen behängt waren, wie mit kleinen Wimpeln. Unwillkürlich schauten die beiden zurück. Da lag der See, die Stadt, die im Sonnenglanz sich nur ganz schattenhaft erhob. Der Lärm der Menschen, der dumpfe Warnungsruf der elektrischen Bahn klang zu ihnen herauf. Dann aber wurde alles still.

Die alten Jungfern hatten sie aus dem Gesicht verloren.

Eine andre Sprache, ein andres Flüstern erfüllte ihre Ohren. Linder Frühlingswind strich durch die Buchenkronen und gaukelte in den breiten Blättern der Kastanien. Da und dort schwamm über dem durchbrochenen Laubdach ein Stückchen blauer Himmel.

Eine tiefe Träumerei hatte Wilde erfaßt. Er wäre nun gern weitergegangen, ganz still für sich, von niemand gestört, keine Stimme hörend, als nur die zahllosen und geheimnisvollen Stimmen dieses jungen Waldes, nichts sehend als das Tanzen der Sonnenflecken auf der schwarzen Erde, als die saftigen Blumen und Kräuter. Er hätte sich ganz vollsaugen mögen von dieser frischen, gewaltigen, reinen Luft, die aus den Urquellen der Natur strömte.

Nelli ging nebenher und wagte das Schweigen nicht zu stören. In ihr hatte der Wald ganz andre Gefühle geweckt. Der Duft der Blätter, das Kosen des Windes machte ihre Seele schwellen, machte sie trunken, machte ihr Blut schneller kreisen. Sie hätte springen, schreien, tanzen, umarmen mögen. Sie hätte mögen ein Pferd mausen! Sie hätte mögen den tollsten Streich ihres Lebens begehen! Am liebsten hätte sie den Kopf ihres Freundes genommen und ihn geküßt. Aber geküßt so, bis er die Besinnung verlor. Ihn geküßt und geküßt und geküßt . . . Und dann davonlaufen auf Nimmerwiedersehen! Verschwinden, in Erinnerung leben, oder besser noch, sich gleich in die Schlucht hinabstürzen, die neben ihnen gähnte.

Es war eine sehr tiefe, nach oben schmale, unten sich erweiternde Schlucht. Auf dem Grunde toste ein Gletscherbach, dessen polterndes Wasser noch Eis und Schneeschollen mit sich trug. Das Ufer drüben war sehr steil, bis zu halber Tiefe war es mit weichem Humus bedeckt, und in üppiger Vegetation blühten dort Osterblumen, Leberblümchen und Schneeglöckchen.

Der Weg, ein schmaler, oft in den Fels gehauener Fußweg, begleitete die Schlucht eine Strecke weit, machte dann einen großen Bogen und führte auf einer Eisenbrücke wieder über sie hin. Bis zu dieser Brücke war es für tüchtige Fußgänger eine Stunde.

Fast mit dem Spiele der Sonnenfleckchen am Boden, die jedesmal, wenn ein Wölkchen vorbeiglitt, oder ein Windhauch die Blätter zusammenwehte, dunkelten, dann wieder lustig flimmerten, fast ebenso rasch wechselten Sonne und Schatten in Nellis Gemüt.

Wenn sie eben jauchzen wollte, huschte der finstere Gedanke durch ihre Seele, daß der Tag, dieser Tag, den sie so sehnlich erwartet, bald zu Ende sein würde. Es würde Abend sein, nichts von alledem, was sie geträumt, würde geschehen sein. Er ging, ein Halbfremder, wie er gekommen. Kein Wort, daß sie näher führte, kein Blick, der sie erwärmte, keine Hoffnung, vielleicht nicht einmal ein Wiedersehen . . .

Der Tag wird um sein, und es wird sein, als wäre nichts gewesen.

Sie riß einen Zweig vom Baum und streifte die grünen Blätter ab . . . So fallen meine Hoffnungen ab, sie sind verdorrt, ehe noch der Sommer kommt.

Manchmal betrachtete sie ihn mit einem verstohlenen Blick. Ihr Herz zitterte, wie ruhig er hinschritt ohne sie zu sehen.

Ihm zogen weite, allgemeine Gedanken ganz langsam durch die Seele. Eine wundervolle Mattigkeit erfüllte ihn nach der schlaflosen Nacht, eine große Freude an der stillen Einsamkeit. Die Welt schien ihm überflüssig, und er war damit zufrieden. Alles war Ruhe in ihm, Frieden und Einigkeit mit ihm selbst.

(Fortsetzung folgt.)

gegen die Budgetbewilligung aus. Gegen die Stimme Bernsteins gelangte dann ein Antrag zur Annahme, der verlangt, daß die Beschlüsse der einzelnen Kreise von Groß-Berlin, die sich gegen die Budgetbewilligung wenden, zu unterstützen sind. Eine weitere Resolution, vom Genossen Glaß eingebracht, in der der Parteitag aufgefordert wird, gegen die Vergewaltigung der Polen durch das Reichsvereinsgesetz schärfsten Protest zu erheben, wurde auf Antrag des Genossen Bernstein ohne Debatte angenommen. —

Die Budgetbewilligung. In einer zweiten Versammlung des Sozialdemokratischen Vereins in Mannheim wurde die Debatte über die Frage der Budgetbewilligung beendet. Die Landtagsabgeordneten Frank, Süßkind und Kramer sowie der badische Landesvorstand hatten die Haltung der Fraktion verteidigt. Es wurde schließlich in geheimer Abstimmung eine Resolution, welche der Fraktionsmehrheit Vertrauen ausspricht und die Budgetbewilligung billigt, mit 108 gegen 107 Stimmen angenommen. —

Kommunale Tätigkeit der Sozialdemokratie. Die sozialdemokratische Fraktion der Berliner Stadtverordneten-Versammlung hat folgende beiden Anträge eingebracht: „Die Unterzeichneten beantragen, den Magistrat zu ersuchen, die Reglung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse der städtischen Angestellten und Arbeiter nach beiliegenden spezialisierten Anträgen vorzunehmen und die dazu erforderlichen Mittel in den Etat 1909 einzusetzen. Die Versammlung ersucht den Magistrat, sofort schleunigst Vorkehrungen zu treffen, um der für diesen Winter in erhöhtem Maße drohenden Arbeitslosigkeit in wirkungsvollster Weise entgegentreten zu können". —

Der Briefwechsel zwischen dem Parteivorstand und dem Landesvorstand von Baden.

Der Parteivorstand gibt jetzt den Briefwechsel bekannt, den er mit dem Landesvorstand von Baden aus Anlaß der Budgetfrage geführt hat. Der Briefwechsel lautet wie folgt:

Sozialdemokratische Partei Deutschlands.
Der Parteivorstand.

Berlin, den 4. August 1908.

Werte Genossen!

Immer wenn die Zeit des Parteitags heranrückt, taucht die Frage auf, liegen Sachen vor, die Anlaß zu heftigen Konflikten geben können? In diesem Jahre heißt es nun, daß die süddeutschen Landtagsabgeordneten hierzu Veranlassung geben wollen, indem sie den Lübecker Parteitagsbeschluß betreffend Abstimmung über die Landesetats einfach als nicht vorhanden behandeln wollen. Es wird behauptet, daß die badische Landtagsfraktion hiermit den Anfang machen will. Man kann freilich sagen, daß man in Württemberg schon im vorigen Jahre begonnen hat, aber damals wurde geltend gemacht, daß die württembergische Regierung bei dem internationalen Kongreß sich auch anders benommen habe, als die andern deutschen Regierungen in ähnlichen Fällen. Es war gewiß ein Vorwand, über den sich streiten ließ, aber er hatte den Schein einer Berechtigung für sich. Nun ist es aber ganz gut, daß man solchen Gerüchten, wie die obenerwähnten, gleich energisch entgegentritt, vorausgesetzt, daß die Grundlagen fehlen.

Wir richten nun an Sie die Bitte, uns mitteilen zu wollen, ob diese Gerüchte irgendwie reale Unterlage haben, damit wir in der Lage sind, direkt an uns gerichtete Anfragen der Wahrheit entsprechend beantworten zu können. Wir wenden uns an Sie mit der Anfrage, weil wir annehmen, daß Sie leicht in der Lage sind, eine zutreffende Antwort geben zu können. Wir bitten dringend, uns möglichst bald eine bestimmte Antwort zukommen zu lassen.

Besten Gruß

Molkenbuhr.

Sozialdemokratische Partei Badens

Mannheim, den 7. August 1908.

An den Vorstand der Sozialdemokratischen Partei
Berlin SW 68.

Werte Genossen!

In Beantwortung Ihrer Zuschrift vom 5. d. M. teilen wir Ihnen mit, daß wir gestern mit der Landtagsfraktion eine gemeinschaftliche Sitzung abhielten, über deren Ergebnis vorläufig Schweigegebot beschlossen wurde. Wir sind aus diesem Grunde nicht in der Lage, Ihrer Bitte zu entsprechen.

Mit Parteigruß

Der Landesvorstand der Sozialdemokratischen Partei Badens.
J. A.: H. Schaefer.

(Antwort per Draht, 8. August, vormittags.)

Schaefer, Mannheim, R 3, 14.

Für uns gibt es keine Schweigegebote. Wir bitten solche Kindereien gefälligst zu unterlassen und uns umgehend Bericht zu erstatten.

Parteivorstand.

Am 12. August hat die Mehrheit der sozialdemokratischen Landtagsfraktion für das Budget gestimmt.

Sozialdemokratische Partei Badens.

Mannheim, den 12. August 1908.

An den Vorstand der Sozialdemokratischen Partei
Berlin.

Werte Genossen!

Auf Eure Anfrage, ob unsre Landtagsfraktion beschlossen habe, für den Gesamtetat zu stimmen, haben wir erwidert, daß für uns ein Schweigegebot über das Ergebnis der gemeinschaftlichen Sitzung in Kraft sei. Die Fraktion hatte sich vorbehalten, noch unmittelbar vor der entscheidenden Abstimmung im Landtag, ihre Stellung unter gewissen Voraussetzungen zu ändern. Auch wir hielten es unter diesen Umständen für zweckmäßig, absolutes Stillschweigen zu beobachten.

Hätet Ihr in anständiger Form über die Gründe des Schweigegebots bei uns angefragt, so hätten wir Euch sofort, wie selbstverständlich ist, die nötige Aufklärung gegeben. Nachdem Ihr aber vorgezogen habt, durch Euer Telegramm uns zu beleidigen und zu schulmeistern, waren wir es uns selber schuldig, durch Ignorieren die richtige Antwort zu geben. Wir verwahren uns im Namen der badischen Landesorganisation gegen die rücksichtslose Veröffentlichung der Korrespondenz, die in die Behandlung dieser taktischen Frage eine jedenfalls parteischädigende Schärfe hineingetragen hat. Im übrigen wollen wir nicht verfehlen, in der Sache selbst folgendes beizufügen: Die Fraktion hat ihren Beschluß selbständig und auf eigne Verantwortung gefaßt. Aber auf Grund unsrer Kenntnis der badischen politischen Verhältnisse sind wir der Auffassung, daß die in der Erklärung der Landtagsfraktion gegebene Begründung der Abstimmung der Fraktion mit den Parteibeschlüssen durchaus in Einklang steht und zweifellos von den badischen Parteigenossen gebilligt wird.

Mit Parteigruß

Der Landesvorstand.
J. A.: H. Schaefer.

*

Wer den Briefwechsel nachlesen läßt, wird sich des Eindrucks nicht erwehren können, daß bei einigem guten Willen der häßliche Streit um die Budgetbewilligung sich hätte abmildern lassen. Der Landesvorstand hätte dem Parteivorstand Auskunft erteilen oder ihn benachrichtigen sollen, daß die richtige Adresse, an die sich der Parteivorstand zu wenden habe, die Landtagsfraktion sei. Statt einer friedlichen Auseinandersetzung über diese Dinge auf brieflichem Wege wurde der „Vorwärts" benachrichtigt, der sofort das schwerste Geschütz auffuhr, und heute ist die „Diskussion" einer Streitsache zum Gaudium des Reichsverbandes so weit gediehen, daß die Genossen in der Presse einander Gehirnerweichung u. dgl. schöne Dinge vorwerfen. Es wird wirklich Zeit, daß auf diesem Gebiet Halt geboten wird. —

Provinz und Umgegend.

Dahlenwarsleben, 8. September. (Den hiesigen Lesern) diene zur Mitteilung, daß der jetzige Kolporteur Heinrich Heutling mit dem 1. Oktober die Kolportage niederlegt. Es ist wohl zu hoffen, daß sich bis dahin noch ein Nachfolger findet; andernfalls wird den Lesern die Zeitung durch die Post zugestellt werden. —

Ebendorf, 8. September. (Ein Gewerkschaftsfest) hält die hiesige organisierte Arbeiterschaft am Sonntag den 13. September im Kleinschen Gasthof ab. Es soll ein Umzug der Gewerkschaften veranstaltet werden, zu dem die polizeiliche Genehmigung nachgesucht worden ist. —

Groß-Salze, 8. September. (Versammlung.) Am Sonntag tagte in „Stadt Hamburg" eine öffentliche Versammlung, in der Genosse Wizorowski über „Die Entwicklung der Produktionsweise" sprach. Redner schilderte in fesselnder Weise die Produktionsweisen der verschiedenen Zeitabschnitte, vom Urkommunismus bis zu unsrer heutigen kapitalistischen Produktion. Er wies auf die Gefahren hin, die die heutige Wirtschaftsweise für Leben und Gesundheit der Arbeiter mit sich bringt und betonte, daß nur durch eine sozialistische Gesellschaft bessere Zustände herbeizuführen seien. Hierzu sei aber nötig, daß sich alle Arbeiter politisch organisieren und sich Aufklärung verschaffen durch Abonnieren der „Volksstimme". Nur wenn die Arbeiter der heutigen Gesellschaft als geschlossene Masse gegenüberstehen, aber auch nur dann, sei ihnen der Sieg sicher. In der Diskussion wurde ebenfalls die Notwendigkeit der politischen Organisation betont und aufgefordert, recht zahlreich dem Volksverein beizutreten. Es wurde auch aufs schärfste der schlechte Versammlungsbesuch gerügt und gefordert, daß die Genossen zu der nächsten Versammlung zahlreicher erscheinen und nur solche Lokale besuchen, die uns zur Verfügung stehen. Mit einem Hoch auf die internationale Sozialdemokratie wurde die Versammlung geschlossen. —

Groß-Salze, 8. September. (Mondschein im Kalender.) Wer es in den letzten Tagen nötig hatte, nach Mitternacht den Weg von Gr.-Salze nach Schönebeck oder umgekehrt zu machen, hatte die Annehmlichkeit, wenn er durch die Anlagen ging, mit dem Kopfe gegen irgendeinen Baum oder wenn er auf dem Trottoir ging, gegen einen Laternenpfahl oder gegen den Hydranten zu rennen. Die Finsternis war kolossal, aber von Licht keine Spur. Die Stadtverwaltung hatte doch zu andern nicht so nötigen Sachen Geld übrig, warum brennen hier auf diesem Wege keine Laternen? Auch aus Gründen der Sicherheit ist es dringend nötig, daß an dieser Stelle die ganze Nacht Licht brennt. Wir glauben, daß es nur dieses Hinweises bedarf, um den Magistrat zu veranlassen, für Aenderung zu sorgen. —

Halberstadt, 8. September. (Der Sozialdemokratische Verein) hält am Donnerstag bei Max Bollmann eine Versammlung ab, die aller Voraussicht nach sich eines guten Besuches erfreuen wird. Genosse Mikowsky wird die „Budgetbewilligung der Süddeutschen" in einem Vortrag behandeln. Ferner steht auf der Tagesordnung „Der Bezirkstag in Magdeburg" und Wahl von Delegierten. Es wird von den Parteigenossen erwartet, daß sie nicht nur selbst in dieser Versammlung erscheinen, sondern rege für den Besuch bei ihren Arbeitskollegen agitieren. —

— (Die dritte Schwurgerichtsperiode) nimmt ihren Anfang am Montag den 12. Oktober. Es wird eine ganz erkleckliche Anzahl von Verbrechen, vornehmlich Mord- und Mordversuchssachen zur Verhandlung kommen. —

Oschersleben, 8. September. (Als erste öffentliche Versammlung) im neuerbauten Saale der Arbeiterschaft fand am Sonntag abend eine Frauenversammlung statt. Das Thema lautete: „Die Frau im Klassenkampf." Als Referentin war die Genossin Frau Minna Bollmann aus Halberstadt erschienen. Die Versammlung war stark besucht, zahlreich hatten sich die Frauen mit ihren Angehörigen eingefunden. Genossin Bollmann verstand es in einfacher, klarer Weise, den Zuhörern die Forderungen der Sozialdemokratie klarzulegen. Die Rednerin schloß ihre Ausführungen mit der Aufforderung an die Frauen, sich recht zahlreich der politischen Organisation anzuschließen. Genosse Köhrich fügte den Ausführungen der Genossin Bollmann noch verschiedenes hinzu, worauf dann ein großer Teil der Frauen sich sofort bereit erklärte, dem Sozialdemokratischen Verein beizutreten. Nach einem Schlußworte der Referentin und des Genossen Lewin wurde die Versammlung mit einem Hoch auf die moderne Frauen- und Arbeiterbewegung geschlossen. Wir möchten noch hinzufügen, daß in der nächsten Zeit noch mehrere öffentliche Versammlungen stattfinden, u. a. auch Lichtbilder-Vorträge usw., worauf schon jetzt aufmerksam gemacht sei. Ein recht zahlreicher Besuch der Arbeiterschaft steht wohl zu erwarten. —

— (In der letzten Stadtverordneten-Sitzung) wurden auch 300 Mark für den Grafen Zeppelin zur Nationalspende bewilligt. Ein Antrag vom Stadtv. Kremmling, 200 Mark für die Zeppelinspende und 100 Mark für die vom Brandunglück Betroffenen in Donaueschingen zu bewilligen, wurde abgelehnt. Es wurde vielmehr an den Magistrat das Ersuchen gerichtet, einen neuen Antrag einzubringen zwecks Bewilligung einer gleichen Summe für die durch Brand Geschädigten in Donaueschingen. Unsre Stadtväter sind also auch luftflottenbegeistert. Erst kommt die Luftflotte und dann kommen die Unglücklichen in Donaueschingen. Warum nicht umgekehrt? In Donaueschingen ist die Not doch groß genug! Uebrigens hätte man die 300 Mark für Zeppelin auch sehr nützlich in Oschersleben verwenden können, wo doch so manches noch der Verbesserung bedarf. Hoffentlich wird der Zeitpunkt nicht mehr allzufern sein, wo auch einmal Vertreter der Arbeiterklasse in unser Stadtparlament einziehen. —

Quedlinburg, 8. September. (Die Geschichte einer Organisation.) Am Sonnabend feierte die hiesige Verwaltungsstelle des Deutschen Metallarbeiterverbandes ihr 17. Stiftungsfest, das zu jedermanns Zufriedenheit, nicht zuletzt auch des Wirtes vom Gesellschaftshaus Zur Rose, ausfiel. Hoffentlich überlegen es sich jetzt auch die andern hiesigen Wirte und stellen den Arbeitern in Zukunft ihre Lokalitäten zur Verfügung. Vor 20 Jahren, am 26. August 1888, wurde in Quedlinburg die erste Metallarbeiter-Organisation unsrer Richtung, der „Metallarbeiter-Schutzverein von Quedlinburg und Umgegend", gegründet. 15 Kollegen fanden sich, um diesen Verein ins Leben zu rufen. Von diesen 15 Gründern ist leider heute nur noch einer vorhanden, der ununterbrochen treu zur Organisation gehalten hat. Es ist das Genosse Aug. Trommwein, der heute seinen Wohnsitz in Gernrode hat. Schwere Zeiten hat die Organisation hier in Quedlinburg durchmachen müssen. Der Streit um die Organisationsform tobte in Quedlinburg gewaltig. Jahrelang vegetierte die Organisation nur so eben. Im Jahre 1900 traten von den damals 83 Mitgliedern 43 aus, um sich einer neuen Organisation, der „Metallarbeiter-Gewerkschaft", anzuschließen. Ein Teil von den damals Ausgeschiedenen hat sich dann später der Organisation wieder angeschlossen. Hoffen wir, daß die Zeit nicht mehr fern ist, wo wir auch die übrigen wieder in unsern Reihen begrüßen können. Die Mitgliederzahl stieg dann in den folgenden Jahren folgendermaßen: 1901 131 Mitglieder, 1902 229, 1903 226, 1904 323, 1905 464, 1906 836 und am Schlusse des Jahres 1907 1056 Mitglieder. Auch an Kämpfen mit den Unternehmern hat es in den 20 Jahren nicht gefehlt. Den Unternehmern war die Organisation natürlich ein Dorn im Auge. Mancher Kollege mußte sein Bündel schnüren, wenn er für die Organisation tätig war. Seit Jahren versuchen es einige Firmen, jede freie Regung der Arbeiter zu unterdrücken. Besonders hat sich seit jeher die Firma Gebr. Arndt in dieser Weise betätigt. Mit ihren Wohlfahrtseinrichtungen hat es die Firma verstanden, die Arbeiter von der Organisation fernzuhalten und eine Verbesserung der erbärmlichen Lohnverhältnisse zu verhindern. In letzter Zeit hat sich auch die Firma Leber in dieser Art der Bekämpfung der Organisation betätigt. Aber alle diese Machinationen haben es nicht vermocht, die Organisation zu unterdrücken. Sie haben es auch nicht vermocht, die Quedlinburger Metallarbeiter mit ihren Lohn- und Arbeitsverhältnissen zufriedenzustellen. Gewiß wird sich die Arbeiterschaft von diesem Drucke, der heute noch auf ihr lastet, befreien. Die Unternehmer haben bei ihren Maßnahmen vergessen, daß sie den Sinn in der Organisation nur gekräftigt haben. Große Hilfe wurde den Unternehmern in der Bekämpfung auch von gewisser Seite zuteil. Von der Saalabtreiberei können wir ein Lied singen. An manchen Orten, die organisatorisch zu Quedlinburg gehören, ist es auch heute noch nicht möglich, ein Lokal zur Abhaltung von Versammlungen zu bekommen. Ebenso steht es in Quedlinburg selbst. Hoffentlich sorgen die Kollegen in Zukunft auch weiter für die Stärkung der Organisation, damit diesem Vorgehen der Gegner energisch entgegengetreten werden kann. —

Staßfurt, 7. September. (Kriegsrüstungen im Kali-Syndikat.) Der gefürchtete 5. September ist vergangen, ohne eine Klärung der Lage gebracht zu haben; vielmehr ist diese so kritisch geworden, wie sie noch nie gewesen ist. Die Kali-Industrie leidet darunter, daß man jetzt fast in ganz Norddeutschland Kalilager erbohrt hat, während man früher das abbauwürdige Vorkommen von Kalisalzen auf das Magdeburg-Harzer Becken beschränkt glaubte. Solange nur wenige Werke die Kalischätze der Erde ausbeuteten, war ihr Zusammenfassen und Zusammenhalten in einem Syndikat, das enorme Profite garantierte, ein leichtes. Aber gerade diese hohen Profite haben die Spekulation entfacht und eine verhältnismäßig hohe Zahl von Kaliwerken ist in Betrieb gesetzt worden. Nun hält es für das Syndikat schwer, die Ansprüche der neuen Werke in bezug auf den Förderungsanteil zu befriedigen. Ist auch der Verbrauch an Kalisalzen enorm gestiegen, noch viel mehr ist ihre Produktion gewachsen. Die Folge davon ist, daß der Förderungsanteil, die Beteiligungsziffer, jedes einzelnen Werkes immer mehr reduziert werden muß. Das gefällt den alten Werken nicht, und sie widersetzen sich immer hartnäckig den meistens recht weitgehenden Ansprüchen der neu entstehenden Werke. Die daraus entstehenden Differenzen haben schon mehrmals das Fortbestehen des Syndikats in Frage gestellt. Auch jetzt liegen solche Differenzen, und zwar besonders schwer wiegender Art vor. Eine Reihe neuer Werke, Hildesia, Teutonia, Ludwigshall, Nordhäuser Kaliwerke, verlangt die Aufnahme in das Syndikat bei Gewährung einer hohen Beteiligungsziffer. Diese will das Syndikat nicht zugestehen. Es ist entschlossen, sich durchaus fest zu zeigen, weil schon in wenigen Monaten wieder vier oder fünf Werke syndikatsreif werden, und diese nicht durch jetzt bezeigte Nachgiebigkeit zu hohen Ansprüchen ermuntert werden sollen. Alle bisherigen Verhandlungen sind gescheitert. Die Situation ist dadurch verschärft, daß einige der neuen, Aufnahme heischenden Werke sich gegenseitig verpflichtet haben, daß nicht eins ohne das andre dem Syndikat beitritt. Das Syndikat seinerseits will nicht einzelne dieser Werke aufnehmen, sondern alle oder keine. Es übt damit einen schweren Druck auf die Entschließungen dieser Werke aus. Am 5. September, Sonnabend, hat nun die entscheidende Gesellschafter-Versammlung des Syndikats stattgefunden. Die Versammlung ist fest geblieben, sie hat die Forderungen der neuen Werke nicht bewilligt, diese haben ihrerseits dieselbe Festigkeit gezeigt und nichts nachgelassen. Die Verhandlungen sind gescheitert, der Casus belli ist gegeben. Die Auslandsvertreter des Syndikats sind ohne Verzug telegraphisch angewiesen, bei etwaigen Offerten der syndikatsfreien Werke die Preise sofort zu unterbieten — die starrköpfigen Outsiders (Außenstehenden) sollen niederkonkurriert werden. Die Gesellschafter-Versammlung hat auch festgestellt, daß die im Syndikatsvertrag vorgesehene Situation eingetreten sei, wonach ⅔ der Gesellschafter berechtigt sei, den Syndikatsvertrag zu kündigen. Geschieht das, so tritt eine wilde Konkurrenz ein, die für unsre Agrarier sehr vorteilhaft sein mag, deren Kosten aber die Arbeiter der Kali-Industrie zu tragen haben. Indes dürfte es schwerlich so weit kommen. Die Herren sind alle gewiegte Geschäftsleute; sie wissen, was ein Konkurrenzkampf kostet, und sie werden — wie so oft schon auch diesmal lernen, sich zu vertragen. Die neuen Werke, auch wenn sie unter sich ein Syndikat bilden, können nicht hoffen, die alten Werke, die dann ebenfalls mit vereinten Kräften vorgehen würden, zur Strecke zu bringen. Vielmehr dürfte in dem Wettlauf ihnen der Atem zuerst ausgehen. Darüber werden sie sich wohl nicht täuschen. —

Konferenz des Gaues 1 des Fabrikarbeiter-Verbandes (Sitz Hannover).

Halberstadt, 8. September.

Am Sonntag und Montag fand die Gaukonferenz im Gewerkschaftshaus statt. Anwesend waren 68 Delegierte aus 63 Orten. Nicht vertreten waren 33 kleinere Zahlstellen. Außerdem waren anwesend drei Vertreter des Gauvorstandes und der Redakteur des „Proletariers" als Vertreter des Zentralvorstandes. Nach der Eröffnung der Konferenz durch den Gauvorsitzenden Großmann (Hannover) und Erledigung der geschäftlichen Formalitäten, wobei Großmann (Hannover) und Frenzel (Magdeburg) als Leiter der Konferenz bestimmt wurden, gab Großmann den Bericht des Gauvorstandes. Er stellte fest, daß innerhalb der Berichtszeit ein deutlicher Fortschritt im Gau zu verzeichnen sei, wenn auch jetzt die wirtschaftliche Krise einen Stillstand gebracht habe. Der Mitgliederstand wuchs von 18 311 auf 26 869. Zwecks Agitation fanden 134 öffentliche, 56 Mitglieder- und 183 Betriebsversammlungen und in 38 Fällen Hausagitation statt. Eingehend ging Großmann auf die verlornen Lohnbewegungen ein. Dies sei eine Folgeerscheinung dessen, daß die Mitglieder noch einer gewissen Schulung und Durchbildung bedürften. Es müsse in Zukunft konsequent das Streikreglement beachtet werden. Trotzdem konstatierte Redner, daß die Erfolge der Lohnbewegungen sehr günstig sind. Es wurde für 576 Personen die Arbeitszeit um wöchentlich 5,2 Stunden verkürzt, an Lohnerhöhung erzielt 2,48 Mark pro Woche für 7772 Personen. Die Lohnerhöhung beträgt im Gau pro Jahr 1 022 240 Mark. Dies sei ein ganz eminenter Vorteil für die Mitgliedschaft, welcher den fernstehenden Kollegen vor Augen gehalten werden müsse. Die Verlegung des Sitzes des Gauleiters nach Hannover hatte sich aus praktischen Gründen als notwendig erwiesen.

In der Diskussion wünscht Müller (Blankenburg) mehr Unterstützung der Gaukasse durch die Zahlstellen. Ueber eine ganze Reihe von Lokalabtreibungen wurde geklagt; an schwarzen Listen sei durch das Unternehmertum auch nicht gespart worden. Mehr Augenmerk sei auf die Arbeiter in den chemischen Betrieben zu legen. Es herrschen in diesen die traurigsten Verhältnisse. Eine ununterbrochene Arbeitszeit von 24 bis 36 Stunden sei nichts seltenes. Die Arbeiter in diesen Giftbuden sähen aus wie wandelnde Leichen. Es müsse alles getan werden, um das Leben und die Gesundheit der Arbeiter zu schützen. Gegen die herrschende Klasse müsse durch Herbeischaffung von Material Anklage erhoben werden. Ebenfalls dürfe nicht mehr das Unterstützungswesen im Verband im Vordergrund stehen, sondern es müsse mehr für Durchbildung der Masse, um diese zu Klassenkämpfern zu erziehen, getan werden. In seinem Schlußwort versprach Großmann, der Anregung über Bildung, Schulung und Belehrung der Mitglieder im vollsten Maße nachzukommen. Mehr Vertrauen zu Zentral-, Gau- und Lokalverwaltungen sei zur gedeihlichen Entwicklung, vornehmlich auch bei Lohnbewegungen nötig.

Ueber den inneren Ausbau der Organisation referierte eingehend der Redakteur des „Proletariers", Schneider (Hannover). In seinen Ausführungen beschäftigte er sich hauptsächlich mit den Funktionen der einzelnen Lokalverwaltungsmitglieder. Aufgabe dieser Vertrauensleute sei, in der gewissenhaftesten energischsten Art und Weise ihres Amtes zu walten, wenn Vorteile für die Organisation erzielt werden sollen.

Frenzel (Magdeburg) referiert dann über den Verbandstagsbeschluß „Verschmelzung von Zahlstellen". Der Beschluß geht dahin, daß alle Zahlstellen, welche ein einheitliches Lohn- und Arbeitsgebiet bilden, soweit diese nicht über 15 Kilometer entfernt liegen, sich zu einer Verwaltungsstelle zusammenzuschließen haben. Der Redner führt eine Menge Beispiele im Gau an, wo dies noch möglich ist. Die Mitglieder müßten sich mehr von der Antipathie gegen die angestellten Kollegen befreien, die im vollsten Maße das Interesse der Kollegen wahrnehmen. Ebenso liege es in der Voreingenommenheit gegen die großen Zahlstellen. Aufgabe der Delegierten sei es, dafür zu sorgen, daß die Resolution des Münchner Verbandstags im vollsten Maße zum Vorteil der Mitglieder und des Verbandes respektiert wird.

Die Diskussion wird auf Montag vertagt.

2. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 211. Magdeburg, Mittwoch den 9. September 1908. 19. Jahrgang.

Der Redner und der Saal.

(Nachdruck verboten.)

Es ist ein alter Jammer für die Architekten, daß sie nie vorhersagen können, wie die Akustik eines Saales sich gestalten wird. Wenn dann der Saal fix und fertig dasteht, ausdekoriert usw., dann erst stellt sich heraus, was mit ihm in akustischer Beziehung los ist. Ist die Akustik gut, dann sagt kein Mensch etwas dagegen, taugt sie nichts, dann wird über den armen Architekten hergezogen. Ueberhaupt ist das solche Sache mit der Akustik. Es gibt Säle, die sind vorzüglich geeignet zum Redenhalten und besitzen für diesen Zweck eine brillante Akustik. Dann kommt aber mal ein Orchester und spielt, und es stellt sich heraus, daß die Akustik miserabel ist. Das ist nun eine sehr fatale Sache, denn Säle sind gewöhnlich für allerlei Zwecke da, zu Rednervorträgen wie auch zu musikalischen Darbietungen. Ueberhaupt kann man akustisch nicht sagen, die Akustik sei gut oder schlecht, denn für jeden Ton ist ja die Akustik eine andre und bei jeder Tonkombination wechselt sie wieder. Nun wird es naturgemäß keinem Menschen einfallen, einen Saal zu bauen, der zu nichts weiter da ist, als daß ein Mensch darin nur möglichst schön, gut und bequem „a" sagen kann. Es gibt eben nur eine gewisse Summe allgemeiner Anforderungen, die ein Saal für gewisse Zwecke erfüllen muß, wenn man von ihm sagen soll, er habe eine gute Akustik, denn sonst gäbe es überhaupt keinen Saal mit guter Akustik.

Leider sind diese Bedingungen noch nicht so recht bekannt. Ihre Erforschung erforderte große Opfer an Zeit und Geld, viel mehr, als Experimentatoren zur Verfügung zu haben pflegen. Um nun etwas in dieser Richtung zu tun, hat der französische Physiker Marage eine Reihe von Untersuchungen angestellt. Er hat eine Reihe von Sälen in Paris untersucht. Als Schallquelle benutzte er eine sogenannte Sirene, einen Apparat, der im wesentlichen aus einer drehbaren Scheibe besteht, die mit Löchern versehen ist. Diese Löcher haben alle voneinander gleichen Abstand, so daß sie bei ihrer Drehung einem gegen sie geblasenen Luftstrom abwechselnd den Durchgang gestatten und nicht. Dadurch entstehen Töne, und zwar sind diese Töne so beschaffen, daß sie denjenigen sehr nahe kommen, die auch die menschliche Stimme enthält. Die Sirene wurde gewöhnlich da aufgestellt, wo der Redner zu sprechen pflegt, während er sich zur Messung an verschiedenen Stellen des Saales postierte. Marage experimentierte in sechs verschiedenen Sälen, deren Luftraum zwischen 63 000 (Trocadero-Saal) und 646 Kubikmeter (Hörsaal für Physiologie in der Sorbonne) lag. Er stellte die Tondauer bei leerem und bei vollem Saale fest, die durch das Mitklingen desselben entstand. Er stellte fest, daß im Trocadero-Saale ein Redner langsam sprechen und nach jedem Satze eine kleine Pause machen müsse, wenn er gut zu verstehen sein will. Er braucht in diesem 4500 Personen fassenden Saale nicht mehr Energie aufzuwenden, als wenn er sich im physiologischen Hörsaal der Sorbonne an einen Zuhörerkreis von 250 Personen wendet, obwohl die Akustik auch dieses Saales durchweg sehr gut ist. Der große Hörsaal in der Sorbonne besitzt gleichfalls eine ausgezeichnete Akustik. Er faßt 3000 Zuhörer und hat einen Luftraum von 13 600 Kubikmeter. Er besitzt in 17 Meter Höhe einen mit Glas bedeckten Plafond von 150 Quadratmeter. Hier hat der Architekt die Geschicklichkeit gehabt, die Seitenwände, welche eine große Menge Schall verschlucken, mit Zuhörern zu besetzen. Da der Plafond nur 17 Meter vom Fußboden entfernt ist, kann sich auch kein Echo ausbilden. Wie sehr man übrigens die akustischen Eigenschaften eines Saales verändern kann, zeigt das Beispiel des Saales der Medizinischen Akademie. Man lernt daraus, daß auch die Bestimmung des Saales ein wesentlicher Faktor ist. Für einen Vorlesungssaal, dessen Hörer meist sehr ruhig sind, braucht man andre Bedingungen als für einen Sitzungssaal, für den die Resonanz so schwach wie möglich sein muß. Der Redner muß sich dem Saale anpassen; er darf in manchen Sälen nicht zu schnell, in andern nicht zu stark sprechen usw.

Neuerdings hat sich Marage mit der Reichweite verschiedener Stimmen und mit der beim Sprechen geleisteten Arbeit beschäftigt. Jeder erfahrene Redner weiß, daß die Beschaffenheit eines Saales auf die Reichweite der Stimme einen großen Einfluß ausübt. Das hängt sowohl mit der Architektur des Saales, seiner Ausfüllung durch Gegenstände und anwesende Menschen, mit der Innendekoration, der Wandbekleidung usw. zusammen, wie auch — wie wir aus den früheren Untersuchungen von Marage wissen — mit der Art zu sprechen. Der Grund dafür ist unter anderm in der Art und Weise zu suchen, wie Schall erzeugt wird.

Marage ging bei seinen Untersuchungen von der Energie aus, die ein Redner aufwenden muß, je nachdem er einen Baß, einen Bariton oder einen Tenor besitzt. Ein Maß für die Energie, mit welcher man spricht, bildet das zahlenmäßige Produkt aus den Maßzahlen der dabei ausgeatmeten Luftmenge und des Druckes, mit dem man sie ausatmet. Man kann zwar die aus den Lungen ausgeatmete Luftmenge sehr gut messen, nicht aber den Druck, mit dem sie der Kehle entströmt. Marage mußte sich daher mit künstlichen Stimmen begnügen, welche ihm die sogenannte Vokalsirene lieferte. Zahlreiche Versuche ergaben, daß diese Töne tatsächlich auf den Hörer den gleichen Eindruck machen können, wie Menschenstimmen. Die mit der Sirene erzeugten Vokale u, o und a sind für den Hörer gleich, den gesungenen, und zwar den auf demjenigen f gesungenen, zu welchem man gelangt, wenn man von der Mitte eines Klaviers aus nach unten geht. Dieses f gehört sowohl dem Baß wie auch dem Bariton und dem Tenor an. Die Sirenenvokale konnte Marage also an Stelle wirklich gesungener oder gesprochener benutzen.

Die in vier verschiedenen Sälen gemessenen Energien ergaben, daß überall der Baß sehr im Nachteil ist; er braucht eine 7—16 mal so große Energie wie der Tenor. Der Bariton nimmt eine Zwischenstellung ein, die aber dem Tenor näher steht als dem Baß. Welchen Einfluß dagegen aber auch noch die Verschiedenheiten der Säle besitzen, beweisen die Verschiedenheiten der Energien, die aufzuwenden waren. Im Trocadero-Saal in Paris verbrauchte der Tenor viermal so viel Energie wie im Theater Richelieu, während der Baß eine neunmal so große Anstrengung machen mußte.

Der Umstand, daß dem Forscher zwei abnorme Leute zur Verfügung standen, von denen der eine einen künstlichen Kehlkopf, der andre eine Trachealkanüle unterhalb der normalen Stimmbänder besaß, gestattete ihm, genauere Messungen über die Energie beim Sprechen am lebenden Menschen zu machen. Dadurch war es nämlich möglich, den Druck der durch die Kehle strömenden Luft zu messen. Die Messungen wurden einmal während gewöhnlicher Unterhaltung und sodann gelegentlich des Redens in einem großen Saale an den beiden Leuten ausgeführt. Dabei ergab sich der Druck beim Sprechen als so groß, daß er einer Wassersäule von 100 bis 200 Millimeter Höhe das Gleichgewicht halten konnte. Die dabei ausgestoßene Luftmenge war viel verschiedener und wechselnder als der Druck. Der Mann mit dem natürlichen Kehlkopf und der Kanüle verbrauchte bei gewöhnlicher Unterhaltung 300 Liter Luft in der Stunde, der mit dem künstlichen Kehlkopf 2070 Liter bei gleicher Unterhaltungsweise. Im Durchschnitt leistet ein erwachsener Mensch bei der Unterhaltung in einer Stunde eine Arbeit, die gleich ist derjenigen, welche man braucht, um 48 Kilogramm 1 Meter oder 1 Kilogramm 48 Meter hoch zu heben. Man sagt kurz, man verbraucht 48 Kilogrammeter. Spricht man in einem großen Saale, so ist die Arbeit erheblich größer und beträgt etwa 200 Kilogrammeter in der gleichen Zeit. Interessant ist übrigens, daß die Frauen sehr viel weniger Arbeit beim Sprechen zu leisten haben als die Männer, und zwar etwa nur den vierten Teil — eine plausible Erklärung für manche Erscheinungen im Eheleben. — Das kommt daher, weil die Frauenstimme höher ist, die Stimmbänder also kürzer sind. In noch höherem Maße ist das bei Kindern der Fall.

Für die beim Sprechen geleistete Arbeit kommt in erster Linie die Menge der ausgeatmeten Luft in Betracht. Je mehr man verbraucht, desto mehr Arbeit muß man beim Sprechen leisten. Will sich ein Redner also nicht zu sehr anstrengen, so muß er lernen, mit der Luft in den Lungen hauszuhalten.

F. Linke.

Vermischte Nachrichten.

* **Vorahnungen der Röntgenstrahlen.** Unter den „Fragmenten" des großen romantischen Physikers Johann Wilhelm Ritter (1776—1810), der in gewissem Sinne ein Vorläufer E. du Bois-Reymonds gewesen ist und in dem Wilhelm Ostwald den ersten Vertreter der Elektrochemie sieht, findet sich eine Aeußerung, die man als eine Vorahnung der Röntgenstrahlen auffassen muß. Graf Karl Klinckowstroem (München) weist im Septemberheft der „Psychischen Studien" darauf hin. Der in England lebende

Feierabend.

Nachdruck verboten.

Skizze nach dem Leben von Eugen Schick (Brünn).

„Fei-er-o'm'd!"

„Auszolung!"

Die drei Baupoliere, die Hände über dem Munde zu einem Schalltrichter geschlossen, gingen, den Dom umkreisend, langsam ihre Strecke ab, blinzelten sich beim Zusammentreffen lächelnd an und schlenderten der Holzbude zu, die vor der umgitterten, mit bestaubten Papierblumen angefüllten Nische des heiligen Johannes von Nepomuk errichtet war.

Die Maurer, Kalkzuträgerinnen und Maurerburschen gaben das „Feierabend" weiter — wie der Ruf einer Soldatenplänklerkette durchlief's die Reihen — ein letztes Knacken des Paternosterwerkes, das Knirschen von Leitern, da und dort noch ein Ziegelhammerschlag — das Aufklatschen eines Seiles auf eine Gerüststange — und Stille —

„Heut' san die Leut' vom Polier Wimmer z'erst . . . Also avanti!" —

Aus der Bretterbude, vor deren Schalter sich ungeduldig die Arbeiter schoben, drang eintönig die heisere Fistelstimme des Bauleiters.

Die Ritschi Kugler kam heute spät dran; sie war beim Polier Kern, bei der ersten Arbeitspartie eingeteilt, und diesmal hatte die vierte Partie den Anfang gemacht.

Bis die Ritschi zur Auszahlung kam, das dauerte wohl eine halbe Stunde. Und so stellte sie sich in den Schatten, den die hervorspringende Ecke eines grauen Kanonikushauses auf das sonnenbeschienene, holprige Domplatzl warf, in dessen Mitte sich jetzt die Arbeiter wuschen — und wartete.

Endlich: „Kugler Maria! . . . Fünfe zwanzig! Ab Vorschuß eins zwanzig — macht netto viere . . ." Sie schob ihr Geld ungezählt in die Rocktasche. —

Als sie über den Franzensberg ging, taumelte plötzlich aus einem alleinstehenden Fliedergebüsch ein Mann hervor, der suchte die Eilende einzuholen.

„Ritschi! Jesus Maria, hörst nit? . . . Ritschi! . . . I bitt Dich, so wart! doch a bisserl . . . nur auf zwa Wort, nur auf zwa Wort . . ."

Das klang so verzweifelt, daß sie ihren Schritt verlangsamte.

Keuchend trat er zu ihr. Dann, ohne den Mann neben sich anzusehen, ein tiefes, zitterndes, tränenmüdes: „Was willst Du von mir?" . . .

Statt zu antworten, begann er zu weinen. Erst leise, dann mit einem dumpfen, stoßweisen Schluchzen, das den großen, gebückten Mann schüttelte.

Wortlos ging Ritschi an seiner Seite weiter. — Sie kamen in die Nähe einer vereinzelten Steinbank. Ritschi sah sich um. Niemand zu sehen, und so setzte sie sich nieder. Er blickte sie mit großen Augen an und ließ sich auf die Bank fallen.

„Mir geht's schlecht," begann er.

„Uns auch. Was willst von mir?"

„Gib ma a Geld," stieß er hervor.

„Hab keins" . . .

„Wor jo heut Auszolung . . . mußt ans hob'n . . . gib ma a Geld . . . i hob Hunger! Mußt ma a Geld geb'n!!"

Sie hatte ihren Wochenlohn in der Tasche. Und sie gab ihm einen Gulden. Aber er drang in sie, er bettelte, er bat. Sie gab ihm einen zweiten Gulden und lief davon.

„Na, sag'n Franzl, sein Vota lost'n schön grüßen . . ." Aber sie hörte ihn nicht mehr.

„Sie is doch . . . sie is doch mein Weib . . ." lallte er trotzig, drehte sich auf dem linken Fußballen um, strich sich, durch die Zähne pfeifend, die „Sechser" ins Gesicht, spuckte aus, spreizte die Hände in die Hosentaschen und tänzelte wie nach den Klängen einer Musikkapelle über die frisch überschütteten, rotgelben Sandwege des Franzensberges

*

Am nächsten Tage um die zehnte Vormittagsstunde in dem ebenerdigen Häuschen in der Grillowitzgasse, in dem die Kugler mit ihren Eltern wohnt. Die Ritschi steht vor dem mit braun glasierten Tontöpfen bedeckten Koksöfl und kocht gerade die Sonntagssuppe, als ihre Nachbarin, die Greislerin Seelac, hereinstürzt: Kuglerin! Jesus Maria, Kuglerin!! Ihr Mann kummt! . . . I hob'n g'seh'n . . . beim Schnopsjud'n, beim Glöckl is er g'stond'n . . . b'suff'n, sog ich Ihnen . . . und sie ach . . . das Zirkusmensch, a Schkandal! . . . Und wie er jetzt ausschaut der Ihnige . . . Maria und Josephl der reinste Todeskandidat, nit zum Erkennen . . . und wird nit dreißig hob'n — . . . Ober sperrn's Ihnen nur gut zu, Kuglerin . . . sunst zerschlogt er Ihnen wieder alles", . . . und ihre klugen Augen schweifen zu dem Glassturze, unter welchem eine rosenkranzbehängte Mariamuttergottes steht.

Regungslos blieb Ritschi im Zimmer stehen.

Dann rafft sie sich auf, nimmt den Franzi aus der Wiege, wirft ein großes Wolltuch um sich und rennt aus dem Zimmer. Wohin? Rechts? Links? Höchste Zeit — gleich wird er da sein.

Sie unterdrückt ein Weinen, das ihr plötzlich aufsteigen will. Höchste Zeit — sie hört schon Stimmen — rasch in ein Haustor!

Ist das nicht ihr Vater? Warum schreit er so? . . . Eine kreischende Frauenstimme . . . vielstimmiges Kinderlachen . . . Hahaha, johlendes Stimmendurcheinand . . . Schimpfen, Schreien, Lachen . . .

Ah, — jetzt sind sie vorüber . . .

Ritschi tritt aus dem Vorhaus. Niemand hat sie gesehen. Gott sei Dank. Sie schleicht bis zur Ecke . . . dort geht der Zug. Ihn sieht sie, dann einen Polizeimann . . . weiße Haare, . . . das ist ihr Vater, . . . diese vielen Kinder . . . und dort . . . auch sie . . . in dem roten Kleide . . die aus dem Zirkus Fiedlschuster . . . die ihr ihren Mann gestohlen hat . . . Diebin Luder!

Sie drückt den Franzi an sich: „Mein Hascherl Du . . . ."

Jetzt bleiben sie vor dem Hause stehen . . . jetzt gehen sie ins Haus. Er . . . ihr Vater . . . sie . . . Bestiel! . . . Der Wachtmann zuletzt — —

Vor den Fenstern krawallieren die Kinder weiter —

Ritschi rührt sich langsam von der Stelle.

Gassen auf und ab, große und kleine Häuser, viel Menschen, Gärten, Wagen, Kinder . . . sie weiß nicht, wohin sie geht — — Erst als ihr Orgeltöne über dem Kopfe brausen, weiß sie, daß sie in einer Kirche ist. Neben ihr im Dämmerdunkel ein Taufbecken und dort ein Beichtstuhl. Sie ist im Dom. Sie reißt die Augen auf.

Durch bunte Kirchenfenster fallen farbige Sonnenstrahlen . . .

Zwischen goldenen Gewändern wirbeln blaue Weihrauchwolken . . .

Vom Hochaltar schallt heller Dreiglockenklang . . .

Mechanisch kniet sie nieder. Der Franzi fängt zu weinen an, und sie muß ihn hinaustragen. Wie schwer der Bub schon ist!

Sie geht draußen um den Dom herum. Sie ist so müde. Auf einem langen, kalkbespritzten Balken setzt sie sich nieder. Ihr ganzes elendes Leben fällt ihr ein, ihre so unglückliche Liebe zu jenem Manne, der sie so bald mit einer andern verraten hat. Grenzenlose Traurigkeit . . . Aber sie kann nicht mehr weinen. Nur ein flammender Schmerz, der im Herzen nagt.

So sitzt sie lange und starrt vor sich hin auf die zwei übereinandergebundenen Leitern, die hoch hinaufführen — zu einer Nische, in der ein steinerner Heiliger mit Bischofsmütze und Krummstab steht. Und sie steigt auf die Leiter — vorsichtig — eine Sprosse, wie-d-er ei-ne Sprosse, Sprosse um Spro-sse- . . . höher, höher, immer höher und höher . . .

Der Franzi, den sie fest umklammert im linken Arme trägt, ist ihr eingeschlafen. Langsam, . . . nur drei Sprossen noch — ein . . . zwei . . . drei. Von dort führt dann ein Brett zu einer andern Leiter, die zwischen Ziegelsteinen mit Klammern und Stricken am Boden einer zweiten Nische eingerammt ist. —

Vor ihr breitet sich im Sonnengeflimmer das lichtgrüne ebene Land, unter ihr liegen die Glashäuser und Mistbeete des bischöflichen Gartens, in welchem die Obstbäume blühen.

Einer Drossel lang rollendes „Tülütütü . . ."

Die Kugler sucht ihr Häuschen in der Grillowitzgasse zu erspähen. Da schwellen Orgeltöne und Kirchengesang empor zu ihr, so stark, so voll, daß sie erschreckt zusammenzuckt.

Viele, viele sonnenbeglänzte Fenster tanzen vor ihr auf und ab, blutrote Nebel drehen sich vor ihren Augen, sie preßt die Lippen auf den Kopf ihres Kindes, schließt die Augen und läßt die Leiter los — — — — — — — — — — — — — — —

Dumpfer Schlag, Staubwolke.

Vor dem hinkenden Kirchendiener, der mit einem Bund geweihter Wachskerzen in den Dom wollte, schlagen Mutter und Kind unten auf, als eben die Leute aus der Elfermesse aus der Pforte treten.

„Jesus, a großes Unglück is g'schegn!" „Zurück!" „Geschwind die Rettungsg'sellschoft!" „A Wossa!" „Nit onrührn!" „Holt's an Dokter!" „Herr erbarme dich der armen Seelen!" „Lauft's zum Herrn Pfarrer 'rüber!" „Da hilft keine Rettungsgesellschaft mehr —" „Ein Doktor auch nicht —" „Bringt's a Deck'n aus der Pfarrei . . . . . „Aufs Rathaus — —"

Zwei Alumnen trugen den Franzi, ein Apotheker und ein altes Weib die Mutter in das Hofgärtlein des gegenüberliegenden Domhauses und betteten sie unter einer breitästigen Akazie. Aus den süßduftenden Blütenzweigen erhob sich lärmend eine Spatzenschar und flatterte unruhig in der klarblauen, ruhigen Frühlingsluft.

Und ein Blütenrieseln ging über die zwei unter dem Baume . . . —

italienische Physiker Tiberio Cavallo hatte bereits in seiner gegen Ende des 18. Jahrhunderts erschienenen „Abhandlung der theoretischen und praktischen Lehre von der Elektrizität" folgendes bemerkt: Man lege die Enden von zwei Drähten, von welchen der eine mit der äußern Belegung einer Leidener Flasche, der andre aber mit dem einen Arm des Ausladers verbunden ist, etwa 1/20 eines Zolles voneinander auf einen Tisch und den flachen Daumen gerade in diesen Zwischenraum. Hierauf berühre man den Knopf der Flasche mit dem Auslader. Der Funken, der bei einer solchen Entladung unter dem Daumen weggeht, erleuchtet ihn so, daß man den Knochen und die vorzüglichsten Blutgefäße deutlich wahrnehmen kann." Daran knüpft nun Ritter an, zieht aber die praktischen Konsequenzen: „Kann die Methode bei Cavallo, die Penetrabilität (Durchdringlichkeit) des elektrischen Lichtes zu zeigen, nicht dazu dienen, Verletzungen oder organische Fehler innerer Teile in chirurgischen und andern Fällen aufzusuchen?" Hundert Jahre später ist diese Frage mit einem Ja beantwortet worden. —

* **Ein Schöppenstedterstückchen eines österreichischen Gerichts.** Die Wiener „Arbeiter-Zeitung" schreibt: „Welch sonderbare Seitensprünge Frau Justitia manchmal sich erlaubt, beweist ein dieser Tage bei dem Bezirksgericht in Bezau (Bregenzer Wald) gefälltes Urteil, das in der Geschichte der österreichischen Rechtspflege wahrscheinlich ohne Seitenstück dastehen dürfte. Es handelte sich um ein Nachspiel zu einem Eisenbahnunglück, das sich vor wenigen Wochen auf der Bregenzerwaldbahn ereignet hat. Auf die Nachricht von dem Unfall, der im ersten Moment ernster schien, als sich später glücklicherweise herausstellte, eilten sechzehn Männer von Egg, fast durchwegs Mitglieder der freiwilligen Feuerwehr des Ortes, darunter der Kommandantstellvertreter und der Obmann des Rettungskorps, zur Bahnhaltestelle, um ihre Kräfte zur Hilfeleistung anzubieten. Da man ihnen keine bestimmten Angaben über den Umfang des Unfalls machen konnte und die telephonische Verbindung unterbrochen war, setzten sie sich, kurz entschlossen, auf eine auf dem Nebengeleis stehende unbenutzte Bahndräsine und fuhren zur Unglücksstätte. Sie kamen auch richtig zwei Stunden vor dem Hilfszug an, verbanden die Verletzten, räumten die Trümmer der demolierten Wagen beiseite, und als endlich der „Hilfszug" im gemächlichen Tempo angefahren kam, war die Hauptarbeit längst getan und erledigt. Die wackern Männer ernteten von allen Beteiligten herzlichen Dank; aber wer beschreibt ihr Erstaunen, als sie etliche Wochen später die gerichtliche Vorladung erhielten, sich wegen — Vergehens gegen die körperliche Sicherheit, begangen durch unbefugte Benutzung einer Bahndräsine, zu verantworten! Die Klage war von der Staatsbahnverwaltung erhoben worden, die es offenbar nicht verwinden konnte, daß bei ihrem Betrieb Verunglückten von andrer Seite raschere und tatkräftigere Hilfe gebracht wurde, als von ihr selbst. Jede vernünftige Justizbehörde hätte eine solche Klage einfach zurückgewiesen, nicht so aber das k. k. Bezirksgericht in Bezau, das das Possenspiel zu Ende führte und die sechzehn Angeklagten tatsächlich „wegen Vergehens gegen die körperliche Sicherheit" zu je 5 Kronen Geldstrafe und zum gemeinsamen Ersatz der Gerichtskosten verurteilte. Alle Beteuerungen, daß man die Bahndräsine doch nur in der besten Absicht, möglichst rasch Hilfe zu bringen, benutzt hatte, halfen gegen dieses salomonische Urteil nichts. Die Verurteilten legten dagegen selbstverständlich Berufung ein, verschworen sich aber heute schon, niemals wieder ohne Aufforderung der Staatsbahnverwaltung Samariterdienste zu leisten." —

* **Carusos Herzeleid.** Donna Caruso ist ihrem Manne mit ihrem Chauffeur durchgebrannt. Nun will man aus durchaus zuverlässiger Quelle direkt aus Mailand, wo Frau Caruso früher an der Seite eines ungeliebten Gatten lebte, erfahren haben, daß die Frau dem großen Tenoristen nie ehelich angetraut war, daß die beiden vielmehr in wilder Ehe gelebt hätten, der zwei Kinder entsprossen seien. Sie soll in Mailand eine gefeierte Sängerin gewesen sein, und auf der Bühne soll sie die Bekanntschaft Carusos gemacht haben. Sie entlief ihrem Gatten und lebte fortan mit Caruso, der ihr in der Nähe von Florenz eine großartige Villa kaufte. Letzten Winter drohte ihr rechtmäßiger Gatte mit der Scheidungsklage! Caruso und seine sogenannte Frau beschlossen daher, das amerikanische Bürgerrecht zu erwerben, damit die Frau ihrerseits die Scheidung von ihrem Manne betreiben und dann den Tenoristen heiraten könne. Denn wäre die Scheidung gegen sie ausgesprochen worden, so hätte sie den Sänger nicht heiraten dürfen. Diese Absicht konnte jedoch aus bisher unbekannten Gründen nicht verwirklicht werden. Nach Schluß der Newyorker Opernsaison reisten Caruso und seine Dame nach Europa; Caruso absolvierte eine Gastspieltournee, und die Dame ging nach London, wo Caruso später mit ihr zusammentreffen sollte. In London begann der Liebesroman zwischen der Frau und ihrem Chauffeur. Als Caruso in London eintraf, lebte die Frau indessen mit ihm weiter, als ob nichts vorgefallen wäre. Caruso kaufte eine Villa in Nizza. Er mußte noch einige Zeit in London bleiben, wo er mehrere Konzerte zu geben hatte; die Frau übersiedelte in ihre neue Villa, aber schon nach einigen Tagen floh sie mit dem Chauffeur unbekannt wohin. Trotz ihrer großen Eile fand sie noch Zeit, Juwelen und Bares im Gesamtbetrag von einer halben Million Frank mitzunehmen. Caruso, der die Frau noch heute rasend liebt, eilte ihr ins Blaue nach. Schließlich fand er ihre Spuren. Es gelang ihm, sich in den Besitz seiner beiden Söhne zu setzen, die Frau aber konnte er nicht veranlassen, zu ihm zurückzukehren. In seiner Verzweiflung wandte Caruso sich an den früheren Ehemann der Frau und flehte ihn an, seiner Gewesenen begreiflich zu machen, daß sie seinen und seinen Namen (das heißt den Namen des Gewesenen und des Gegenwärtigen) schände, wenn sie sich mit ihrem Chauffeur abgebe. Es ist nicht bekannt, ob der Gewesene den Auftrag besorgt hat; sicher ist, daß die Frau noch heute mit dem gewöhnlichen Chauffeur zusammenlebt. Nun kommt das Schönste: aus Rom wird gemeldet, daß der Chauffeur niemand andres sei, als — — der frühere Gatte der Donna, dem es gelungen sei, sich wieder die Gunst der unbeständigen Dame zu erringen, und der sich des Mittels der Verkleidung bedient habe, um wieder in die Nähe seiner Verflossenen zu gelangen. Derselben römischen Meldung zufolge soll der Name der Frau Gilda Giacetti sein. —

Ein Pariser Nachtbild.

Es ist gegen 3 Uhr morgens in einer der langen Straßen im Osten von Paris zwischen dem Republikplatz und dem Père Lachaise. Am Himmel verkünden helle Streifen, daß der Tag nicht mehr weit ist; die Straßen sind ganz still, die holprigen Wagen der nächtlichen Kehrer sind noch lange nicht in Tätigkeit. Und wer jetzt irgendwo Stimmengewirr, einen Streit oder einen Wortwechsel hört, der beeilt sich auch, weiterzugehen und hüten sich vor unzeitgemäßer Neugier. Vor den Läden und Weinschenken sind überall die eisernen Rolläden herabgelassen, in einzelnen „débits de vin", besonders an den Ecken, sieht man noch Licht, und da ist auch regelmäßig um die feuchte, hufeisenförmige Zinktafel zahlreiche Gesellschaft, die den roten, grünen, gelben Flaschen, die darauf stehen, eifrig zuspricht. Was für Gesellschaft, danach braucht man in dieser Welt der Pariser Apachen nicht zu fragen. Sie fühlen sich um diese Stunde ungefähr als die Herren der Straße, und einer steht immer vor der Tür und späht die im Dämmerlicht liegende Gasse hinab, ob irgendein Fußgänger kommt, mit dem „ein Ding zu drehen ist", oder ob ein „flic" (Schutzmann) in Sicht ist.

Die Weiber, deren Gewerbe die Galanterie ist, ziehen in regelmäßigen Promenaden die Straße entlang, und die Männer erwarten das Ergebnis in der Bar oder an den Ecken oder hinter den Zäunen der Baustellen. Das ist eine regelrechte Arbeitsteilung, bei der sich jeder Teil gut steht, und bei der man sich gegenseitig nicht im Stich läßt. Fatal wird es nur, wenn die Frauen sich untereinander in die Haare geraten; die Sache läuft dann schlimmer aus als bei den eleganten Duellen der Pariser Gesellschaft. Die Kämpfe der weiblichen Apachen untereinander sind eine Besonderheit des Pariser Volkslebens, keine schöne, aber eine recht charakteristische. Der unwürdige Gegenstand des Streites ist gewöhnlich ein Mann, der sich in diesen Kreisen einer besonderen Wertschätzung erfreut, man geht sich um seinetwillen mit Messern und Revolvern zu Leibe. Jean Weber, der bekannte Sittenmaler, hat einmal eines dieser Frauenduelle gemalt; ein Haufen verkommener Männer und Weiber steht im Morgenlicht vor einer Gartenmauer und sieht zu, wie zwei rasende Megären, von denen die eine ganz mit Blut bedeckt ist, sich mit Messern zu Leibe gehen.

Wie nach diesem Bilde entworfen, ereignete sich kürzlich in der Wirklichkeit eine Szene in der Morgendämmerung in der Rue Faubourg du Temple. Eine Frau ging die Straße entlang; da begegnete sie einem Trupp von drei andern, deren Führerin sie kannte und der sie das Schlimmste, was man in diesen Kreisen kennt, nachzusagen wußte. „Du hast Deinen Mann der Polizei angegeben!" rief sie ihr zu. „Und Du wagst es noch, hier in unserm Viertel zu bleiben? Aber warte, ich werde Dir Deine Sache besorgen!" Und sofort entstand ein Handgemenge, in das sich niemand hineinmischte. Plötzlich ertönte ein Schrei — ein Opfer lag auf dem Pflaster und röchelte in den letzten Zügen.

Die Angegriffene, genannt „Chiffonnette", hatte sich an ihre Feindin herangeschlichen und, ihr einen dreispitzigen Dolch mehrfach in den Rücken stoßend, das Herz getroffen. Die Mörderin entfloh mit ihren Genossinnen, wurde aber schon am andern Morgen von der Polizei verhaftet. Ihre Persönlichkeit ist interessant als die eines Typus des weiblichen Apachen. Die Dame mit dem anheimelnden Namen Chiffonnette („Lümpchen") hat, obgleich erst in den 20er Jahren stehend, eine Vergangenheit hinter sich, die den Neid jedes alten Verbrechers erregen müßte. Sie ist bereits elfmal wegen Schießereien und mannigfacher Mordanfälle verurteilt und hat offenbar in ihren Kreisen nichts von ihrem Frauenreiz eingebüßt, denn sie findet immer wieder Liebhaber. Im Gegenteil — es wird als eine Erhöhung ihrer Reize empfunden, daß sie an ihrem Körper nicht weniger als 20 verschiedene Narben von Hieb- und Stichwunden hat. Sie ist eine Brünette mit dichtem schwarzem Haar, das sie in die Stirn frisiert, um den Verlust eines Auges zu verbergen, und einem sehr ausdrucksvollen Profil. Ihr eigentlicher Name ist Marcelle Bonnet.

Wenn „Chiffonnette" die Rosenpfade der Liebe betrat, ging es nie ohne Hieb und Stich ab, das wußten allmählich alle ihre Liebhaber. Einem davon, den sie im begründeten Verdacht der Untreue hatte, ließ sie eine Behandlung angedeihen, die sich wegen ihrer zynischen Gemeinheit gar nicht erzählen läßt. Schließlich schoß er ihr im Zorn mit einem Revolver das Auge aus; trotz dieser Wunde ging sie ihm mit dem Messer zu Leibe und richtete ihn so zu, daß er am andern Tage starb. Was kommt nicht alles vor unter Liebesleuten! „Chiffonnette" bekam für diesen Mord 6 Monate Gefängnis, nach deren Ablauf sie ihren alten Lebenslauf, zwischen Revolverschüssen und Liebe wechselnd, wieder aufnahm. Ob sie für ihren neuen Mord härter bestraft werden wird, steht noch dahin. Es ist unmöglich, diesem Apachentum im Osten von Paris wirksam zu steuern. Für die Fremden sind die Apachen nur selten und nur in Ausnahmefällen gefährlich, da, wie die obige Erzählung beweist, die meisten Mordanfälle Haß- und Rachemotiven entspringen. „Wir wollen unsre Affären unter uns abmachen!" erklären sie den Polizeiorganen mit einem Standesgefühl, das dem eines kastilischen Granden in nichts nachsteht. —

Vereins-Kalender.

Gewerbegerichtsbesitzer. Donnerstag den 10. September, abends 8½ Uhr, Sitzung bei Böhme, Kleine Klosterstraße 15/16.

Deutscher Metallarbeiter-Verband, Verwaltung Magdeburg. Wir ersuchen die Zeitungsträger unsres Verbandes, die sonst Freitags mit dem Bezirkskassierer abrechnen, in dieser Woche schon am Donnerstag diese Geschäfte zu erledigen.

Die Verwaltung.

Arb.-Radfahrerbund Solidarität Magdeburg. Vereinsabende: Abt. Wilhelmstadt („Luisenpark") Mittwoch; Abt. Buckau („Thalia") Mittwoch; Abt. Sudenburg („Zerbster Bierhalle") Donnerstag; Abt. Neue Neustadt („Weißer Hirsch") Freitag; Abt. Alte Neustadt („Krone") Mittwoch; Abt. Altstadt („Sachsenhof") Donnerstag; Abt. Biederitz (Lokal d. Familienvereins) Mittwoch; Abt. Rothensee (Hermanns Lokal) Donnerstag; Bäcker-Abt. („Sachsenhof") Mittwoch.

Abt. Altstadt: Mittwoch den 9. September Monatsversammlung. 330

Neue Neustädter Arbeiter-Gesangverein. Uebungsstunde: Am Mittwoch Männerchor, am Donnerstag Damenchor im „Weißen Hirsch", Friedrichplatz. 329

Erster Buckauer Mandolinenklub. Jeden Mittwoch abend Uebungsstunde bei Siedt (Restaurant zur Badeanstalt). 90

Turnerschaft Magdeburg (A.-T.). Abt. Sudenburg: Sonnabend, 12. September, abds. 8½ Uhr, Versammlung bei Naumann.

Klein-Ottersleben. Spielverein. Heute Dienstag, abends 8 Uhr, bei E. Schütze Versammlung. 334

Frohse. Volksvereins-Versammlung am Dienstag den 8. September, abends 8 Uhr, bei Heinemann. 291

Burg. Gesangverein Einigkeit. Die nächste Uebungsstunde findet am Donnerstag den 10. September bei Karl Jesse, Holzstraße 2, statt. 331

Staßfurt. Volksverein. Versammlung am Mittwoch den 9. September, abends 8 Uhr, im „Hofjäger". Der Vorstand.

Halberstadt. Sozialdemokratischer Verein. Am Donnerstag den 10. d. M. Versammlung bei Max Bollmann. 325

Briefkasten.

Für die Parteikasse gingen ein: Freiwillige Beiträge: Prozente der Lagerhalter 10,35. Maimarken Tö. 7,25. Extratanz Sparverein Freundschaft Lemsdorf 0,80. H. St., Neustadt 1,00. C. W., Neustadt 3,00. „Luisenpark" 24. 8. 238,37. „Luisenpark" 6. 9. 175,60. Rede B. 2,70. Vereinsbeiträge: 1041,30. H. Giesecke, Kassierer.

Für die Landtagswahl gingen ein: L. 148 3,00. L. 275 3,00. L. 297 2,00. L. 373 2,25. H. Giesecke, Kassierer.

Wasserstände.

+ bedeutet über, — unter Null.

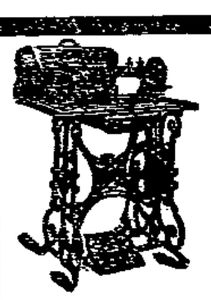
					Fall	Wuchs
Iser, Eger und Moldau.						
Jungbunzlau	4. Sept.	+ 0.06	5. Sept.	+ 0.18	—	0.12
Laun	„	— 0.09	„	+ 0.13	—	0.22
Budweis	„	— 0.08	„	+ 0.10	—	0.18
Prag	„	—	„	—	—	—
Unstrut und Saale.						
Straußfurt	6. Sept.	+ 1.40	7. Sept.	+ 1.35	0.05	—
Weißenfels Untp.	„	+ 0.52	„	+ 0.70	—	0.18
Trotha	„	+ 1.98	„	+ 2.08	—	0.10
Alsleben	„	+ 1.63	„	+ 1.68	—	0.05
Bernburg	„	+ 1.20	„	+ 1.26	—	0.06
Calbe Oberpegel	„	+ 1.60	„	+ 1.60	—	—
Calbe Unterpegel	„	+ 0.74	„	+ 0.88	—	0.14
Mulde.						
Dessau, Muldenbr.	6. Sept.	0.00	7. Sept.	+ 0.01	—	0.01
Elbe.						
Pardubitz	4. Sept.	— 0.58	5. Sept.	— 0.56	—	0.02
Brandeis	„	— 0.01	„	— 0.04	0.03	—
Melnik	„	+ 0.35	„	+ 0.27	0.08	—
Leitmeritz	„	— 0.37	„	— 0.29	—	0.08
Aussig	6. „	—	7. „	— 0.05	—	—
Dresden	„	— 1.43	„	— 1.51	0.08	—
Torgau	„	+ 0.37	„	+ 0.38	—	0.01
Wittenberg	„	+ 1.07	„	+ 1.21	—	0.14
Roßlau	„	+ 0.43	„	+ 0.58	—	0.15
Barby	„	+ 0.68	„	+ 0.78	—	0.10
Schönebeck	„	+ 0.56	„	+ 0.61	—	0.05
Magdeburg	7. „	+ 0.86	8. „	+ 0.94	—	0.08
Tangermünde	6. „	+ 1.11	7. „	+ 1.12	—	0.01
Wittenberge	„	+ 0.90	„	+ 0.89	0.01	—
Broda-Dömitz	„	+ 0.38	„	+ 0.36	0.02	—
Lauenburg	„	+ 0.46	„	+ 0.45	0.01	—

Aus dem Geschäftsverkehr.

Unter dieser Rubrik kostet die Zeile 50 Pfg.

Rennbericht. Der Gau 18 (Magdeburg) des Deutschen Radfahrerbundes hatte für Sonntag den 30. August eine Wanderfahrt über 300 Kilometer für Motorräder, Dreiradfahrzeuge und kleine Tourenwagen ausgeschrieben, zu welchem viele Nennungen einliefen. Herr C. Reichstein junior aus Brandenburg a. d. Havel ging aus dieser Veranstaltung mit seinem 6-PS-Brennabor-Wagen als Sieger hervor und erzielte von allen Teilnehmern die kürzeste Zeit, indem er die Strecke in 6 Stunden 19 Minuten durchfuhr.

Unentbehrlich im Haushalt
ist
Dr. Thompson's
SEIFENPULVER
½ ℔ Paket 15 Pfg.


Wenig gebrauchte Nähmaschinen
zum Preise von 25—60 Mk.
Neue Nähmaschinen aller Systeme unter Garantie in billigster Preislage.
A. Rose, Breiteweg 264 (Scharnhorstplatz).
Aeltestes seit 1865 besteh. Geschäft dies. Branche.
Gewissenhafte Ausführung von Nähmaschinen-Reparaturen aller Art zu billigsten Preisen. 832

Raucht
Réunion
Vineta 30
Beste 5-Pfg.-Cigarette
885 Genau nach Cairo-Art

801 Schaftstiefel
sowie alle Arten dauerhafte
Arbeitsstiefel
empfiehlt und versendet in größt. Auswahl zu billigsten Preisen
Wilhelm Coors
Sudenburg
116 Halberstädter Straße 116.
Fernruf 4750.

Ausverkauf
von Arbeitsgarderobe, Lodenjoppen Knaben-Schulanzügen b. ca. 20 Proz. Preisnachlaß weg. Aufgabe d. Artikel. Ferner billigst mit 5 Proz. Rabatt: Barchenthemden, Trikotagen, gestrickte Westen etc. 718
Sudenburg, Friedenstr. 1.

Braunkohlen, Steinkohlen, Briketts bei A. Scheel, Halberstädter Str. 55.

Tapezier- u. Polsterarb. j. Art sauber u. billig. Zabel, Zschokkestr. 15.

Kostümröcke u. Blusen
bis zu den elegantesten spottbillig
nur Gustav-Adolf-Str. 29, pt.

Singer-Nähmaschine, tadellos nähend, f. 12 Mk. z. verkauf. Göke, Goldschmiedebrücke 5, vorn 1 Tr. r.

Der
Neue Welt-Kalender
für
1909
ist soeben eingetroffen in der
Buchhandlung Volksstimme, Gr. Münzstr. 3.

M. Meyer-Hoese 784
Damenmäntel-Fabrik, Breiteweg Nr. 99, 1. Etage.
Empfehle:
Fertige Kostüme . . . . . von 15.00 Mk. an
Fertige Kostümröcke in nur gut. haltbar. Stoffen von 2.50 Mk. an
Fertige Staubmäntel neuste Fassons von 4.90 Mk. an
Fertige Uebergangspaletots von 5.50 Mk. an
Fertige Blusen . . um zu räumen von 0.75 Mk. an
Zur Anfertigung großes Stofflager, bill. Preisstell., tadell. Sitz.

…mann, als er Gilberte sehr angegriffen sah, ging, um ihnen Ruhe zu gebieten, da er selber diesen Lärm nicht am Platze fand.

Der Monat verging, und Herr von Gartlauben war noch mehrere Male dazu gelangt, einige kleine Dienste zu erweisen. Die preußische Obrigkeit hatte den Verwaltungsdienst neu gestaltet; man hatte einen deutschen Unterpräfekten eingesetzt, was übrigens nicht hinderte, daß die Plackereien fortdauerten, wiewohl sich dieser verhältnismäßig einsichtsvoll zeigte. Unter den beständigen Schwierigkeiten, die zwischen der Kommandantur und dem Gemeinderat auftauchten, war eine der häufigsten die Beistellung von Wagen, und eines Morgens gab es eine böse Geschichte, weil Delaherche seine zweispännige Kutsche nicht hatte vor die Unterpräfektur schicken können.

Der Bürgermeister war einen Augenblick in Haft genommen worden, Delaherche selbst hätte ihm auf der Zitadelle Gesellschaft leisten müssen, wenn nicht Herr von Gartlauben gewesen wäre, der mit einem einzigen Gange den großen Zorn beschwichtigte. Ein anderes Mal hatte er durch sein Eingreifen erreicht, daß der Stadt ein Aufschub bewilligt wurde. Sedan war nämlich verurteilt worden, dreißigtausend Frank Entschädigung zu zahlen als Strafe für die angeblichen Verzögerungen in der Wiederherstellung der Billettebrücke, die von den Preußen zerstört worden war — es war dies eine ganz klägliche Geschichte, die Sedan in die größte Aufregung versetzte und zugrunde richtete. Aber insbesondere nach der Uebergabe von Metz schuldete Delaherche seinem Gaste wirkliche Dankbarkeit. Die furchtbare Nachricht war für die Bewohner wie ein Blitzstrahl gewesen, die Vernichtung ihrer letzten Hoffnungen. Und von der folgenden Woche an waren neuerdings für die Bewohner erdrückende Truppendurchzüge erfolgt: es kam der Menschenstrom, der sich von Metz herab ergoß, die Armee des Prinzen Friedrich Karl, die sich der Loire zuwandte, die des Generals Manteuffel, die auf Amiens und Rouen marschierte, und andre Korps, die die Belagerungsarmee von Paris verstärken sollten. Mehrere Tage hindurch waren die Häuser von Soldaten überfüllt, die Bäckereien und die Fleischerläden bis auf die letzte Brotkrume, auf den letzten Knochen kahl gefegt, und an dem Straßenpflaster haftete ein Schweißgeruch wie nach dem Durchzug großer Wanderherden. Nur die Fabrik in der Maquastraße hatte von dieser Ueberschwemmung durch Menschenherden nichts zu leiden, da sie, von einer freundschaftlichen Hand beschützt, nur dazu ausersehen wurde, ein paar Offiziere von guter Erziehung zu beherbergen.

Delaherche trat auch schließlich aus seiner kühlen Haltung heraus. Die Bürgerfamilien hatten sich in das Innere ihrer Wohnungen eingeschlossen und vermieden jede Beziehung zu den Offizieren, die bei ihnen einquartiert waren. Er aber, in seinem beständigen Bedürfnis zu sprechen, zu gefallen und das Leben zu genießen, litt stark unter dieser Rolle der schmollenden Besiegten. Sein großes, schweigsames, starr gewordenes Haus, wo jeder steif und grollend für sich lebte, lastete

furchtbar auf seinen Schultern. Und so begann er eines Tages damit, Herrn von Gartlauben auf der Treppe anzuhalten, um ihm für seine Dienste zu danken. Allmählich gewöhnten sich die beiden Männer daran und tauschten, so oft sie sich begegneten, ein paar Worte aus. So kam es schließlich, daß der preußische Hauptmann eines Abends im Arbeitszimmer des Fabrikanten in der Ecke beim Kamin saß, wo riesige Eichenklötze brannten, und, eine Zigarre rauchend, freundschaftlich über die jüngsten Neuigkeiten plauderte. Während der ersten vierzehn Tage zeigte sich Gilberte nicht, und der Hauptmann tat, als ob er von ihrer Existenz nichts wüßte, wiewohl er beim geringsten Geräusch rasch die Blicke nach der Tür des Nachbarzimmers richtete. Es schien, als wollte er seine Stellung als Sieger vergessen machen, er zeigte sich von freier, unbefangener Gesinnung und spottete gern über gewisse Requisitionen, die Grund zum Lachen boten. So hatte man eines Tages die Beistellung eines Sarges und einer Bandage verlangt, und diese Bandage und dieser Sarg machten ihm viel Spaß. Im übrigen, was Steinkohle, Oel, Milch, Zucker, Butter, Brot, Fleisch und ferner was die Kleider, Oefen, Lampen, mit einem Wort, alles Eßbare und alles, was zum täglichen Lebensbedarf gehört, anbelangt, so hatte er dafür nur ein Achselzucken: „Mein Gott, was wollen Sie?" Es war zweifellos recht drückend, und er gab sogar zu, daß man zuviel forderte, allein das war eben der Krieg, man mußte in Feindesland doch auch leben. Delaherche, den diese unaufhörlichen Requisitionen in Hitze brachten, sprach gleichfalls freimütig darüber und kritisierte sie jeden Abend, als ob er das Ausgabebuch seiner Köchin geprüft hätte. Gleichwohl hatten sie nur e i n e lebhafte Auseinandersetzung, und zwar in betreff der Kriegssteuer von einer Million, die der preußische Präfekt von Rethel dem Ardennendepartement auferlegt hatte unter dem Vorwande der Entschädigung für den Deutschland von den französischen Kriegsschiffen und durch die Ausweisung der in Frankreich wohnhaften Deutschen verursachten Schaden. Sedan sollte für seinen Teil zweiundvierzigtausend Frank bezahlen, und Delaherche erschöpfte sich in Argumenten, um seinem Gaste begreiflich zu machen, daß das unbillig wäre, daß die Stadt sich in einer Ausnahmslage befände, und daß sie bereits zuviel gelitten hätte, um noch so gestraft zu werden. Uebrigens gingen sie nach solchen Auseinandersetzungen noch intimer auseinander, er ganz entzückt darüber, daß er sich hatte mit der Flut seiner Rede betäuben können, und der Preuße hochbefriedigt davon, eine Probe seiner ganz pariserischen Höflichkeit abgelegt zu haben.

Eines Abends trat Gilberte mit ihrer Miene lustiger Gedankenlosigkeit ein. Sie blieb an der Schwelle stehen und spielte die Ueberraschte. Herr von Gartlauben hatte sich erhoben und zog sich taktvoll fast alsogleich zurück. Aber am nächsten Tage fand er Gilberte bereits da, und er nahm seinen Platz in der Kaminecke wieder ein. Da begannen denn ganz reizende Abende, die im Arbeitszimmer verbracht wurden und nicht im Salon, was einen feinen Unterschied bildete.

wie der mir leid tut, in dem Paris ohne Gas, ohne Holz, vielleicht ohne Brot . . . Und der Bursche, den Du pflegst, der Freund Deines Bruders? Du siehst, man hat mir schon allerhand Geschwätz zugetragen. Kommst Du wegen dieses Mannes?"

Henriette ward von großer innerer Verwirrung erfaßt und zögerte mit der Antwort. Kam sie im Grunde genommen nicht Jeans wegen? Wollte sie sich nicht die Gewißheit verschaffen, daß, wenn ihr Oheim freigelassen würde, man ihren teuern Kranken nicht mehr beunruhigte? Deshalb war sie auch völlig betreten, als sie Gilberte von ihm sprechen hörte, und sie wagte nicht mehr, den wahren Grund ihres Besuchs zu sagen, da sie ihr Gewissen drückte, und es ihr widerstrebte, den unlautern Einfluß zu benutzen, den sie bei Gilberte vermutete.

„Also," wiederholte Gilberte mit schalkhafter Miene, „Du brauchst uns wegen dieses Mannes?"

Und als Henriette, in die Enge getrieben, endlich von der Verhaftung Vater Fouchards sprach, fiel sie ihr ins Wort.

„Ah, richtig! Bin ich aber dumm! Erst heute morgen habe ich davon gesprochen . . . O, meine Liebe, Du hast wohl daran getan, zu kommen; man muß sich sofort Deines Onkels annehmen, denn die letzten Auskünfte, die ich erhalten habe, sind nicht gut. Sie wollen ein Exempel statuieren."

„Ja, ich habe auch an Euch gedacht," fuhr Henriette mit zögernder Stimme fort, „ich habe gemeint, daß Du mir einen guten Rat geben, daß Du vielleicht etwas tun könntest."

Die junge Frau lachte hell auf.

„Bist Du töricht! In drei Tagen mache ich Deinen Onkel frei . . . Hat man Dir denn nicht gesagt, daß ich hier im Hause einen preußischen Hauptmann habe, der alles tut, was ich will? Verstehst Du wohl, meine Liebe? Gar nichts vermag er mir abzuschlagen."

Und sie lachte noch stärker, ganz gedankenlos und leichtfertig, eine triumphierende Kokette, indem sie die beiden Hände ihrer Freundin streichelte, die kein Wort des Dankes fand, von Unbehagen erfüllt und von der Furcht gequält, daß dies ein Geständnis sein könnte. Und doch, welche Heiterkeit, welche frische Fröhlichkeit!

„Laß mich nur machen, ich werde Dich noch heute abend befriedigt nach Hause schicken."

Als man ins Speisezimmer trat, blieb Henriette, überrascht von der zarten Schönheit Edmonds, den sie nicht kannte, stehen. Er weckte ihr Entzücken wie ein schöner Gegenstand. War es möglich, daß dieser Knabe sich geschlagen und daß man gewagt hatte, ihm den Arm zu zerschmettern? Die Legende von seiner großen Tapferkeit trug vollends dazu bei, daß ihn alle reizend fanden. Delaherche, der Henriette aufgenommen hatte wie ein Mensch, der glücklich ist, ein neues Gesicht zu sehen, erging sich, während man Koteletts und Kartoffeln in der Schale vorsetzte, unaufhörlich in Lobsprüchen über seinen Sekretär, der ebenso fleißig und wohlerzogen als hübsch sei. Dieses Frühstück zu viert

in dem wohlgeheizten Speisezimmer war bald von einer köstlichen Intimität.

„Also Sie sind gekommen," begann der Fabrikant wieder, „um uns das Schicksal Vater Fouchards ans Herz zu legen? Es ist mir sehr ärgerlich, daß ich gezwungen bin, heute abend abzureisen. Aber meine Frau wird das alles besorgen, sie ist unwiderstehlich, sie erreicht alles, was sie will."

Er lachte und sagte dies mit vollendeter Gutmütigkeit, ganz geschmeichelt von dieser Macht, auf die auch er selbst sich ein wenig zugute tat.

Dann wandte er sich plötzlich an Gilberte:

„Daß ich's nicht vergesse, meine Liebe, hat Dir Edmond nichts von seinem Fund erzählt?"

„Nein, von welchem Fund?" fragte Gilberte heiter, indem sie ihre Augen auf den jungen Sergeanten richtete.

Dieser aber errötete wie immer im Uebermaß der Freude, wenn ihn eine Frau derart anblickte.

„Mein Gott, gnädige Frau, es handelt sich nur um die alte Spitze, die Sie so gern als Besatz für Ihren Frisiermantel haben wollten. Ich hatte gestern das Glück, fünf Meter alte Brügger Spitzen zu entdecken, wirklich sehr schön und preiswert, die Händlerin wird gleich kommen, um sie Ihnen zu zeigen."

Sie war entzückt, sie hätte ihn küssen mögen.

„Ach, das ist reizend von Ihnen; ich werde Sie dafür belohnen!"

Als man dann noch eine in Belgien gekaufte Gänseleber auftrug, nahm das Gespräch eine andre Wendung; man unterhielt sich eine Zeitlang über die Fische in der Maas, die vergiftet zugrunde gegangen seien, und kam schließlich auf die Gefahr einer Seuche zu sprechen, von der Sedan beim nächsten Tauwetter bedroht sei. Im November waren bereits einige epidemische Fälle vorgekommen. Man hatte nach der Schlacht umsonst sechstausend Frank ausgegeben, um die Stadt zu reinigen, man hatte umsonst die Tornister, die Patronentaschen und alle verdächtigen Ueberbleibsel haufenweise verbrannt. Die Umgegend hauchte nichtsdestoweniger bei der geringsten Feuchtigkeit ekelerregende Dünste aus, so sehr war sie mit notdürftig verscharrten und nur mit ein paar Zoll Erde bedeckten Leichnamen angefüllt. Ueberall waren die Gefilde mit Gräbern wie mit Maulwurfshügeln besät. Der Boden spaltete sich unter dem Druck von innen, die Fäulnis sickerte durch und verpestete die Luft. Wenige Tage vorher hatte man einen neuen Seuchenherd, die Maas, entdeckt, aus der man bereits über zwölfhundert Pferdeleichen herausgezogen hatte. Man war allgemein der Ansicht, daß nicht ein menschlicher Leichnam mehr drin geblieben sei, als ein Feldhüter nach aufmerksamer Beobachtung in einer Tiefe von mehr als zwei Metern weiße Flecken unter dem Wasser sah, die man für Steine hätte halten können. Es waren das ganze Nester von Leichen, von ausgeweideten Leibern, die infolge der Unmöglichkeit der Aufblähung

blieben in widerlichem Schmutz zurück, häufig kehrten die Offiziere betrunken heim und wurden noch unerträglicher als ihre Soldaten. Immerhin hielt sie die Mannszucht so gebieterisch fest, daß Gewalttätigkeit und Brandschatzung zu den Seltenheiten zählten. In ganz Sedan führte man nur zwei Fälle an, in denen Frauen vergewaltigt worden waren. Erst später, als Paris widerstand, ließen die Feinde ihre Herrschaft hart fühlen, erbittert, als sie sahen, daß der Kampf sich ins Unendliche hinzog, beunruhigt über die Haltung der Provinz und in der beständigen Furcht vor einer Massenerhebung, vor dem Buschkrieg, den ihnen die Freischärler erklärt hatten.

Delaherche hatte eben einen Kürassiermajor beherbergt, der sich mit den Stiefeln ins Bett gelegt und beim Weggehen alles bis zum Kamin voll Unrat zurückgelassen hatte, als in der zweiten Hälfte des September an einem Abend, an dem es sintflutartig regnete, der Hauptmann von Gartlauben in sein Haus fiel. Die erste Stunde war recht hart. Er sprach laut, von oben herab, verlangte das schönste Zimmer und ließ seinen Säbel auf den Treppenstufen klirren. Aber als er Gilberte bemerkte, wurde er korrekt, zurückhaltend und ging mit steifer Miene höflich grüßend vorbei. Er ward viel umschmeichelt, denn man wußte wohl, daß ein Wort von ihm zum Obersten, dem Kommandanten von Sedan, genügte, um eine Requisition milder zu gestalten oder einen Menschen freizumachen. Jüngst hatte sein Onkel, der Regierungskommissar in Reims, eine grausame Kundmachung erlassen, die den Belagerungszustand einführte, und jeden mit dem Tode bestrafte, der dem Feinde dienen würde, sei es als Spion, sei es durch Irreleitung der deutschen Truppen, die er zu führen hätte, sei es durch Zerstörung der Brücken und Kanonen, durch Beschädigung der Telegraphenlinien und Eisenbahnen. Der Feind waren die Franzosen, das Herz der Bewohner bäumte sich auf, als sie diesen großen weißen Zettel an der Tür der Kommandantur lasen, der ihnen aus ihrer Angst und ihren Wünschen ein Verbrechen machte. Es war schon so hart, die neuen Siege der deutschen Armeen durch die Hurrarufe der Besatzung zu erfahren. Jeder Tag brachte so seine Trauer. Die Soldaten zündeten große Feuer an, sangen und betranken sich die ganze Nacht, indes die Bewohner, die nunmehr gezwungen waren, um neun Uhr heimzugehen, im Innern ihrer finstern Häuser aufhorchten und, von ihrer Ungewißheit gefoltert, ein neues Unglück ahnten. Bei einer solchen Gelegenheit, gegen Mitte Oktober, war es gewesen, daß Herr von Gartlauben zum erstenmal Proben von einigem Zartgefühl ablegte. Seit dem Morgen war in Sedan die Hoffnung wieder erwacht. Es lief das Gerücht von einem großen Erfolg der Loirearmee um, die auf dem Marsche zur Befreiung von Paris war. Aber schon so oft hatten sich die besten Nachrichten in Unglücksbotschaften verwandelt. Und in der Tat erfuhr man abends, daß die bayrische Armee sich Orleans' bemächtigt hatte. In der Maquastraße, in einem der Fabrik gegenüberliegenden Hause, brüllten Soldaten so gewaltig, daß der

Selbst später, als die junge Frau sich herbeiließ, ihrem Gaste Musik zu machen, die derselbe außerordentlich liebte, begab sie sich allein in den nebenan liegenden Salon und ließ nur dessen Tür offen. In diesem strengen Winter brannten die alten Ardenneneichen in dem hohen Kamin mit mächtigen Flammen; man nahm gegen zehn Uhr eine Tasse Tee und plauderte in der angenehmen Wärme des weiten Gemachs. Und Herr von Gartlauben hatte sich sichtlich wahnsinnig in diese junge, lachlustige Frau verliebt, die mit ihm kokettierte, wie sie es ehemals in Charleville mit den Freunden des Hauptmanns Beaudouin getan hatte. Er pflegte seine äußere Erscheinung noch mehr, zeigte sich von einer übertriebenen Galanterie, begnügte sich mit der geringsten Gunst und war einzig von der Sorge gequält, für einen Barbaren zu gelten, für einen rohen Soldaten, der Frauen zu verletzen fähig sei.

Das Leben war also in dem großen finstern Haus in der Maquastraße wie in zwei Teile geteilt. Während Edmond bei den Mahlzeiten mit seinem hübschen Gesicht eines verwundeten Cherubs einsilbig das ununterbrochene Geschwätz Delaherches beantwortete und errötete, wenn Gilberte ihn bat, ihr das Salz zu reichen, und während abends Herr von Gartlauben, mit verzückten Augen in dem Arbeitszimmer sitzend, einer Mozartschen Sonate lauschte, welche die junge Frau für ihn im Salon spielte, blieb das nahe Gemach, in dem der Oberst von Vineuil und Frau Delaherche lebten, still mit geschlossenen Jalousien, mit der beständig brennenden Lampe, gleich einem von einer Wachskerze beleuchteten Grabe. Der Dezember hatte die Stadt unter dem Schnee begraben, und es war, als ob die verzweifelten Nachrichten in der großen Kälte erstürben. Nach der Niederlage des Generals Ducrot bei Champigny, nach dem Verlust von Orleans blieb nur noch eine düstere Hoffnung, die nämlich, daß die Erde Frankreichs zur rächenden, zur vernichtenden Erde würde, die die Sieger verschlinge. Daß doch der Schnee in dichtern Flocken niederfiele! Daß doch die Erde sich unter dem schneidenden Froste spaltete, damit ganz Deutschland sein Grab darin fände! Und eine neue Angst schnürte das Herz der alten Frau Delaherche zusammen. In einer Nacht, als ihr Sohn, in Geschäften nach Belgien berufen, abwesend war, hatte sie, an dem Zimmer Gilbertes vorübergehend, ein leises Geräusch von Stimmen, unterdrückten Küssen und Kichern gehört. Ganz starr war sie auf ihr Zimmer zurückgekehrt, voll Entsetzen über die Abscheulichkeit, die sie argwöhnte. Es konnte nur der Preuße sein, der bei ihr war, und sie glaubte bereits Blicke des Einverständnisses bemerkt zu haben: sie war niedergeschmettert von dieser äußersten Schmach. O, dieses Weib, das ihr Sohn gegen ihren Willen in das Haus gebracht hat, dieses vergnügungssüchtige Weib, dem sie schon einmal verziehen, als sie nach dem Tode des Hauptmanns Beaudouin nicht gesprochen hatte. Es fing also von neuem an? Und diesmal war es die schlimmste Niedertracht. Was sollte sie tun? Eine solche Ungeheuerlichkeit konnte unter ihrem Dache nicht fortdauern. Ihre Trauer war in der Abgeschlossenheit, in der sie lebte,

noch härter geworden, sie verbrachte Tage in schrecklichem Seelenkampf. Und wenn sie zu dem Obersten düsterer zurückkehrte, stundenlang stumm dasaß, mit Tränen in den Augen, blickte er sie an und dachte, Frankreich habe wiederum eine Niederlage erlitten.

Zu diesem Zeitpunkt war es, daß Henriette nach der Maquastraße kam, um die Teilnahme der Delaherches für das Geschick Fouchards in Anspruch zu nehmen. Sie hatte gehört, wie man mit einem Lächeln über den allmächtigen Einfluß sprach, den Gilberte auf Herrn von Gartlauben ausübe. Sie blieb denn auch ein wenig verlegen vor Frau Delaherche stehen, der sie zuerst auf der Treppe begegnete, als sie zum Obersten hinaufgehen wollte, und der sie den Zweck ihres Besuchs erklären zu müssen glaubte.

„O, Frau Delaherche, wenn Sie so gut wären, da zu helfen! Mein Oheim ist in einer schrecklichen Lage, man spricht davon, ihn nach Deutschland zu schicken."

Die alte Frau, die Henriette sonst liebhatte, machte eine zornige Gebärde.

„Aber, mein liebes Kind, ich besitze keine Macht, Sie dürfen sich nicht an mich wenden."

Dann fuhr sie trotz der Erregung, in der sie Henriette sah, fort:

„Sie kommen da sehr zur unrechten Zeit. Mein Sohn reist heute abend nach Brüssel. Uebrigens ist er, wie ich, machtlos. Wenden Sie sich doch an meine Schwiegertochter, die vermag alles."

Und sie ließ Henriette bestürzt stehen, die nunmehr überzeugt war, daß sie da in ein Familiendrama geraten sei. Seit dem gestrigen Tage hatte Frau Delaherche den Entschluß gefaßt, ihrem Sohn alles zu sagen, bevor er nach Belgien abreisen würde, wo er eine bedeutende Kohlenlieferung abschließen wollte in der Hoffnung, die Webstühle seiner Fabrik wieder in Gang setzen zu können. Niemals würde sie dulden, daß die Abscheulichkeit sich während dieser neuen Abwesenheit neben ihr wiederhole. Sie wartete also mit dem Sprechen, bis sie gewiß war, daß er seine Abreise nicht auf einen andern Tag verschiebe, wie er es seit einer Woche tat. Das bedeutete den Zusammensturz des Hauses: der Preuße verjagt, die Frau gleichfalls auf die Straße geworfen, ihr Name schmachvoll an die Mauern angeschlagen, wie man jeder Französin angedroht hatte, die sich einem Deutschen hingeben würde.

Als Gilberte Henriette erblickte, stieß sie einen Freudenschrei aus.

„Ach, wie freue ich mich, Dich wiederzusehen! mir scheint es, als sei es schon so lange her, und man altert so schnell inmitten all dieser häßlichen Geschichten."

Sie hatte sie in ihr Zimmer gezogen, drückte sie auf die Chaiselongue nieder und schmiegte sich an sie.

„Nicht wahr, Du wirst mit uns frühstücken? Aber vorher laß uns plaudern, Du mußt mir so viel zu erzählen haben. Ich weiß, daß Du ohne Nachrichten über Deinen Bruder bist. Der arme Maurice,

nicht an die Oberfläche hatten kommen können. Seit vier Monaten lagen sie im Wasser unter dem Grase da. Mit Haken fischte man Arme, Beine und Köpfe heraus; durch die Gewalt der Strömung allein wurde bisweilen eine Hand abgetrennt und fortgeschwemmt. Das Wasser trübte sich, große Gasblasen stiegen empor und verpesteten, an der Oberfläche platzend, die Luft mit einem scheußlichen Gestank.

„Ein Glück, daß es friert," bemerkte Delaherche, „aber sobald der Schnee verschwindet, wird man gründliche Nachforschungen vornehmen und alles desinfizieren müssen, sonst gehen wir dabei noch alle zusammen mit zugrunde."

Und als seine Frau ihn lachend bat, zu einem reinlicheren Gesprächsthema überzugehen, während man esse, schloß er kurz:

„Auf alle Fälle ist es mit den Fischen in der Maas jetzt für lange Zeit schlecht bestellt."

Die Mahlzeit war zu Ende, und man trug eben den Kaffee auf, als das Stubenmädchen Herrn von Gartlauben anmeldete, der um die Erlaubnis bat, einen Augenblick eintreten zu dürfen. Es gab eine förmliche Aufregung, denn er war noch niemals zu dieser Stunde mitten am Tage gekommen. Delaherche hatte sogleich befohlen, ihn eintreten zu lassen, da er einen günstigen Anlaß darin sah, ihm Henriette vorzustellen. Und als der Hauptmann eine zweite junge Frau da erblickte, überbot er noch seine gewöhnliche Höflichkeit. Er nahm sogar eine Tasse Kaffee an, die er ungezuckert trank, wie er es bei vielen Parisern gesehen hatte. Wenn er übrigens so dringlich begehrt hatte, empfangen zu werden, so war dies ausschließlich in dem Wunsche geschehen, der jungen Frau Delaherche mitzuteilen, daß er die Begnadigung eines ihrer Schützlinge erlangt hatte, eines armen Arbeiters ihrer Fabrik, der infolge eines Streites mit einem preußischen Soldaten eingesperrt worden war.

Gilberte benutzte die Gelegenheit, um von Vater Fouchard zu sprechen.

„Herr Hauptmann, ich stelle Ihnen eine meiner liebsten Freundinnen vor, die sich unter Ihren Schutz zu stellen wünscht. Sie ist die Nichte des Bauern, den man in Remilly verhaftet hat. Sie wissen ja, infolge der Geschichte mit den Freischärlern."

„Ach, das ist die Geschichte mit dem Spion, mit dem Unglückseligen, den man in einem Sacke gefunden hat. Ja, das ist ernst, sehr ernst! Ich fürchte sehr, da nichts ausrichten zu können."

„Herr Hauptmann, Sie würden mir eine solche Freude machen!"

Sie sah ihn mit ihren schmeichelnden Augen an, und er empfand darüber eine so selige Genugtuung, daß er sich mit der Miene galanten Gehorsams verbeugte: alles, was sie wünschte!

„Mein Herr, ich würde Ihnen sehr dankbar dafür sein," brachte Henriette mit Mühe hervor, von einem unbezwinglichen Unbehagen erfaßt bei dem plötzlichen Gedanken an ihren Gatten, den armen, dort in Bazeilles erschossenen Weiß. — Edmond aber, der beim Eintritt des

Linke (Dessau) verurteilt in der schärfsten Weise, daß zahlreiche Zahlstellen sich nicht an der Konferenz beteiligt haben, weil sie Gegner der Verschmelzung sind. Viel Erfolg von der Verschmelzung im Bezirk Thale verspricht sich Heydenreich (Thale), denn aus nicht weniger als 13 Orten würden Kollegen auf dem Eisenhüttenwerk beschäftigt. Wenn hier eine Verschmelzung Platz greifen würde, könne die Existenz des Geschäftsführers sichergestellt werden. Infolge der wirtschaftlichen Krise sei die Mitgliederzahl von 1100 auf rund 500 herabgegangen. Die Agitation könne dann durch den Thaler Angestellten intensiver betrieben werden. Pätzold (Schkeuditz) wendet sich gegen den Anschluß seiner Zahlstelle an Leipzig. Vorteilhaft sei der geographischen Lage wegen den Sitz des zweiten Gauvorstehers nach Magdeburg zu legen.

Großmann (Hannover) stellt fest, daß es sich nur darum handeln kann, die Beschlüsse des Verbandstags verständlicher zu machen. Es sei selbstverständlich, daß dem Antrag Schkeuditz Folge geleistet würde. Trotz der Krise habe sich der Verband in Halle infolge der Verschmelzung bedeutend entwickelt. Dort wo Ausdehnungsmöglichkeit vorhanden sei, bedeute die Verschmelzung in den Bezirken Bernburg, Dessau und Thale eine Erleichterung für die Verwaltungen. Der Bezirk Thale müsse extra bearbeitet werden, weil hier noch etwas andres in Frage komme. Müller (Blankenburg) bekennt sich als Gegner der Verschmelzungsfrage und glaubt, daß der Bestand seiner Zahlstelle durch Anschluß an Thale in Frage gestellt sei. Es sprechen noch Martin (Halle), Schneider (Kalbe) und Contenius (Hannover).

In seinem Schlußwort macht Frenzel (Magdeburg) eine ganze Reihe von Richtigstellungen. Besonders weist er auf die Erfolge und Nützlichkeit der Arbeitersekretariate für die Mitglieder hin, wenn sich diese einer größeren Zahlstelle anschließen. Der Mißmut gegen diese Zahlstellen und deren Beamte müsse fallen. Wahrheitsgemäße Berichterstattung von der Konferenz könne gute Früchte in der Verschmelzungsfrage tragen. Zur Agitation liegen elf Anträge vor, welche alle dem Zentral- und Gauvorstand überwiesen wurden.

Eine lebhafte Debatte entwickelte sich über den Antrag auf Aufnahme einer Statistik über die Berufskrankheiten und deren Gefahren in der chemischen Industrie. Im Verlauf der Debatte wurde nachstehende Resolution beantragt und einstimmig angenommen:

„Die schädlichen Wirkungen der Arbeitsleistung in chemischen Betrieben für Leben und Gesundheit sind allgemein bekannt. Massenhaft erleiden die in diesen Betrieben beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen dauernden Schaden an ihrer Erwerbsfähigkeit infolge der sogenannten Berufskrankheiten, die in Wirklichkeit nichts andres sind als Verletzungen, hervorgerufen durch die Arbeitstätigkeit. Nach der heutigen Judikatur in der Reichsunfallversicherung werden jedoch die zahllosen Opfer dieser Art Verletzungen nicht entschädigt für den Verlust an Erwerbsfähigkeit. Hier liegt eine der herbsten Ungerechtigkeiten der heutigen Unfallversicherung vor. Die industriellen Scharfmacher in den Arbeitgeber-Organisationen haben seit je der Unfallversicherung feindlich gegenübergestanden. In letzter Zeit mehren sich aber die Anzeichen bedenklich, die darauf schließen lassen, daß statt einer Verbesserung der Arbeiterversicherung eine Verschlechterung in Vorbereitung ist. Gegenüber diesen arbeiterfeindlichen Bestrebungen verlangt die Gaukonferenz mit aller Energie im Interesse der Arbeiter und Arbeiterinnen der chemischen Industrie den Ausbau der Unfallversicherung in der Richtung, daß die Berufskrankheiten als Betriebsunfall anzusehen und deren Folgen zu entschädigen sind."

Durch Beschluß wird den größeren Zahlstellen das Recht eingeräumt, daß sie zwei bis drei Delegierte zur Gaukonferenz entsenden können. Ferner wird einstimmig beschlossen: Die Gaukonferenz hat jedesmal vor dem Verbandstag stattzufinden. Ebenfalls sollen den kleineren Zahlstellen Mittel zur Beschickung der Konferenz zur Verfügung gestellt werden. Als Ort für die nächste Gaukonferenz wird Braunschweig gewählt. Hiermit waren die Verhandlungen erledigt. Nach einem kräftigen Schlußwort Großmanns und einem Hoch auf die moderne Arbeiterbewegung wurde die Konferenz geschlossen. H. M.

Gerichts-Zeitung.

Landgericht Magdeburg (Ferienstrafkammer).

Sitzung vom 7. September 1908.

Eine nächtliche Szene. Der Dreher Wilhelm Schulze, geboren 1885, und der Arbeiter August Lahne, geboren 1862, zu Buckau sollen in der Nacht zum 9. Juni d. J. auf der Straße den Schlosser Ringenberg, der sich mit einem Freund unterhielt, ohne jede Veranlassung geschlagen haben, nachdem Schulze ihn vorher angeblich „Gelber Hund" geschimpft hatte. Das Schimpfwort sollte eine Mißachtung darüber ausdrücken, daß Ringenberg dem Verbande der reichstreuen Arbeiter angehörte. Das Schöffengericht verurteilte am 31. Juli Schulze zu 8 Tagen Gefängnis und 10 Mark Geldstrafe eventuell 2 Tagen Gefängnis, Lahne zu 2 Wochen Gefängnis. Die Berufungskammer hob das Urteil auf und belegte Schulze nur mit 70 Mark Geldstrafe eventuell 10 Tagen Gefängnis, Lahne mit 35 Mark Geldstrafe eventuell 5 Tagen Gefängnis. —

Ein beleidigter Bürgermeister. In dem Strafprozeß gegen sieben Einwohner zu Gommern wegen übler Nachrede, die geeignet war, das Ansehen des Bürgermeisters Henning in der öffentlichen Meinung herabzusetzen, kam es zu dem Vergleich, daß die Angeklagten die ausgesprochene schwere Beleidigung mit dem Ausdruck des Bedauerns zurücknahmen. Sie verpflichteten sich, die entstandenen Kosten des Verfahrens zu tragen und an die Kämmereikasse für die Kaiser-Wilhelm-Stiftung bis zum 31. Dezember d. J. je nach der Bestimmung 30 bis 50 Mark Geldbuße zu zahlen. Das Verfahren wurde dann, nachdem der Bürgermeister seinen Strafantrag zurückgenommen hatte, eingestellt. —

Konkursvergehen. Der Kaufmann Max Kalbe zu Burg, geboren 1874, vorbestraft, wurde wegen Konkursvergehens — unordentlicher Buchführung und unterlassener Bilanzziehung — zu 50 Mark Geldstrafe ev. 5 Tagen Gefängnis verurteilt. —

Wider die Spielautomaten. Der Schankwirt Heinrich Wächter zu Altenweddingen, geboren 1851, mietete von dem Uhrmacher Willi Schack zu Schönebeck, geboren 1877, einen Spielautomaten für Bier und Zigarren und stellte diesen in seinem Lokal auf. Darin wurde ein gemeinschaftliches gewerbsmäßiges Glücksspiel gefunden, da nicht ein Geschicklichkeitsspiel, sondern ein Zufallsspiel vorliegt. Die Kammer erachtete gegen Wächter nur ein Vergehen gegen § 285 des Strafgesetzbuchs für nachgewiesen und belegte ihn mit 3 Mark Geldstrafe eventuell 1 Tag Gefängnis. Schack erhielt wegen Uebertretung des § 49 des Strafgesetzbuchs 10 Mark Geldstrafe eventuell 2 Tage Haft.

Ein Schwindler. Der Kaufmann Lorenz Kujawa von hier geboren 1868, vorbestraft, übertrug am 14. Dezember 1907 dem Bergwerksdirektor Nahnsen seine angebliche Erfindung über eine selbsttätige Eisenbahnwagen-Kuppelung, die der Klempner Labitzki erfunden hatte, und erschwindelte sich dadurch 350 Mark. Den Angeklagten trafen wegen Rückfallbetrugs, einschließlich einer Vorstrafe von 1 Monat Gefängnis, 2 Jahre 14 Tage Zuchthaus, 150 Mark Geldstrafe eventuell weitere 10 Tage Zuchthaus und 3 Jahre Ehrverlust. —

Militär-Justiz.

Ein Soldatenschinder stand in der Person des Unteroffiziers Joseph Nawool vom Train-Bataillon in Breslau vor dem dortigen Kriegsgericht. Dieser Bursche hatte einen Rekruten in mindestens 135 Fällen im Stalle geohrfeigt, ihn in zahlreichen Fällen während des Mittagessens zu verschiedenen Arbeiten befohlen, so daß der Rekrut sein Essen in das Spind stellen und abends kalt essen mußte; ebenso hatte er den Rekruten selbst oft in das Spind gesperrt und dieses verriegelt, manchmal bis zu ¾ Stunde. Einmal gab er dem Rekruten einen Schlag in den Nacken, daß dieser zusammenbrach. Ein andermal schlug er ihn mit einem Trensenzügel, vielfach auch mit der Klopfpeitsche. Der Unteroffizier hatte auch andre Leute mißhandelt. Das Gericht erkannte auf ein Jahr sechs Monate Gefängnis und Degradation. —

Kleine Chronik.

Um 41 Pfennig 6 Monate Gefängnis!

Wegen Zechbetrugs, durch den ein Kaffeeschank-Inhaber um 41 Pfennig geschädigt wurde, hatte sich vor dem Chemnitzer Landgericht der Tagelöhner Kempe zu verantworten. Diesem hat das Leben schon recht hart mitgespielt. 68 Strafen wegen Bettelei und andrer Kleinigkeiten hat er schon erlitten. Strafanstalten und Arbeitshäuser waren in den letzten 20 Jahren die Stationen auf seinem Lebenswege, und der Alkohol wurde sein Tröster. Nun er 57 Jahre alt ist, bekommt er auch schwer Arbeit und so durchzieht er als Landarmer Dörfer und Städte, bis er wieder einmal „ergriffen" und auf Monate „unschädlich" gemacht wird. So geschah es auch diesmal. Als rückfälliger Betrüger wurde er unter Annahme mildernder Umstände (sonst hätte auf Zuchthaus erkannt werden müssen!) zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. — Das Urteil fordert scharf die Beseitigung der drakonischen Mindeststrafen des Strafgesetzbuchs, die ohne Berücksichtigung der Verhältnisse und des Wertes des Objekts ausgesprochen werden müssen. —

Die Liebestragödie im Schnellzug.

Zu dem Liebesdrama im München-Berliner D-Zuge, dem der unverheiratete Oberveterinär Selch aus Ingolstadt und die Gattin des Kreisbauassessors Wächtler aus Regensburg zum Opfer fielen, werden noch folgende Einzelheiten berichtet: Die Tat geschah in einem Abteil 2. Klasse auf der Fahrt von München nach Regensburg unweit der Station Steinrain. Das Paar hatte kurz zuvor eine Erfrischung zu sich genommen. Als der Kellner des Speisewagens zurückkehrte, um auf ein größeres Geldstück herauszugeben, fand er beide erschossen auf. Die Kugeln waren durch die Schläfen gedrungen und hatten bei dem Manne den sofortigen Tod herbeigeführt, während die Frau schwer röchelnd im Todeskampfe lag. In den Taschen des Oberveterinärs wurde außer einer Barsumme von etwa 500 Mark die Photographie der Geliebten gefunden. Auf Grund dieses Bildes, das auf der Rückseite die Firma eines photographischen Instituts in Regensburg trug, ließ sich bald die Identität der Lebensmüden feststellen. Anscheinend hat Selch zuerst die Geliebte mit ihrem Einverständnis getötet und dann die Waffe gegen sich selbst gerichtet. Der 35jährige Oberveterinär war ein Studienfreund des Kreisbauassessors Wächtler. —

Drei Koffer mit Falschmünzen.

Drei Koffer mit falschen Fünfmarkstücken sind der Berliner Kriminalpolizei in die Hände gefallen. Es handelt sich um die Hinterlassenschaft eines der spanischen Fälscher aus Santander, die Berliner Waren- und Kaufhäuser mit falschen Fünfmarkstücken überschwemmten, und von denen kürzlich mehrere zu schweren Strafen verurteilt wurden. Als seinerzeit zwei Mitglieder der Bande, ein junger Mann und ein Mädchen, bei einem Einkauf am Mollenmarkt ertappt wurden, entkam ein andrer junger Mann. Dieser eilte rasch in sein damals noch nicht bekanntes Quartier, ein Pensionat in der Königstraße, und verschwand. Die Vermutung, daß er Beweisstücke beseitigt habe, hat sich jetzt bestätigt. Unter dem Gepäck, das auf dem Bahnhof Friedrichstraße in Verwahrung lag und jetzt, nach Ablauf der Frist, als Fund behandelt wird, befanden sich auch drei Lederkoffer, die mit falschen Fünfmarkstücken aus der spanischen Werkstatt gefüllt waren. Die Staatsanwaltschaft beschlagnahmte diese Falschstücke. —

Der Zimmermann als Millionär.

Eine Millionenerbschaft ist dem Zimmermann Friedrich Schmidt in Spindelhof in der Oberpfalz zugefallen. Einer seiner Vorfahren, ein früherer Krimkämpfer, der in der russischen Armee zum General avanciert und mit einer Reichsgräfin verheiratet war, ist gleich nach dieser gestorben. Seit 3 Jahren werden die berechtigten Erben für eine Hinterlassenschaft von 13 Millionen Goldrubel und vielen wertvollen Gütern gesucht. Der Erbe ist durch die bayrische Gesandtschaft in Petersburg ausfindig gemacht worden. —

Das Zeppelin-Geschäft.

In einer gemeinsamen Sitzung des Gemeinderats und des Bürgerausschusses von Friedrichshafen wurde der von Direktor Colsman ausgearbeitete Vertrag zwischen der Stadt Friedrichshafen und der Luftschiff-Baugesellschaft Zeppelin G. m. b. H. endgültig angenommen. Die Stadt erwirbt demzufolge die für die neue Anlage benötigten Grundstücke zum Preise von 340 000 Mark und verpachtet sie auf 50 Jahre an die Gesellschaft; diese zahlt dafür 5000 Mark jährlich. —

Schauspieler und Schriftsteller.

Der bekannte Berliner Schauspieler Bassermann hat am Sonntag abend in einem Berliner Café den Schriftsteller Bogislaw Kristaller geohrfeigt, weil er sich von ihm in seinem Blatte gekränkt fühlte. Bassermann ist, wie er der Scherlpresse mitteilt, Landwehroffizier und hat die gleichgültige Sache auch noch dem Ehrenrat unterbreitet. — Die Sache ist gar zu nett. Der Schauspieler wird in Zukunft wahrscheinlich mit Pistolen die Kritik zum Schweigen bringen wollen. —

Wahnsinnstat einer Mutter.

Im Wahnsinn vergiftete die Frau des Postassistenten Sachau in Kiel ihre beiden Kinder im Alter von 1 und 6 Jahren durch Leuchtgas. Das ältere Kind ist tot, das jüngere konnte gerettet werden. Die Frau beging dann Selbstmord durch Ertränken. —

Die Revision des Mörders verworfen.

Das Reichsgericht verwarf die Revision des Schuhmachers August Heider, der am 6. Juni vom Schwurgericht beim Landgericht Berlin wegen Totschlags, verübt am Knaben Hermann Blecher, zu 10 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust verurteilt worden war.

Kirche und Kirchhof zu verkaufen.

Daß man für Geld alles haben kann, beweist eine Subhastationsanzeige der Kammer für Handelssachen des Gerichts in Grenoble, wo am 12. September öffentlich an den Meistbietenden die in Savoyen gelegene Kirche von Saint-Christophe de la Grotte und ein Kirchhof zur Versteigerung gelangen sollen. Als Mindestgebot sind für die Kirche und Glockenturm 500 Frank, für den Kirchhof, der seit 1892 geschlossen ist, 250 Frank angesetzt. —

Acht Tage lebendig begraben.

Gewaltiges Aufsehen erregt es in Amerika, daß der Hindu Kapparow mit einer Amerikanerin auf amerikanischem Boden das Experiment durchführte, ein junges Mädchen auf 8 Tage zu begraben und dann wieder ins Leben zurückzurufen. In Sandusky, Ohio, wurde der Versuch durchgeführt. Miß Florence Gibson hatte eingewilligt, 8 Tage und 8 Nächte ohne Nahrung und Trank, in einem Sarge liegend und 2 Meter tief in die Erde eingegraben, zu verharren. Der Hindu, der aus Dekhan stammt, weilte bereits längere Zeit in Ohio; er genoß bei den Anhängern der Geheimlehren und bei den Okkultisten großes Ansehen, aber seine Aeußerungen über den Einfluß, den die Yogis auf gewöhnliche Sterbliche besitzen, begegnete großem Mißtrauen, so daß er sich entschloß, die Zweifler durch die Tat zu widerlegen. Miß Gibson, die eine greise Mutter zu ernähren hat, erklärte sich zu dem Versuche bereit, um Geld zu verdienen und ihrer Mutter damit einen sorgenlosen Lebensabend zu sichern. In Gegenwart von 3000 Zuschauern wurde sie im Cedar Point Opera House von dem Hindu hypnotisiert, in den Sarg gelegt und dann regelrecht begraben. Ein schmales Rohr, das es ermöglichte, das Gesicht der Schlafenden zu beobachten, war die einzige Verbindung mit der Außenwelt. Umsonst hatte der Bräutigam der jungen Amerikanerin, der zu spät den geheim gehaltenen Beschluß seiner Braut erfahren hatte, gegen das Experiment Einspruch erhoben; der Kontrakt war unterzeichnet, und die Gesetze des Staates boten keine Handhabe, um das Schauspiel zu verhüten. 8 Tage lang lag Miß Gibson lebendig begraben. Dann wurde das Grab geöffnet und der Körper des jungen Mädchens aus dem Sarge genommen, und ehe der Hindu zur Wiedererweckung schritt, untersuchten Aerzte und Zeugen die anscheinend Leblose. Der Körper war vollkommen kalt, starr und steif und die Kleidung feucht. Die Lippen erschienen fast farblos. Der Hindu schritt dann zur Wiederbelebung, eine Stunde lang arbeitete er an den erstarrten Gliedern. Endlich kam Bewegung in den Körper, ein heftiges Schluchzen erschütterte den Leib, das Mädchen schlug die Augen auf, und Erstaunen und Entsetzen lag in seinem Blicke. Der Bräutigam war außer sich und konnte nur mit Mühe davon zurückgehalten werden, sich auf den Hindu zu stürzen. Allein die Aerzte stellten fest, daß es, abgesehen von dem Zustande der Erschöpfung und Ermüdung, völlig gesund sei, wenngleich am Anfang die Atemtätigkeit eine gewisse Unruhe zeigte. „Es ist das Schrecklichste, was man sich vorstellen kann," erklärte Miß Gibson einige Stunden später; „ich hatte das Gefühl, als fiele ich von einer riesigen Höhe herab und würde dann von einem Wasserfall davongeschwemmt. Manchmal hatte ich das Gefühl, als sollte mein Kopf zerspringen. Jede Muskel meines Körpers schien mir gespannt und nahe am Zerreißen. Ich habe das Gefühl, als wäre ich in den 8 Tagen um mehrere Zoll gewachsen. Aber jetzt verspüre ich keinerlei Schmerzen; ich bin außerordentlich durstig, aber gar nicht hungrig. Dennoch würde ich nie wieder ein ähnliches Experiment mitmachen, und böte man mir auch eine Million. Ich tat es nur um des Geldes wegen, und immer dachte ich an die vielen schönen Dinge, mit denen ich meine Mutter erfreuen könnte . . ."

Schon oft sind derartige ans Wunderbare grenzende Experimente der Yogis der Gegenstand ärztlicher Prüfung gewesen. Dr. Honigberger war in Lahore einmal Zeuge, wie der Yogi Haridez durch Selbsthypnose sich in einen starrkrampfartigen Zustand versetzte, in dem er sich auf sechs Wochen eingraben ließ. Als man ihn aus dem Grabe wieder hervorbrachte, war seine Kleidung mit feuchtem Schimmel bedeckt, sein Leib eiskalt, Puls konnte nicht beobachtet werden und sein Auge schien gläsern und erloschen. Aber nach kurzer Zeit hatten seine Schüler ihn zum Leben zurückgerufen, ein Zucken, ein kurzer Krampf, die Nasenflügel zitterten, der Puls kehrte zurück, und der Yogi schlug die Augen auf. —

Ein unbeerdigter Abgeordneter.

Als vor 6 Jahren das Mitglied der französischen Deputiertenkammer Calvinhac, der die Stadt Toulouse seit 17 Jahren in der Kammer vertreten hatte, in völliger Armut starb, wurde die Leiche mit allen schuldigen Ehren nach Toulouse übergeführt, wo mit großem Pomp und unter Aufwand der üblichen Huldigungsrhetorik die Trauerfeier für den Verstorbenen abgehalten wurde. Die die Verdienste des Abgeordneten überschwenglich preisenden Redner hatten nur vergessen, daß niemand da war, der das Geld für das Grab des Verstorbenen hätte bezahlen können. So blieb denn der Sarg nach dem Fortgange der Trauergemeinde auf dem Kirchhofe, und da kein Geld für den Totengräber da war, verfiel man schließlich auf den Notbehelf, ihn vorläufig in der Rumpelkammer unterzubringen. Seit Juli 1902 steht er nun hier in einem Winkel des Schuppens, in dem die Kirchhofsgärtner ihr Arbeitsgerät verwahren. Die Behörden können nichts tun: im Armengrab will man den Abgeordneten Calvinhac nicht beerdigen, und ein eignes Grab kann man ihm mangels Zahlung des Platzgeldes nicht bewilligen. Die Lobredner bei der Trauerfeier haben ihm zwar ein Denkmal auf ewige Zeiten versprochen, aber das Geld, um die Leiche des Gefeierten 4 Fuß unter die Erde zu bringen, hat man gleichwohl in 6 Jahren nicht auftreiben können. —

Eingegangene Druckschriften.

Nicht verlangte Zusendungen werden nicht zurückgesandt. Besprechung vorbehalten.

Im Verlag der Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW 68, erschien soeben: **Die preußische Polenpolitik in ihren Ursachen und Wirkungen** von Hermann Wendel. Die Broschüre schildert Polen, als es noch ein selbständiges Reich war, und zeigt den Werdegang bis zu den heutigen Unterdrückungsmaßregeln, welche ihren vorläufigen Abschluß gefunden haben in der Annahme des Enteignungsgesetzes im preußischen Abgeordnetenhaus und der Polenparagraphen beim Reichsvereinsgesetz. Diese Broschüre dürfte bei der Agitation unter den polnischen Arbeitern wertvolle Dienste leisten, da die in derselben zusammengestellten Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten jedem polnischen Arbeiter zum Bewußtsein bringen müssen, daß die preußisch-deutsche Reaktion alles anwendet, um die polnische Bevölkerung zu unterdrücken und ihnen jedes Selbstbewußtsein zu rauben. Doch auch von allen andern, soweit sie Interesse am öffentlichen Leben zeigen und über die Maßnahmen der Regierung orientiert sein wollen, wird die vorliegende Arbeit gern gelesen werden. Der Preis ist 1,20 Mark. Agitationsausgabe 60 Pfg. Zu beziehen durch alle Parteibuchhandlungen und Kolporteure. —

In Freien Stunden. Von der unter diesem Titel im Verlag der Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW 68, erscheinenden Wochenschrift sind uns die Hefte 34 und 35 zugegangen. Für 10 Pf. pro Woche ist diese Romanbibliothek durch alle Parteibuchhandlungen und Kolporteure zu beziehen. —

Die Sozialdemokratie im Spiegel ihrer Taten (Preis 75 Pf.). Von Atzel Thomas, Oswald Thomas Verlag, Leipzig-Schl. —

Wie sie lieben an des Thrones Stufen. „Five o'clock teas" der Homosexuellen bei Eulenburg-Wedel. Indiskretionen eines Augenzeugen. Verlag Volkswort in Zürich. Preis Mk. 2,50. —

Nr. 19 des **Süddeutschen Postillons** (Verlag M. Ernst, München) ist soeben erschienen. Die Nummer kostet 10 Pfennig und ist in allen Parteibuchhandlungen und bei den Kolporteuren zu haben. —

Soeben erschien Nr. 23 des **Simplicissimus.** Preis 30 Pf. Man kann ihn beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen oder direkt vom Simplicissimus-Verlag in München. —

Vereine und Versammlungen.

Städtische Arbeiter.

In der am 1. September bei Lüchtefeld abgehaltenen Versammlung städtischer Arbeiter der Straßenreinigung und Kanalisation besprach Kollege Strunk den Antrag an den Magistrat zwecks Lohnerhöhung und Verbesserung der Arbeitsordnung. Mit den Ausführungen des Referenten erklärte sich die Versammlung einverstanden. Dann wurden die Kandidaten für die demnächst stattfindenden Arbeiterausschußwahlen gewählt. Einer scharfen Kritik wurde die von der Verwaltung des Kanalbetriebsamts gebilligte, der Arbeitsordnung widersprechende Wahl des Arbeiterausschusses unterzogen und beschlossen, die Ungültigkeitserklärung der Wahl beim Magistrat zu erwirken. Im Schlußwort forderte der Vorsitzende die Mitglieder zu reger Agitation für den Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter auf und legte klar, daß es nur durch eine straffe Organisation möglich ist, dem eigenmächtigen Handeln seitens mancher Verwaltungen Einhalt zu tun und etwaige gegen die Arbeiter gerichtete Streiche abzuwehren. —

M105

„Ding an sich"

frei von Chlor und Soda, ist und bleibt das erste und beste Waschmittel der neuen Aera. **Chlor** zerfetzt die Wäsche, **Soda** macht sie gelb, grössere Mengen davon sind schädlich. Soda greift auch die Hände empfindlich an. Billige Waschmittel enthalten erhebliche Mengen Soda, zum Teil bis zu 90%.

Zu haben bei den Firmen: **A. Bethke,** Breiteweg 253; **Hohenzollern-Drogerie,** Sudenburg, Halberstädter Str. 122; **Kaiser-Otto-Drogerie,** Altemarkt 28; **Albert Löschbart,** Breiteweg 265.

Ein wahres Wunder

scheint der Waschprozeß mit Persil — das neueste und vollkommenste Waschmittel der Gegenwart. Seine Waschkraft ist geradezu staunenerregend. Ohne Seife und Soda, ohne Waschbrett, Reiben und Bürsten, selbst ohne zweites Kochen, nur durch Hinzutun von

Persil allein, also ohne jede Mühe und Arbeit wird die **Wäsche**

dauernd blendend weiß, ohne sie im geringsten anzugreifen. Garantiert chlorfrei, unschädlich und gefahrlos!

Wir vergüten jeden Schaden, der nachgewiesenermaßen selbst bei falscher Anwendung durch Persil entstanden sein sollte.

Alleinige Fabrikanten: **Henkel & Co., Düsseldorf**

auch der weltbekannten Henkels Bleich-Soda. M108

Wer streichen will,
kauft die dazu nötigen
Lacke, Farben, Pinsel usw.
am billigsten und besten bei
Erwin Prange,
erstes Spezialhaus dieser Branche,
Berliner Strasse 29. 905

Waschen Sie schon mit Kluges Seifensalmiak?? 835

Großes, wohlschmeckendes
Landbrot
724 gibt es Tischlerkrugstraße 3.

Patent-Bureau
H. Brust
Magdeburg, Kaiserstr. 103, II.
Prima Referenzen. — Telephon Nr. 5018. H132

Burg. 985 **Burg.**
Lumpen, Knochen und alte Metalle
kauft und zahlt die höchsten Preise
Karl Siemon, Blumenthaler Str. 45.

Möbel, Spiegel, Polsterwaren
sowie ganze Wohnungseinrichtungen ganz preisw., frei ins Haus mit eign. Gespann. **Endelstraße 38/39.**

Strümpfe, gestrickte Knabenanzüge
eignes Fabrikat, zu Fabrikpreisen. — Anstricken getragener Strümpfe
Alle Sorten Strickgarne. — Verkauf erstkl. Strickmaschinen. [880
Otto Müller, Lüneburger Str. 19.

Verlegt nach Gr. Storchstr. 71
haben wir heute unsre Bureauräume.
Geöffnet von 8 bis 1 und 4 bis 7 Uhr.
Deutscher Holzarbeiter-Verband, Verwaltungsstelle Magdeburg
— Fernsprecher 2370. —
Gesucht ein perfekter Kreissägeschneider.

Führer durch das Mietrecht
Gemeinverständliche Erläuterungen des gesetzlichen und vertraglichen Rechts — vom Arbeitersekretär **M. Güldenberg**
Preis 40 Pfg.
Buchhandlung Volksstimme, Gr. Münzstr. 3

Ebendorf Ebendorf
Am Sonntag den 13. September im Lokal des Herrn Klein
Grosses Gewerkschafts-Fest
der Gewerkschaften Ebendorfs u. Umg.
unter Mitwirkung des Arb.-Gesangvereins u. -Turnvereins.
Von Nachmittags 3 Uhr an: **Konzert und Darbietungen der mitwirkenden Vereine.** Abends: **Ball.**
980 Das Festkomitee.

Anklams Biograph Magdeburg Breiteweg 122
Das lebende Bild in höchster Vollendung
Täglich ununterbrochen große Vorstellung.
Geöffnet von 4 Uhr nachmittags bis 11 Uhr abends, Sonntags von 3 Uhr nachmittags bis 11 Uhr abends.
Programm bis 9. September
1. Das Wohnungsuchen.
2. Die verzauberten Schmetterlinge, Phantasie.
3. Fuchsjagd, Sport.
4. Die Tochter des Lumpensammlers, Drama.
5. Eigenartiges Uebersetzen über Gebirgsbäche, interessante Naturaufnahme.
6. Der falsche Bettler.
7. Mystische Flammen, Phantasie. 973

Wochentags: Kinder 10 Pfg., Erwachsene 20, 30, 45 Pfg.
Sonntags: Kinder 15 Pf., Erwachsene 30, 45 Pfg.

Trauer-Hüte
Blusen, Kostümröcke
Krepps, Flore usw.
in grösster Auswahl
Lange & Münzer
51a Breiteweg 51a.

Billiges Brennholz
Pantinenabfall, trocken, frei Keller 10 Sack 5 Mark, 5 Sack 3 Mark.
W. Hohmann, Halberstädter Str. 20.

Heute 866
Frische Wurst!
A. Weber Nachf.
R. Dedlow, Schöneckstr. 9.

Mod. Kinderwagen m. Nickel u. G. sehr billig z. verk. Schrotestr. 57, H. 2.

Eine Kinderfrau 983
für ein kleines Kind zum sofortigen Antritt gesucht. Mädchen für Hausarbeiten ist da. Meldungen bei S. Friedenthal, Breiteweg 225, III.

Plättlehrling gesucht, sof. oder zum 1. Oktober. Umfassungstr. 52. 974

Z. 12. d. M. abds. wird Komiker ges. (wenn auch Nichtberufskomiker). Offert. unt. E.W. a.d.Exp.d. „Volksst."

Fermersleben. 1 Wohn., 3 St., Küche u. Zub. Pr., 68 T., z. 1. Okt. z. verm. Z. erfr. Faberstr. 13, II. r.

Neu! Wöchentlich von jetzt an **Neu!**
2 neue Programme
Colosseum
Breiteweg 147, neben Gebr. Barasch
Theater lebender Photographien
Jeden Montag und jeden Donnerstag:
Vorführung der allerneuesten, erstklassigsten, vorzüglichsten Bilder, die als wirklich solche seitens des geehrten Publikums anerkannt worden sind.
Geöffnet: Täglich 3—11 Uhr
Sonntags 11—1 Uhr ermäßigte Preise, Erwachsene 20, Kinder 10 Pf.

Wilhelm Lackenmachers Restaurant Alte Neustadt Ottenbergstr. 13.
Angenehmer Aufenthalt. ∴ Gutgepflegtes helles Bodensteinsches Bier sowie alle andern Getränke. **Vereinszimmer** (ca. 60 Pers.) noch an den meisten Abenden frei. — Zu gelegentlichem Besuch ladet freundlichst ein Wilh. Lackenmacher.

Morgen Donnerstag: **Schlachtfest.**
Wurstverkauf in und außer dem Hause.
Mittwoch abend: Gehacktes.
Sonnabend: **Knoblauchwurst u. Jauersche.**
387 W. Lackenmacher.

ZENTRAL-THEATER
Vorletzte Woche:
Das glänzende
Monster-Programm
Das weltberühmte
Udel-Quartett
Alf W. Loyal
Georg Kaiser
Paulton u. Doley
Lucie König
Les Marquards
u. d. übrig. hervorrag. Künstler
Einlaß 7¼ Uhr. Anf. 8 Uhr.

Burg! Burg!
Jeden Mittwoch alle Sorten frische Wurst. Sonnabends: Knoblauchwurst. 849 Joh. Repinski.

Nur bis 13. September
ZIRKUS-THEATER.
Heute 8½ Uhr abends
DAS
TEUFELSWEIB
Gr. Ausst.-Stück in 6 Aufzügen
Unbeschr. Erfolg!!
Voranzeige.
Sonntag den 13. September die letzten 2 Vorstellungen:
Nachmittags 4 Uhr auf vielseitiges Verlangen
DAS MÄDCHEN
W. U. B. F. E. G.
Abends 8¼ Uhr
TEUFELSWEIB

Stephanshallen
815 Dir. Rich. Froherz
Abends 8 Uhr
Varieté-Vorstellung
Streng dezentes Programm für Familien-Publikum

Donnerstag
Frische Wurst.
Sonnabend 986
Knoblauchwurst und Jauersche
W. Brandt, Friedrichplatz 3.

Eldorado
Gr. Junkerstraße 12.
Abends 8 Uhr:
Varieté-Vorstellung
Sensationell!
Se. hochfürstl. Durchlaucht
Serenissimus Hieronymus XVI.
Im Cabaret: Heitere Vorträge.

Kaiser-Theater
Kaiser-Theater
15 Kaiserstraße 15
zw. Kronprinz.- u. Wilhelmstr.
Diese Annonce gilt nur einmal an jedem Donnerstag als
Vorzugskarte
bei Nachzahlung für Kinder 5 Pf., Erwachsene 15 Pf.
Ununterbrochene Vorstellung
von nachmittags 3 bis abends 11 Uhr. — Der Besucher sieht zu jeder Zeit das unübertroffene vollendete
Riesen-Programm des Kaiser-Theaters.
Ausschneiden! Vorzugskarte!

Stadt-Theater.
Mittwoch den 9. September
Gespenster.
Donnerstag den 10. September
Lohengrin.

Walhalla-Theater
Nick-Carter-Gastspiele
Allabendlich glänzender Erfolg
Der Selbstmordklub
Sensations-Schauspiel in 3 Akten von A. Steinmann
Anfang der Vorstellung 8 Uhr.

Wilhelm-Theater
Mittwoch den 9. September 1908
Die lustige Witwe.
Die Kasse ist geöffnet täglich von 10 bis 1 Uhr und von 4 bis 6 Uhr.

Am Sonntag mittag 12 Uhr verschied nach schwerem Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater und Schwiegervater, der Böttcher
Richard Kunstmann
im 76. Lebensjahre.
Um stille Teilnahme bitten
Friederike Kunstmann geb. Rathge
Albert Bethge und Frau Luise geb. Kunstmann
Karl Eulig und Frau Hermina geb. Kunstmann.
Die Beerdigung findet am Mittwoch abend ¾6 Uhr von der Kapelle des Buckauer Friedhofs aus statt. 385

Deutsch. Metallarb.-Verband
Verwaltung Magdeburg.
Nachruf.
Am 6. d. M. starb unser Mitglied, der Maschinist
Gustav Blanke
54 Jahre alt, an Lungenentzündung.
Ehre seinem Andenken!
Die Beerdigung findet am Mittwoch abend 5½ Uhr von der Leichenhalle des Buckauer Friedhofs aus statt.
Die Verwaltung.

---

873 **Kauft nur Kremmlings Nährzwieback!**

Staatl. gepr. Apotheker beh. alle schw. Krankh., spez. Haut- u. Geschlechtsl. Olvenstedter Str. 62, p. r.

Särge
879 in allen Größen
Sargmagazin Gr. Münzstr. 2.

Standesamt.

Magdeburg-Altstadt, 7. Septbr.

Aufgebote: Kaufmann Kurt Winter mit Marianne Wöhler. Kaufmann Max Günther mit Emma Riemann. Polizeisergeant Joh. Ost in Wernigerode mit Hedwig Voigt hier. Eisenb.-Schlosser Robert Goetzky hier mit Gertrud Groß in Tangermünde. Sanitäts-Unteroffizier Wilh. Walter Krappe hier mit Anna Berta Hokenholz in Irxleben. Pastor Theodor Herm. Naumann hier mit Elsa Ida Anna Gisevius in Eilsleben. Feuerwerker Ernst Paul Helmecke hier mit Marie Martha Magdalene Pennecke-dorf in Damsendorf.

Geburten: Charlotte, T. des Kaufm. Otto Langbein. Kurt, S. des Schriftsetzers Joh. Kunzemann. Margarete, T. des Brauers Paul Riemann. Liselotte, T. des Sergt. Alb. Baaran. Gertrud, T. des Feldwebels Otto Markert. Hans, S. des Arb. Emil Erdmann. Friedrich, S. des Kutschers Gustav Müller. Erich, S. des Tischlers Max Georgi. Georg, S. des Boten Karl Rudloff. Albert, S. des Büfettiers Hermann Fincke.

Todesfälle: Rentier Adolf Voßköhler, 83 J. 2 M. 21 T. Ehefrau des Maurers Wilhelm Hübner, Hermine geb. Kersten, 53 J. 7 M. 16 T. Gärtner Franz Regener aus Ausleben, 36 J. 8 M. 19 T. Erika, T. des Buchhalters Ernst Mernitz, 8 M. 9 T. Arbeiterin Ida Rose, unverehel., aus Ueckermünde, 24 J. 5 M. 22 T. Herbert, S. des Postboten Fritz Herm, 5 T. Käthe, T. des Stadtrats Dr. Hans Luther, 7 T. Totgeb. T. des Herrenkleidermachers Friedrich Herbst.

Sudenburg, 7. September.

Aufgebot: Vizewachtmeister und Korpsschreiber Friedrich Wilh. Franz Salmann mit Martha Lisbeth Bußmann.

Geburten: Kurt, S. des Schlossers Erich Nieber. Ursula, T. des Hilfsbremsers Rich. Lüther. Irma, T. des Schloss. Willi Fluta.

Todesfälle: Kurt, S. des Schlossers Erich Nieber, 3 T. Alfred, S. des Arb. Max Bethmann, 19 T. Witwe Christiane Fräbel geb. Webel, 63 J. 5 M. 14 T. Walter, S. des Maurers Walter Werder, 11 M. 8 T. Helene, T. des Oberpostschaffners Gustav Hoffmann, 13 J. 6 M. 13 T. Kaufmann Georg Franke, 55 J. 6 M. 28 T.

Buckau, 7. September.

Geburten: Wilhelm, S. des Formers Wilhelm Reinecke. Willi, S. des Revolverdrehers Wilhelm Humburg. Willi Karl Werner, unehelich. Ilse, T. des Buchhalters Hermann Geißler.

Todesfälle: Böttcher Rich. Kunstmann, 75 J. 4 M. 13 T. Arbeiter Gustav Blanke, 54 J. 2 M. 23 T. Witwe Wilhelmine Heuer geb. Wackernagel, 57 J. 8 M. 11 T.

Neustadt, 7. September.

Aufgebote: Kaufm. Philipp Lange in Tangermünde mit Johanne Pauline Marie Prautzsch hier. Arb. Adolf Alb. Rodenberg mit Anna Schwieger.

Geburten: Willi, S. des Maschinisten Hermann Meyer. Kurt, S. des Kutschers Herm. Nicodemus.

Todesfälle: Arbeiterinvalide Friedrich Böttcher, 74 J. 5 M. 2 T. Frida, T. des Arb. Herm. Schwarz, 3 J. 2 M. 2 T. Richard, S. des Klempners Richard Grahn, 29 T. Ida, T. des Arbeiters Andreas Stiehle, 7 J. 9 M. 29 T. Geschäftsführer Andreas Knobbe, 55 J. 5 M. 25 T. Rentier Karl Knauel, 67 J. 8 M. 6 T. Erna, T. des Arbeiters Wilhelm Judel, 9 J. 4 M. 11 T.

Aschersleben.

Aufgebot: Kaufmann Rudolf Nottrodt mit Ella Nahry.

Geburten: S. des Kaufmanns Hermann Ehlers. T. des Kaufmanns Wilhelm Friesleben. T. des Kaufmanns Joseph Pack. T. des Gastwirts Walter Matthaei. T. des Arb. Karl Thomas. T. des Arb. Gustav Flügel.

Todesfälle: Witwe Dorothee Rieger geb. Bertram, 72 J. 11 M. 24 T. Witwe Dorothee Wassermann geb. Kunze, 62 J. 4 M. 23 T.

Burg, 7. September.

Aufgebote: Schlosser Wilh. Ernst Quindt mit Marie Hennig. Tischler Wilhelm Paul Ernst Gottfried Bock mit Elise Kollwitz.

Todesfälle: Berta Marie, T. des Malers Paul Wölfer, 1 M. Rentier Wilhelm Deutsch, 81 J. Erna, T. des Handschuhmachers Gustav Mangelsdorf, 5 J. Ehefrau des Briefträgers Wilhelm Sachtleben Anna geb. Bannier, 28 J.

— **Die Tätigkeit des städtischen Arbeitsnachweises im Monat August.** Die Lage des Arbeitsmarktes hat in diesem Monat eine wesentliche Aendrung nicht erfahren, weshalb auch die Vermittlungstätigkeit des städtischen Arbeitsnachweises, wie es in dem offiziellen Monatsbericht des Arbeitsnachweises heißt, sich so ziemlich in dem gleichen Rahmen wie im Vormonat bewegte. Gegen den Monat August des Vorjahrs ist allerdings speziell für gewöhnliche Lohnarbeit die Arbeitsgelegenheit bedeutend geringer gewesen. Im ganzen belief sich das Angebot offener Stellen auf 2190 (1907: 2897), denen 3507 (1907: 3776) Stellengesuche gegenüberstanden. Die Stellenbesetzungen betrugen 1486 (2002.) — Die Abteilung für weibliches Personal verzeichnet 968 (943) offene Stellen, 690 (480) Stellengesuche und 473 (460) Stellenbesetzungen. Wie bei den meisten gemeinnützigen Arbeitsnachweisen ist somit auch in Magdeburg in letzter Zeit der Andrang von weiblichen Arbeitskräften in erfreulichem Maße gestiegen, so daß für die nächste Zeit ein günstigeres Verhältnis zwischen Arbeitsangebot und Stellenbesetzung zu erhoffen steht. — In der Abteilung für männliches Personal betrug die Zahl der offenen Stellen 1222 (1954), die der Stellengesuche 2817 (3308) und die der Stellenbesetzungen 1013 (1542). Abgesehen von der Holzbearbeitungsindustrie erfolgte gegen den August des Vorjahrs in fast allen Berufszweigen, am meisten aber im Baugewerbe (144 gegen 290), ein Rückgang der Stellenangebote. —

— **Der Verband reichstreuer Arbeiter** hat, wie in einer Versammlung der Ortsgruppe Neustadt mitgeteilt wurde, ein Stammkapital von 20 000 Mark gestiftet erhalten. Wir brauchen unsern Lesern wohl nicht zu sagen, in welchen Reihen der Stifter dieser Summe zu suchen ist. Er weiß, daß ein bei den Gelben in dieser Weise angelegtes Kapital ihm tausendfältige Zinsen bringt. —

— **Von der gewerbsmäßigen Stellenvermittlung.** Den Gesindevermietern und Stellenvermittlern ist jede Einwirkung auf zur Dienstleistung verpflichteie Personen dahin, daß sie ihre Stellung mit einer andern vertauschen, verboten und ihnen sowie ihren Angestellten jeder geschäftliche Verkehr mit Dienstverpflichteten und Dienstberechtigten ohne besondern Auftrag außerhalb der Geschäftsräume untersagt. Neuerdings hat nun der Minister für Handel und Gewerbe die preußischen Regierungspräsidenten veranlaßt, den Ortspolizeibehörden das strengste Vorgehen gegen herumziehende Stellenvermittler und Gesindevermieter oder deren Angestellte zur Pflicht zu machen. Gleichzeitig hat der Minister die Regierungspräsidenten zu eingehendem Bericht über diejenigen Fälle aufgefordert, in denen die zurzeit für die Ueberwachung der Gesindevermieter und Stellenvermittler bestehenden Vorschriften sich nicht als ausreichend erwiesen haben. —

— **Von der Straßenbahn.** Trotz der gegenwärtig herrschenden großen Arbeitslosigkeit zieht es doch ein Teil der Angestellten der Magdeburger Straßenbahn vor, diesem Dorado den Rücken zu kehren. Der Grund ist in der ungenügenden Entlohnung, dem unregelmäßigen, aufreibenden Dienste sowie der ungleichmäßigen Zuteilung des letzteren zu suchen. Durch den ewigen Wechsel unter den Angestellten kommt es täglich vor, daß etliche derselben ihre Ruhetage opfern müssen, damit nur der Betrieb regelrecht aufrechterhalten werden kann. Die ungleichmäßige Zuteilung des Dienstes hindert auch oft die Leute, in der ihnen zustehenden kurzen Pause ihr Mittagsmahl einzunehmen, da sie zum großen Teil in entgegengesetzten Stadtteilen wohnen. Besonders ist dies Wechseln im Dienst in der Neustadt der Fall, wo die Verteilung der Leute dem Herrn Siegmund untersteht. Es liegt sicher im Interesse der Straßenbahn, wenn dieser Herr bei der Verteilung der Arbeit gerechter vorginge. Den Anhängewagen der Linie 5 teilt dieser Herr oft Leuten zu, die schon jahrelang im Dienste der Straßenbahn stehen. Dieser Arbeit gegenüber ziehen diese dann lieber vor, den Dienst zu quittieren. Was die Bezahlung anbelangt, so ist es eben nicht möglich, bei einem Wochenverdienst von 17,37 Mark, wie er noch teilweise vorkommt, eine Familie zu ernähren. Dabei ist noch eine tägliche Arbeitszeit von mindestens 11 Stunden zu verzeichnen. Wenn die Direktion sagt: „Hunderte stehen vor der Tür, um Arbeit zu erhalten“, so gilt das nur für diejenigen, welche die genauen Verhältnisse der Straßenbahnangestellten nicht kennen, im andern Falle machen sie schleunigst kehrt. —

— **Achtung, Tabakarbeiter!** Bei der Firma Lücke in Etgersleben bei Egeln sind sämtliche Tabakarbeiter in den Streik getreten, weil der Fabrikant die gerechten Forderungen der Arbeiter nicht bewilligen wollte. —

— **Von den Torpassagen.** Wie verlautet, hat die Eisenbahnverwaltung gegen den Fluchtlinienplan, der für den Straßenzug beim Ulrichstor aufgestellt ist, Einspruch erhoben. Die Erledigung dieses Einspruchs wird hoffentlich nicht so lange währen, daß dadurch die glatte Weiterführung der Arbeiten an den Torpassagen gehindert wird.

— **Die Sonntagskarten Neustadt—Wahlitz** berechtigen von jetzt an nach einer kürzlich erfolgten Bekanntmachung der Eisenbahn-Direktion auch zur Rückfahrt ab Schönebeck. Hiermit ist einem auch von uns geäußerten Wunsche vieler Sonntagsausflügler Rechnung getragen worden. —

— **Vom Mieterverein.** Der Vorstand des Magdeburger Mietervereins hatte eine Kommission gewählt, welche die Frage erörtern sollte, ob es zweckmäßig ist, zur Beseitigung der Wohnungsnot in Magdeburg von seiten des Mietervereins die Gründung einer Baugenossenschaft ins Auge zu fassen sei oder ob der Mieterverein seine Mitglieder für die bereits bestehenden Baugenossenschaften interessieren solle. Nach gründlichen Erörterungen des „Für und Wider“ kam die Kommission zu dem Entschluß, zunächst noch ein Gutachten des Vorsitzenden des Bundes deutscher Baugenossenschaften einzuholen und dann mit dem Vorstand des auf dem Boden der Selbsthilfe stehenden Mieter- bau- und Sparvereins über die weiteren Schritte zu beraten. Der Vorstand des Mietervereins legt besonders Gewicht darauf, daß dem Mangel auch an mittleren Wohnungen durch die Baugenossenschaft gesteuert werden soll. —

— **Er will keinen Schnaps mehr trinken.** Ein hiesiger Müllkutscher nämlich, aber der Alkohol überwältigte ihn doch immer wieder. Schließlich beschloß der Kutscher, es mit einem Radikalmittel zu versuchen. So ging er denn sofort zur Polizei verlangte eingesteckt und ins Arbeitshaus gebracht zu werden. Zuerst meinte man dort, der Mann wolle sich einen schlechten Witz machen und wies ihn kurz hinaus. Er kam aber hartnäckig wieder und verlangte immer stürmischer nach dem Arbeitshaus. Jetzt machte man ihm klar, daß man keinen einstecken darf, der nichts verbrochen hat. „Denn auf baldiges Wiedersehen!“ meinte der Alkoholgegner, ging ruhig über die Straße und schlug dort einige große Fensterscheiben ein. Nun wurde er festgenommen und kehrte triumphierend in das Polizeipräsidium zurück. Er hatte aber doch nicht ganz richtig gerechnet, denn für Sachbeschädigung gibt es kein Arbeitshaus; er mußte sich mit 1 Monat Gefängnis begnügen. —

— **Reisefieber.** Alles reist im Sommer, nur sie sollte zu Hause bleiben, meinte eine kleine 14jährige Dienstmagd. Sie sann deshalb darüber nach, wie sie es wohl auch zu einer Reise bringen könnte. Zeit hatte sie wohl, denn auch die Herrschaft verreiste, aber kein Reisegeld und keinen — neuen Hut. Sie verfiel auf einen bösen Ausweg, indem sie sich von einer Tante ihrer Dienstgeberin auf deren Namen einiges Geld borgte, für das sie sich den ersehnten Hut kaufte und nach Thüringen zu Verwandten fuhr. Als die Sache herauskam, erstattete der Vater das Geld, konnte dem reiselustigen Kinde aber eine Anklage wegen Betrugs nicht ersparen. Das Gericht sah die Sache milde an und das Mädchen kam mit einem Verweis davon. —

— **Ein Baumfrevler.** Der Kesselschmied Wilh. Haacke aus Benneckenbeck hatte Streit mit seinen Eltern gehabt; er machte seinem Aerger dadurch Luft, daß er an der Chaussee Lemsdorf—Groß-Ottersleben von jungen, zur Zierde angepflanzten Lindenbäumen Aeste und Kronen abbrach. Diese verwerfliche Art, sein Mütchen zu kühlen, führte den Missetäter vor das Buckauer Schöffengericht, welches ihn mit zwei Monaten Gefängnis bestrafte. Seinen Entschuldigungsgrund, er sei sinnlos betrunken gewesen, ließ das Gericht nicht gelten. —

— **Unfälle.** Am Montag nachmittag stürzte in der Jakobstraße ein Radfahrer infolge Rahmenbruchs seines Rades so heftig zu Boden, daß er sich erhebliche Verletzungen sowie eine Verrenkung der rechten Schulter zuzog. — Beim Anzünden der Laterne an der Ecke Apfelstraße und Schwertfegerstraße fiel am Montag abend 7 Uhr ein Teil des unteren Deckels der Laterne ab und einem gerade vorübergehenden Arbeiter auf den Kopf. Der Arbeiter trug mehrere Verwundungen davon. In dem Bandagengeschäft der Firma Hartmann u. Sohn, Schwertfegerstraße, mußte der Mann verbunden werden. —

— **Schicksalsschläge.** Der Arbeiter Florian Porzckai, bisher wohnhaft in Buckau, Neue Straße 6, war Vater von drei Kindern, die ihm innerhalb des letzten halben Jahres alle gestorben sind. Das letzte starb vor kurzer Zeit im Sudenburger Krankenhause an der Schwindsucht, an welcher Krankheit nun auch die Frau des P. in voriger Woche in derselben Anstalt verschieden ist. Dies alles, und der Umstand, daß der nunmehr allein dastehende seine „sieben“ Sachen verkauft hat und angeblich nach Amerika ausgewandert ist, mag zu dem nach unsern Ermittlungen unbegründeten Gerücht beigetragen haben, daß die Frau und die Kinder eines unnatürlichen Todes gestorben seien. Porzckai arbeitete zuletzt bei der Firma Hitzeroth, Leipziger Straße. —

— **Aus Nahrungssorgen erhängt** hat sich der Arbeiter Gustav Zacher, welcher Weststraße 11 wohnte. Der Verstorbene stand Anfang der 50er Jahre und war unverheiratet. Z. war bis vor kurzer Zeit in der alten Chemischen Fabrik in der Schönebecker Straße täglich beschäftigt gewesen. Nachdem wurde er nur noch Mittwochs und Sonnabends mit Straßenfegen beschäftigt. Der dadurch entstandene Minderverdienst soll ihn zu der Tat getrieben haben. Seine Leiche wurde vor dem Fort I zwischen Buckau und Fermersleben aufgefunden. —

— **Im Automobil von Kalabrien zum Nordkap.** Mit einem 50-PS-Dürkoppwagen hatten sich zwei Amateure zu einer Fernfahrt von Reggio in Kalabrien nach dem Nordkap aufgemacht, ein Herr Beschke aus Magdeburg, Mitglied des Magdeburger Automobilvereins, und ein Herr Karl Hermelbrecht aus Bielefeld. Später in Trelleborg gesellte sich noch der Weltreisende William Grebst aus Gotenburg hinzu. Die Tour von 7000 Kilometern ist jetzt beendet. Die Herren sind bis jetzt am weitesten nördlich in Schweden mit dem Automobil vorgedrungen, wennschon sie ihr Ziel, das Nordkap, nicht erreichten. Sie mußten nämlich in Vittangi, ungefähr 250 Kilometer vor dem Nordkap, Halt machen, da es sich als unausführbar erwies, in den Morästen und Sümpfen weiter zu kommen. Vor 2 Jahren versuchte bereits der Amerikaner Glinden dasselbe Wagnis, er machte aber schon in Svanstein, 200 Kilometer südlicher Schluß. Die Fahrer sind von der Aufnahme bei der Bevölkerung sehr befriedigt und rühmen besonders die Höflichkeit der Schweden. Die insgesamt zurückgelegten Kilometer betragen mit Anfahrt zum Start und Abfahrt vom Ziel rund 9000 Kilometer. Die Fahrzeit betrug 14½ Tage und die gesamte Reisezeit 21 Tage. Der Dürkoppwagen mit Dunlopbereifung hielt die ganze Tour hervorragend ohne ernstliche Defekte durch und ist augenblicklich im Automobilhaus A. Rose hier, Breiter Weg 264, ausgestellt. —

— **Aus den Theaterbureaus** wird uns geschrieben:

Stadttheater. Am Sonntag nachmittag findet die erste „Volksvorstellung“ dieser Saison statt. Die Billetts werden wie immer durch die hiesigen Krankenkassen zur Verteilung gebracht. Zur Aufführung gelangt die Lustspiel-Novität „2 × 2 = 5“. Die vom Magistrat aufgenommenen Krankenkassen und Betriebskassen der Fabriken werden gebeten, sich ihre Billetts an der Kasse abzuholen. Vielen Anfragen zur Nachricht, daß der neu ausgestattete „Julius Cäsar“ erst am Sonnabend wieder zur Aufführung kommen kann. Eine öftere Wiederholung im Spielplan ist aus Rücksicht auf die Abonnenten leider nicht angängig. Am Freitag wird Lortzings komische Oper „Zar und Zimmermann“ gegeben. —

Wilhelm-Theater. Am Donnerstag kommt nun auch die Straußsche Operette „Ein Walzertraum“ zur Aufführung. Wie in der „Lustigen Witwe“ so auch in dieser Operette wird sich die Bühne in neuen farbenprächtigen Dekorationen zeigen. Um vielen an die Direktion gerichteten Wünschen zu entsprechen, wird bereits am Sonntag die erste Nachmittags-Vorstellung zu kleinen Preisen stattfinden. Zur Aufführung kommt die beliebte Operette „Wiener Blut“. —

Zentraltheater. Aufsehen erregt allabendlich das Auftreten des Wunderhundes „Toque“, eines Pudels des vorzüglichen Dresseurs Alf W. Loyal, als Panneaureiter auf einem schönen weißen Pferde. Der vierbeinige Künstler gibt außer verschiedenen Pas auf dem Panneau des trabenden Pferdes auch Jongleurstücke zum besten, indem er erst Brötchen, dann auch Messer am Heft staunenswert mit dem Maule fing. Als Parterre-Akrobat produziert sich der wirklich wunderbare Hund noch im Saltodrehen, die er über sein Pferd und mehrere Männer hinweg und endlich auch durch einen mit Papier verklebten Reifen ausführt. —

Zirkus Schumann. Nachdem am kommenden Sonntag den 13. September das Gastspiel der English Comedy Co. im Zirkus-Theater sein Ende erreicht, wird sofort mit dem Abbrechen der Bühne begonnen, so daß voraussichtlich schon Ende nächster Woche das Gastspiel des Zirkus Schumann beginnen wird. —

Letzte Nachrichten.

SPb. Berlin, 8. September. (Privattelegr. der „Volksst.“.) Die Entscheidung über die neuen Steuervorlagen dürfte am heutigen Dienstag fallen, an welchem eine außerordentliche Sitzung des Bundesrats stattfindet. —

SPb. Essen, 8. September. (Privattelegr. d. „Volksst.“) Auf dem hier stattfindenden Baugewerksmeistertag beschuldigte Architekt Müß (Braunschweig) den Grafen Posadowsky, dem Reichstag falsche Berechnungen vorgelegt zu haben. Der Präsident des Reichsversicherungsamtes, Gäbel, habe die Beisitzer gebeten, seine Stellung zu schützen. —

SPb. Forst, 8. September. (Privattelegr. der „Volksstimme“.) Hier fand am Sonntag eine Kreis-Generalversammlung statt, die nötig geworden war, weil der zum Nürnberger Parteitag gewählte Delegierte, Genosse Maurenbrecher, abgelehnt hatte, die von der Kreis-Generalversammlung angenommene Resolution gegen die Budgetbewilligung zu vertreten. Nach längerer Debatte wurde das Mandat zurückgezogen und Müller (Forst) zum Delegierten gewählt. —

SPb. Mainz, 8. September. (Privattelegramm der „Volksstimme“.) Der hiesige anarchistische Lese- und Diskutierklub wurde unter Berufung auf § 2 des Vereinsgesetzes aufgelöst. Die Gründe der Auflösung sind noch unbekannt. —

Wb. Leipzig, 8. September. Gestern geriet ein Schmied, als er den Treibriemen auf eine Riemenscheibe auflegen wollte, in die Transmission und wurde mit herumgeschleudert. Hierbei wurden ihm die Gliedmaßen vom Leibe gerissen; er war sofort tot. —

Hd. London, 8. September. An den Gewerkschaftskongreß in Nottingham sandte Bebel eine Antwort auf die Resolution betr. die Beziehungen zwischen Deutschland und England. Es heißt darin: Die kriegerischen Vorbereitungen sind mit beschleunigtem Tempo fortgesetzt und beanspruchen einen so großen Teil der staatlichen Einkünfte, daß eine derartige Lage nicht lange anhalten kann. Man muß die Katastrophe, welche dieses Gebaren angeblich vermeiden soll, unmöglich machen. Aus diesem Grunde müssen wir mit Ruhe die weitere Entwicklung verfolgen und dem Volke die möglichen Folgen eines Konflikts vor Augen führen. (Die Uebersetzung ist, wie man sieht, sehr mangelhaft. Red.) —

SPb. London, 8. September. (Privattelegramm der „Volksstimme“.) Der Vorsitzende des in Nottingham tagenden Gewerkvereinskongresses sprach in seiner Eröffnungsrede eine energische Verurteilung der Kriegshetzereien aus. Er führte aus, daß die internationalen Arbeiterkongresse eine Barriere gegen den Gedanken errichtet hätten, die Kriege seien das alleinige Mittel, um die Differenzen zwischen den verschiedenen Völkern auszugleichen. Der Präsident machte den Vorschlag, die englische Regierung möge die Abhaltung einer internationalen Gewerkvereinskonferenz in London anregen und die europäischen Regierungen sowie die Regierung der Vereinigten Staaten veranlassen, Vertreter zu entsenden. —

Hd. Paris, 8. September. General Baillond berichtet über den jüngsten Kampf gegen die marokkanische Harka noch folgende Einzelheiten: Oberst Alix hat gestern morgen 5 Uhr mit 5000 Mann Bubenib verlassen und marschierte in der Richtung des feindlichen Lagers bei Djorf. Er stieß 4 Kilometer von Bubenib mit den Marokkanern zusammen, welche mit ihren gesamten Streitkräften angriffen und wiederholt versuchten, die Franzosen zu umzingeln. Nach vierstündigem Kampfe wurde die Harka zurückgeschlagen. Oberst Alix bemächtigte sich des feindlichen Lagers, welches vom Feinde aufgegeben worden. Er erbeutete zahlreiche Zelte und Lebensmittel. Der Feind floh regellos in der Richtung von Tazzugat. Französische Kavallerie ist dicht auf seinen Fersen, auch Oberst Alix folgt mit seinen Truppen. Die Zahl der Verluste auf seiten der Marokkaner ist sehr groß; auf französischer Seite wurden 1 Offizier und 21 Mann verwundet, darunter 3 schwer. —

Hd. Paris, 8. September. Wie der „Matin“ berichtet, hat der Minister des Aeußern Pichon gestern abend eine längere Unterredung mit dem spanischen Botschafter, wobei die Einzelheiten und Abänderungen der spanisch-französischen Note über Marokko geprüft wurden. Der abgeänderte Wortlaut ist wieder nach San Sebastian zurückgesandt worden. Es ist wahrscheinlich, daß die Note Ende der Woche den Mächten zugehen wird. —

Wb. Köln, 8. September. Wie der „Köln. Ztg.“ aus Casablanca gemeldet wird, sind am 6. d. M. weitere 800 französische Soldaten gelandet worden. In nächster Zeit werden weitere Truppen erwartet. Von einer Räumung ist keine Rede. —

*** Petersburg, 8. September. Der Verband der echten Russen, die reaktionäre Organisation, beabsichtigt morgen folgende Demonstration gegen Tolstoi in Szene zu setzen: Die geistlichen Mitglieder des Verbandes sollen von der Kanzel herab „den Menschenverderber und Abtrünnigen Leo Tolstoi“ verfluchen; der Verband soll nach Jasnaja Poljana, dem Wohnort Tolstois, eine Depesche mit dem Ausdrucke des Abscheus und dem Wunsche absenden, daß Tolstoi in kürzester Zeit das Reich verlasse; die Blätter des Verbandes haben den Tag mit verächtlichem Schweigen zu übergehen. Endlich ist ein Gesuch an die Behörden gerichtet worden, alle Jubiläumsfeierlichkeiten auf das strengste zu verbieten, was auch geschehen ist.** —

Hd. Petersburg, 8. September. Nach Meldungen aus Tiflis wurden auf den Direktor der dortigen Straßenbahn, Alibekow, während er auf der Straßenbahn fuhr, von Unbekannten 12 Schüsse abgegeben. Alibekow blieb unverletzt, dagegen wurden der Wagenführer und der Schaffner schwer verletzt. —

*** Petersburg, 8. September. Auf Befehl aus Petersburg verbieten die Behörden in ganz Rußland der Presse anläßlich des bevorstehenden 80. Geburtstags Tolstois Artikel über seine politischen Ansichten und die politische Bedeutung seiner Wirksamkeit zu veröffentlichen. Bei Zuwiderhandlungen wird mit Unterdrückung der Blätter und Schließung der Druckereien gedroht. Im Ausland erschienene religiöse und politische Schriften Tolstois werden beschlagnahmt.** —

* Wien, 8. September. Von der russischen Grenze wird gemeldet, daß die Cholera sich immer mehr Galizien nähert. In Ostrowo, nahe der galizischen Grenze, sind 76 Personen erkrankt und 39 gestorben. —

Wettervorhersage.

Mittwoch den 9. September: Heiter, trocken; tagsüber warm. —

Nur in

Jamaika-Bananen

finden das ganze Jahr hindurch wöchentlich regelmäßige Zufuhren in Ladungen nach Magdeburg statt. Sie erhalten daher stets frische Bananen, wenn Sie in Geschäften kaufen, die das **Jamaika-Bananen**-Plakat ausgehängt haben. **Jamaika-Bananen** sind kenntlich an den langen goldgelben Schoten mit bräunlicher Färbung, ein Zeichen besonders guter Reife. Kleine grüne oder höchstens gelbgrüne Schoten weise man, weil keine Jamaika-Bananen, zurück, trotz der scheinbaren Billigkeit. Wer sich einen Genuß verschaffen will, verlange ausdrücklich die besonders nahrhaften, weil ausschließlich gelb und daher reif in den Handel kommenden

Jamaika-Bananen

Alleiniger Vertrieb durch **Kolle & Co., Magdeburg, Fernruf 1634.**

Verkauf im einzelnen findet bei uns nicht statt. 908 **Verkauf im einzelnen findet bei uns nicht statt.**

Ein Waggon

PREISELBEEREN

Prima Schwedische

Heute vormittag von 10 Uhr an Pfd. **20** Pf. von 10 Pfd. an **19** Pf.

Prima holländische **Hyazinthenzwiebeln** 12 Stück **1.50** 6 Stück **80** Pf. Stück **14** Pf.

sortiert in allen Farben

Warenhaus Gebr. Barasch

Kredit auch noch außerhalb

Wagen ohne Firma

Auf Abzahlung

Möbel

Für 100 Mk., Anzahlg. 10 Mk., wöchentl. 1 Mk.
Für 200 Mk., Anzahlg. 20 Mk., wöchentl. 2 Mk.
Für 300 Mk., Anzahlg. 25 Mk., wöchentl. 3 Mk.
Für 400 Mk., Anzahlg. 35 Mk., wöchentl. 4 Mk.
usw. Ferner

Einzelne Ersatzteile, Anzahlung von 5 Mk. an.

Anzüge für Herren und Knaben

Damen-Jacketts und -Kragen
sowie
Manufakturwaren jeder Art.
Teppiche, Portieren, Gardinen usw. in groß. Auswahl.

Nachweislich grösstes Möbel- und Waren-Kredithaus ersten Ranges am Platze

S. Osswald

Waren-Kredit-Geschäft
Magdeburg, Alte Ulrichstr. 14-15, I.
Kunden, welche ihr Konto beglichen haben, und Beamte erhalten Kredit ohne Anzahlung.

Kinderwagen von 5 Mk. Anz. an

Grösstes Lager — Grösster Umsatz — Grösste Kundenzahl.

Möbel! Spiegel! Polsterwaren!
H. Schiele
1 Jakobstraße 1
Reelle Bedienung! Billige Preise!
893
Wohnungs-Einrichtungen
bestehend aus Stube, Kammer und Küche, von 200 Mk. an.

Raucht
Eckstein-Zigaretten!
In Zigarrenhandlungen zu haben!

Sparsame Hausfrauen verwenden mit Vorliebe 3551
Elfenbein-Seife
Marke „Elefant" von
Günther & Haussner
Chemnitz-Kappel.
In fast allen Materialw.-, Drogen- und Seifen-Geschäften zu haben.

Zu haben bei den meisten Konsumvereinen.

Vertreter: Rob. Pistorius, Magdeburg. 906

„Stern"
feinste Schuhglanzcreme
das Beste für alles Schuhzeug
Vertretung und Lager: 984
Hermann Kalkmann
Wilhelmstadt, Schenkendorfstr. 11.

Wo kaufe ich?

Bei

H. Sieverling, Jakobstr. 17
Herren- und Knaben-Anzüge und -Paletots
in Riesenauswahl sowie 957
Manufakturwaren, Bilder, Spiegel und Uhren jeder Art.
Teilzahlung gern gestattet, ohne Preiserhöhung.
Anzahlung von 3.00 Mk. an. — Wöchentliche Abzahlung 1.00 Mk.

Ausgekämmtes Haar
wird gekauft Breiteweg 209/10.

Mus- u. Eßäpfel Pfd. 4 u. 10 Pf. zu verkaufen. — Fermersleben, Feldstraße 14.

Möbel.
Einen großen Posten
Sofas 35 Mk.
Garnituren 100 Mk.,
Chaiselongues 30 Mk.,
Bettstellen mit u. ohne Matr. 15 Mk.
Fr. Geßler, Berliner Straße 8 I.
Kein Laden. 843

Möbelfuhren
für Stadt und Land per Bahn ohne Umladung empfiehlt
Rudolf Eigenwillig
M.-Sudenbg., Halberstädter Str. 68
315 — Fernsprecher 7005 —

Möbelfuhren
empfiehlt **Herzog**, Weinberg 26.

Möbel-Fuhrwerk empfiehlt **Hilpert**, Kl. Weinhofstr. 1. Teleph. 4689.

Trauerhüte
860 grosse Auswahl in allen Preislagen.
Bazar-Magdeburg
Jakobs- u. Peterstr.-Ecke
Sdbg., Halberstädter Str. 118
Buckau, Thiemstr. 1
Neustadt, Lübecker Straße
Wilhelmst., Gr. Diesdorferstr. 29
Gr.-Ottersleben, Breite Str. 5.

Preiselbeeren.
Morgen trifft auf dem hiesigen Wochenmarkt eine Ladung prima schwedischer Preiselbeeren ein. Empfehle dieselben zum billigsten Tagespreis. **Striebing**, Gr. Diesdorfer Str. 21, Fernspr. 5086.

Sofas stets auf Lager
gebrauchte Sofas sehr billig.
E. Ihlow, Moldenstr. 54, I.

Jeden Mittwoch: **frische Wurst!**
J. Adler, A. R., Gröperstr. 1.

Wer da
rauf sieht, ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen, weiße, samtweiche Haut und schönen Teint zu erhalten, der wasche sich nur mit der echten 863
Steckenpferd-Lilienmilch-Seife
v. Bergmann & Co., Radebeul
à Stück 50 Pf. in Magdeburg:
Viktoria-Apotheke, Kaiserstr. 94b.
J. F. Baum Nchfg., Breiteweg 19.
Richard Jmroth, Tischlerbrücke 22.
H. Jentzsch, Altemarkt 28.
In Neustadt: P. Eiselt, Drogerie.
„ Sudenburg: Hugo Starkloff.
„ Wilhelmst.: Max Kühn, Drog.
„ „ Goethe-Drogerie.

Leih-Haus
Adolph Michaelis
Apfelstraße 16, I.
(Gegr. 1881) 834
Höchst-Beleihung
jeder Wertsache.
Strengste Verschwiegenheit.

Ia. Braunkohlen-Briketts
„Fürst Bismarck"
Völpke
sind infolge ihrer großen Heizkraft das hervorragendste und billigste Brennmaterial.
Zu haben in **Sudenburg** bei: 952
Franz Sickert, Friedenstrasse 10
Aug. Moselöhner, St.-Michael-Str. 52
Gustav Fuchs, Wolfenbüttler Strasse 4
Thomas Ziwinski, Helmstedter Str. 37
Ferner in **Gross-Ottersleben** bei:
Gustav Oeltze, Grosse Schulstrasse 10
Aug. Schröder, Mittagstrasse 23.

Eine Wirtschaft
bestehend aus guter Stube, Wohnküche, Satin-Schlafstube u. mod. Küche, ist für den billigen Preis von 350 Mk. zu verkaufen, auch werden die Sachen einzeln abgegeben, nebst eleganter Plüschgarnitur, Schreibtisch, Büfett in nußbaum, groß. Ausziehtisch, 2tür. Kleiderschrank u. Bettto, Trumeau m. geschl. Glas u. Stuhl, Sofatisch, Stühlen, engl. Bettstellen m. sprungfreien Matratzen, Waschtoilette mit Marmorplatte, großartig gearbeitet. Bilderhaken mit Ketten, Flurgard., Teppichen, einem schönen, großen Bilde (büßende Magdalene), Küchenschrank mit lang. Scheiben, Anrichte, Tisch, Küchen- und Kammerstühlen usw. Besichtigung gern gestattet, ohne Kaufzwang. Transport frei, auch nach außerhalb. 931
Lorenz
Nr. 17 Peterstr. Nr. 17.

Kartoffeln
Blaue Kraake u. Eierkartoffeln 10 Pfd. 28 Pf., Ztr. 2.50 Mk., Schneeflocke, Gimbel Zentner 2.25 Mk.
Koch, Große Mühlenstraße 9
— Bitte Hausnummer beachten. —